ogr.C.
09
o

Biogr. C. 109°

Frensdorff

Biogr. C.
109c

Männer und Frauen

des

Auslandes.

Nach authentischen und zum Theil unbenutzten Quellen

dargestellt

von

Emil Frensdorff,

Doctor der Philosophie.

Defekt. ist gestellt. u. aufgeh.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

1848.

Erste Lieferung. **Lamartine.**

71 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lamartine.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lamartine.

Die Leute glauben in der Regel mit einem Menschen fertig zu sein, wenn sie von ihm sagen: es ist ein Dichter! Sie trösten sich über seine höhere Befähigung, indem sie seine praktische Untüchtigkeit mitleidig betrachten. Ja noch mehr, sie bestrafen gern den Vorzug wie den Mangel. Sie lassen den Dichter am liebsten verhungern. Auf Plato's Lehre sich berufend, verweisen sie die poetische Begeisterung aus ihrer wohl organisirten Gesellschaft. Sie vergessen, daß ihre Staatsform von dem Ideal des Griechen noch ziemlich entfernt scheint und daß außerdem nicht die geringste Analogie besteht zwischen ihrer alltäglichen Krämernatur und dem Charakter des göttlichen Philosophen.

Wenn ein Staatsmann, gebeugt von der Last seiner heutzutage immer mehr wachsenden Sorgen, das Träumen und Schwärmen unwillig abweiset, so mögen wir das ertragen. Seine Verantwortlichkeit, selbst da wo kein Stück Papier sie ängstlich verbürgt, ist schwer genug, um uns mit Nachsicht zu erfüllen über sein halbgezwungenes Verläugnen der überirdischen Schönheit. Aber lächerlich bleibt's, wenn die Geldmenschen in ihrem engen, niedrigen Kreise sich erhaben dünken über jene seltenen Erdensöhne, die ein Strahl der ewigen Glorie getroffen und geweiht.

O über die kurzsichtigen Verächter der Poesie! Sie ahnen nicht, daß die abstrakteste Wissenschaft für die letzten, höchsten Probleme

ihre Rettung findet in der Einbildungskraft, in der unmittelbaren Anschauung, in der errathenden, prophetischen, dichterischen Intuition; daß seit dem Anbeginn der Geschichte bis auf die jüngste Zeit die Völker, diese mit unsterblicher Jugend gesegneten Erscheinungen, diese großen Kinder, das Gute und Böse, das Liebenswürdige und Schreckliche, das Bewundernswerthe und Abscheuliche unter dem Eindruck einer sie über die vernünftige Berechnung hinwegreißenden Idee gethan; daß die feinsten Pläne der Politik fehlschlagen, wenn sie ohne jenen Enthusiasmus rechnen, der die Tractate zerreißt und die diplomatischen Combinationen zu Schanden macht; daß endlich und mit einem Worte die mißhandelte Poesie sich früh oder spät, aber sicher und furchtbar zu rächen weiß.

Ein klarer, begabter Mann, dessen politische Meinungen indeß nicht in jeder Beziehung die unsrigen sind, sagte kürzlich in einem Kreise, als Lamartine's Girondins besprochen wurden: »Das Buch hat auf unberechenbare Weise geschadet, denn es hat viele mit den Männern der Schreckenszeit ausgesöhnt und Frauen wie junge Leute für deren Liebenswürdigkeit eingenommen.« Der verstand's! Er fürchtete die Poesie, aber er war zu erfahren und zu klug, um sie nicht zu respektiren.

Lamartine ist oft beurtheilt worden als Dichter, Redner und Staatsmann, wenn es anders erlaubt ist, ihm die letztere Bezeichnung angedeihen zu lassen. Doch dies reiche Talent hat sich nun auch in der Geschichtsschreibung und in dem Journalismus glänzend entfaltet. Es handelte sich darum, den Zusammenhang nachzuweisen zwischen den Anfängen und der jetzigen Richtung. Das ist es, was wir versuchen wollen.

Dabei ist keine wichtige Tagesfrage an Lamartine vorbeigegangen, die er nicht warm aufgenommen und verschönert wiedergegeben. Niemand versteht wie er zu idealisiren. Oft geht er zu hoch und zu weit, täuscht sich und die Zuhörer, und es ist nöthig, daß man an die Wirklichkeit erinnere und an den gesunden Verstand, um sich und Andere von dem gefährlichen Rausch zu befreien, in den sein Zauberwort uns versenkt. Es ist dies jedenfalls ein zeitgemäßes Unternehmen. Was die letzteren Jahre und Monde erfüllt, hat sich in der Dichterseele abgespiegelt. Ueber Lamartine klar werden, das heißt sich Rechenschaft

geben von der ganzen, großen, erregten Welt, die uns von allen Seiten umwogt.

Ein vielgelesenes Blatt in Paris, die Presse, zeigt an, es werde am 15. März das erste Capitel der Bekenntnisse Lamartine's veröffentlichen. Um so mehr dürfen wir uns beeilen, ein Leben und Wirken darzustellen, das vor jener Veröffentlichung vielleicht noch harmlos und objectiv ergriffen werden kann. Nachher wird es zu spät sein. Wie sie sich auch dagegen wehren mögen, die künftigen Erzähler müssen sich von der Selbstbiographie befangen und gestört fühlen. Man lese nur, was in unendlichem Volumen geschrieben über Rousseau, Alfieri und Göthe.

Wir wollen es zuletzt nicht verhehlen, daß wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, ein so in höchstem Grade interessantes Bild, wie Lamartine's Laufbahn bietet, an die Spitze unseres Buches zu stellen. Sein Name ist in Aller Mund. Man braucht nicht erst die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, ihn nicht einzuführen noch zu legitimiren. Das ist eine treffliche und seltene Garantie für jenen verzeihlichen Ehrgeiz, der uns Alle, Kleine wie Große, beseelt und der sich auf den Wunsch beschränkt, in jedem Fall gelesen zu werden.

Natürlich können und müssen wir die ersten Jahre unseres Helden schon deshalb rascher zusammenfassen, weil dieselben mehr bekannt sind. Sie werden uns nur von Neuem wichtig und bedeutend erscheinen, insofern sie den Keim enthalten für die spätere und dem Anscheine nach ernstere Zeit. Vielleicht auch beweist die endliche Entwickelung des früher so ruhigen und nur innerlich bewegten Dichters, wie es möglich, einzelne voreilige Beurtheilungen seiner Schriften und seines Handelns nunmehr nachträglich zu berichtigen.

Er ward in Mâcon geboren am 21. October 1790. Es ist bekannt, daß er eigentlich de Prat heißt. Erst später nahm er den Namen de Lamartine an, von einem Oheim aus der Familie seiner Mutter. Wir wissen nicht ob ein Biograph Recht hat, indem er angiebt, sein Großvater habe eine Anstellung im Hause Orleans aufgegeben, um sich in die Provinz zurückzuziehen. Jener Biograph schweigt über den Stand der Mutter. Wir werden freudig erzählen, daß diese edle Mutter,

deren ganzes Bild Lamartine in seiner Persönlichkeit darstellen soll, die Tochter war einer Madame des Rois, Untergouvernante der Prinzen von Orleans. Die Großmutter gehörte also zu denen, die durch Arbeit und nützliches Wirken das Leben, die Achtung der Andern und ein ruhiges Kissen in der Nacht sich sichern. Das waren gute Traditionen und sie sind bei unserem Dichter nicht verloren gegangen.

Er ist in Mâcon geboren und im Sommer des vergangenen Jahres hat er in Mâcon ein Fest gefeiert, das ihm die Vaterstadt bereitet zum Lohn für seine Girondins. Tausende waren da versammelt, Männer und Frauen. Während Lamartine zu ihnen begeisterte Worte sprach, ergoß sich der Himmel in unendlichem Regenstrom. Der Wind riß das Zelt auseinander, welches die Gäste vor der Sonne schützen sollte, der Donner rollte über den Köpfen, und der Festplatz bot den Anblick der Verwüstung und Gefahr. Dennoch entfernte sich Niemand. Frauen und Männer wollten ihn zu Ende hören. Glücklicher Mensch, der die Heimath und die Freunde seiner Jugend also wiederfand. Er war nie genöthigt, sein Land zu verläugnen und die Erinnerungen der Kindheit.

Mademoiselle des Rois verheirathete sich an Herrn de Prat, Major in einem Cavalerie-Regiment Ludwig's des Sechzehnten. Aus dieser Ehe entstand Alphonse de Lamartine. Seine Eltern wurden bald in die Aechtung verwickelt, welche die alte Ordnung der Dinge traf. Herr de Prat kam in's Gefängniß, und man führte dann und wann das blonde Kind in die finstern Räume, zu dem auf Tod und Leben angeklagten Vater. Die Angst ging vorüber und die Familie zog sich auf ein Landgut zurück, das sie bei Milly besaß. Dort keimte die Dichtkunst in dichterischer Mitte. Die Großmutter, Madame des Rois, hatte ihrer Tochter auf dem Sterbebette ein Geschenk des Andenkens übergeben. Es war eine schöne Bibel mit Kupferstichen geziert auf jeder Seite. In dieser Bibel lernte Lamartine lesen. Während er las, bedeckte die Mutter das Bild mit ihrer Hand und zeigte es dann als Belohnung des Fleißes und der Aufmerksamkeit [1]. Die Mutter hatte in der Stimme etwas unendlich Sanftes, Liebevolles und doch leiden-

[1] Voyage en Orient, im Anfange.

schaftlich Bewegtes. Sechs Jahre nach ihrem Tode glaubte Lamartine in stiller Stunde noch immer jenen silberreinen Klang zu vernehmen. In sein Lied sollte die heilige Schwingung für immer hernieder tönen.

Die Einsiedelei bei Milly ward für die Schule der »Väter des Glaubens« zu Belley verlassen. Statt des Gymnasiums, welches uns auf Philosophie und Prosa vorbereitet, umfing den Knaben eine melancholische Klostermauer. Aber empfängliche, nervöse Naturen entgehen nicht den Einwirkungen der Außenwelt. George Sand's Spiridion ward geschrieben in einer Karthäuserzelle auf der Insel Majorca. Der Gedanke jenes Jocelyn, den wir freilich weniger lieben als die andern Schöpfungen unseres Dichters, er mochte im Kloster zu Belley seine erste Wurzel schlagen.

Im Jahre 1809 verließ Alphonse die Schule zu Belley, lebte einige Zeit in Lyon und sah zum erstenmal Italien (1810 und 1811). Man denke an diese fruchtbaren, ersten Eindrücke! Der versteckte Familienkreis in Milly für das Kind, die hohen Bäume und ernsten Klosterhallen für den Knaben und endlich für den erwachenden Jüngling Italien mit seinen Mysterien und seiner Sehnsucht. — — Wie mancher Dichter, im Andenken seiner düstern, einsamen, kalten Jugend, wird nicht gegen den Neid sich wehren müssen, wenn er solche gesegnete Anfänge betrachtet mit vergleichendem Blick!

In Italien soll er Corinne gelesen haben. Doch wir werden den glücklichen Einfluß der Frau von Staël sogleich noch deutlicher wiederfinden. Dieser Einfluß half ihm später über die harte Zeit der Kaiserherrschaft hinüber und bewahrte sein gläubiges Gemüth vor jener Verachtung der höheren Welt, die damals alle Geister ergriff.

Lamartine kam darauf nach Paris und bezahlte seine Schuld an die menschliche Natur durch einige Monate unruhigen Lebens. Jussieu und Amedee de Parseval waren seine liebsten Freunde. Er dachte schon an literarischen Ruhm, machte dramatische Versuche und las dieselben Talma vor. Der junge Mann war zu dieser Zeit nicht sehr glücklich. Er hatte jene Sorgen, die kein Ritter los wird. Seine Familie war nicht reich, erst später sollte er durch die Erbschaft eines Oheims jeder kleinlichen Beängstigung entrückt werden. Unterdeß stürzte er sich in

die Wellen des Oceans, den man Paris nennt. Sein liebebedürftiges Herz verlor sich in der Wahl seiner Befriedigung. In Paris aber wird Alles theuer erkauft, selbst die Verirrung eines Studenten. Alphonse mußte auf schlaflosem Krankenlager die Nächte büßen, in denen er undankbar den Schlaf verscheucht. Amedee de Parseval wachte über den dahinsiechenden Freund und benachrichtigte mit Vorsicht die Familie. Diese entriß ihren Alphonse den Freuden und Leiden der Weltstadt und schickte ihn nach Neapel, daß er die Gesundheit wiederfinde und sein besseres Selbst.

Man sagt, er habe dort, am echoreichen Ufer des blauen Meeres (où la mer de Sorrente déroule ses flots bleus) zuerst wahrhaft geliebt und das theure Wesen beweinen müssen:

— Elle avait seize ans! c'est bien tôt pour mourir!

Diesem ersten Gefühl sei die schönste seiner Harmonien geweiht: Le premier Regret, mit jenem wunderschönen Refrain, den der Leser nicht vergißt. Noch andere Gebilde mögen damals emporgeblüht sein, wenn auch nicht die meisten der Meditationen, wie dies einer der Biographen irrthümlich erzählt.

Lamartine war gerettet. Krank und zerrissen hatte er Frankreich verlassen, als Dichter kam er zurück. Napoleon fiel und Lamartine, eingedenk seiner Herkunft, trat um 1814 in die Gardes du Corps. Wir lesen jedoch, daß er damals schon den legitimistischen Thron durch die für die Freiheit ein für allemal gewonnenen Ideen sichern gewollt, daß er in diesem Sinne eine Brochure geschrieben, für die sich jedoch kein Verleger finden wollte.

Man weiß nicht recht, warum Lamartine nach den Hundert Tagen den Dienst verließ. Vielleicht war seine Liebe zu Elviren daran Schuld. Die Liebe, wenn sie Unschätzbares gewährt, raubt dagegen Vieles und vor allem die Zeit. Wie soll die Pflicht gegen König und Vaterland erfüllt werden, wenn man sich dem einen Wesen verschrieben? Darum wahrscheinlich bestehen in der klassischen Tragödie die Liebhaber aus fürstlichem und irdisch glücklichem Personal. Sie haben die nöthige Muße für die Verfolgung ihrer Zwecke.

Der Leser wird diese Bemerkung gern verzeihen, wenn wir hinzufügen, daß sie uns vor jener sentimentalen Anschauungsweise schützen sollte, die unseren Vorgängern, wie es scheinen möchte, eine unfehlbare, wenn auch rührende Falle gestellt, sobald sie die Episode im Leben Lamartines berührten, die den schönen Namen Elvire unter Arabesken des Kreuzes und der Cypresse trägt.

Lamartine fand ein hohes Kind, das Elvire hieß. Er liebte sie, ward wieder geliebt, setzte sich zu ihren Füßen, sah ihr in die Augen, dichtete für sie die lieblichsten Verse und verlor sie durch den Tod. Das ist der ganze Roman. Gewiß mußte der Dichter unendlich leiden, gewiß beweinte er sie in langen Nächten, gewiß überströmte sein Herz in harmonischen, allbekannten Weisen. Wer wollte und könnte das vergessen? Die Spuren davon gehören der literarischen Geschichte an. Aber da wir keine Fiktion geben, sondern eine wahrhaftige Erzählung, so dürfen wir dem Leser unsere Zweifel nicht vorenthalten.

Elvire ist nicht Lamartine's bitterstes Leiden gewesen. Sein bestes das heißt sein erstes Gefühl war in Italien von des Geschickes unerbittlicher Hand zerpflückt worden. Der Mensch empfängt von der Natur eine Mitgift der Liebe, die er ausgiebt, früh oder spät. Aber er empfängt sie nur ein einzigesmal. Oft zwar glaubt er Alles verloren und verschwendet zu haben; es war eine Täuschung, er besitzt noch Alles. Aber hat er in der That die Himmelsgabe in eine fremde Hand niedergelegt, bringt sie kein Gott zurück in ihrer ursprünglichen, jungfräulichen Reinheit. Der Blüthenstaub ist für immer dahin und der nochmalige Verlust erfüllt dann nimmermehr mit seinem blassen Schmerz ein ganzes, reiches Dichterleben. Lamartine hatte das herrliche Kind begraben, von dem er nach funfzehn Jahren noch sang:

> Moi seul, je la revois, telle que la pensée
> Dans l'âme où rien ne meurt, vivante l'a laissée .....

Er hatte sie begraben und überlebt: er mochte das zweite Unglück mit gestählter Seele tragen.

So hat er denn auch den Schmerz um die Italienerin eine Zeitlang still bewahrt und ihn nicht profanirt auf dem gleichgültigen Markte der

Oeffentlichkeit. Nur ein einziger Gesang befreite die Brust, als in düsterer Stunde die Erinnerung dem Grabe entstieg. Von Elviren jedoch ward laut erzählt; ihr Name glänzt in so manchem Lied. Das Ohr erfreut sich daran, geschmeichelt sind Einbildungskraft und poetischer Sinn. Aber der Kritiker hat drein zu sehen, daß kein Gefühl sich verirre und der Wahrheit ihr Recht werde. Es ist das eine undankbare Pflicht. Wir glauben ihr genügt zu haben.

Lamartine ist ein großer Dichter, aber er ist es anders als Byron. Er ist es anders troß oder vielmehr wegen seines Nachrufs an Childe Harold. Auch Lamartine hat gelitten, aber sein ganzes Leben nahm nicht das Unglück in sich auf als einen getreuen Freund, der uns fernerhin begleitet durch gute wie böse Stunden. Wir werden ja auch gleich erfahren, wie er sich verheirathet, und erlangt, was die Menschen wünschen, Reichthum, Ehre, europäischen Ruf und die Vergessenheit seiner Jugendleiden.

Es ist zu bedauern, daß tragische Situationen fast immer von gewöhnlicher Bedrängniß begleitet, durchkreuzt und entkleidet werden. Elvire war ihm gestorben und sein äußeres Leben blieb freudenlos. Auch er hatte weder Gut noch Geld[1]. Unterdeß waren flüchtige Blätter, mit Versen, Strophen und ganzen Gedichten beschrieben, zu einem kleinen Bande angewachsen. Der arme Student dachte seine Schulden damit zu bezahlen. Heitere Täuschung, der kein junger Schriftsteller entgeht! Der Verleger erscheint wie ein deus ex machina, der alle Conflikte lösen soll, wie eine Vorsehung, an die man sich in Stunden der Noth am lebhaftesten erinnert. Aber die Götter sind taub und die Vorsehung wird vergebens angerufen. Lamartine fand keinen Verleger für den Erstling seiner Muse. Endlich erbarmte sich ein gewisser Nicolle[2]. Er erbarmte sich, weil er die Zukunft des Jünglings errieth. Unter seiner Egide erschienen die Méditations poétiques. Lamartine's Ruhm war gesichert und Herr Nicolle hatte ein gutes Geschäft gemacht.

Wenn wir französisch schrieben, so würden die folgenden Para-

[1] »Quand j'étais, il y a quinze ans, à Paris, seul, malade, ruiné ....« Voyage en Orient, 17 juin 1832.

[2] Galerie des Contemporains illustres.

graphen uns Verlegenheit bereiten. So viel ist über die Meditationen bei unseren Nachbarn geschrieben und gesagt worden, daß dort über dies Thema zu schreiben und zu sagen fast nichts mehr übrig bleibt. Lyrische Poesie, in ihrer Höhe und Tiefe, in ihrer Kraft und Ohnmacht, in ihrer Klarheit und Dunkelheit, in ihrer Hoffnung und Verzweiflung, wer hat sich nicht daran erfreut, früher zumal, in jüngeren Tagen, als wir noch nichts von des Lebens ernster Aufgabe wußten, nichts von den Wirren der Gesellschaft und endlich nichts von der Politik! Sollen wir den sanften, wehmüthigen Lamartine vergleichen mit unserem intellektuellen, dithyrambisch-beredten Schiller, oder mit jenem ersten aller Sänger, dessen rosiges Lied an den Vogel erinnert, wie er in den Zweigen sich wieget und, der inneren Natur gehorchend, den unversiegbaren Quell der Töne seiner tiefbewegten Brust entfließen läßt? Sollen wir vergleichen, um fein und subtil zu sondern, um eine Octavseite zu füllen mit erkünstelter Parallele, mit bekannten Sätzen, mit der Unterscheidung zwischen Diesem und Jenem, dem Ersten und dem Letzten? Nicht doch! Wir schreiben in Deutschland, und unsere Leser werden es vorziehen, daß bei Gelegenheit der Meditationen Lamartine's an ein ganz anderes, wichtiges, besonders für uns wichtiges Moment erinnert werde.

Alphonse von Lamartine hat ein unendlich großes Verdienst. Er hat die idealische und religiöse Saite wieder berührt in einer Zeit die äußerlich zwar den hohlsten Ceremoniendienst restaurirt hatte, die aber im Gemüth und in den Sitten den dunklen Abglanz der sceptischsten aller Herrschaften bewahrte, wir meinen der Kaiserherrschaft. Lamartine selbst hat die kalte Negation jener Zeit mit glühendem Unwillen erzählt. Wir wollen versuchen, seine Erzählung in unser Deutsch zu übertragen:

„Als ich in die Gesellschaft eintrat, ich erinnere mich dessen noch sehr wohl, sagt er[1], gab es nur eine Stimme über den unheilbaren Verfall, ja über den vollendeten Tod der Poesie, jener geheimnißvollen Fähigkeit des menschlichen Geistes. Es war die Epoche des Kaiserreichs; es war die Stunde, als der Materialismus des achtzehnten Jahrhun-

[1] Des destinées de la poésie, gegen den Anfang.

derts sich in der Regierung und den Charakteren gleichsam incarnirt hatte. Alle jene geometrischen Männer, die damals allein das Wort hatten und die uns andere junge Leute unter der insolenten Tyrannei ihres Triumphes erdrückten, glaubten für immer in uns erstickt zu haben, was sie in der That mit bestem Erfolg in sich selbst entblättert und getödtet, nämlich das ganze sittliche, göttliche, melodische Element des menschlichen Gedankens. Die, welche nicht davon gelitten, können sich unmöglich die hochmüthige Unfruchtbarkeit jener Zeit ausmalen. Es war wie das satanische Lächeln eines höllischen Geistes, wenn es ihm gelungen eine Generation zu entwürdigen, eine nationale Begeisterung mit der Wurzel auszureißen, eine Tugend in der Welt zu vernichten. Jene Männer hatten ein Gefühl triumphirender Ohnmacht im Herzen und auf der Zunge, wenn sie uns sagten: Liebe, Philosophie, Religion, Enthusiasmus, Freiheit, Poesie — — Chimären! Undinge! Berechnung und Kraft, Zahlen und Schwerdter, darum handelt es sich. Wir glauben nur was bewiesen werden kann, wir fühlen nur was sich greifen läßt; die Poesie ist gestorben mit ihrem Vater, dem Spiritualismus; und sie sagten damit etwas Wahres, denn die Poesie war gestorben in ihrer Seele, gestorben in ihrem Geist, gestorben in ihnen und um sie her. Durch eine sichere und prophetische Ahnung ihres eigenen Geschickes, zitterten sie vor dem Gedanken, daß die Poesie in der Welt auferstehen könnte mit der Freiheit; sie zerrissen und zerstreuten des Ideales zarteste Keime, wenn dieselben aufschossen in den Schulen, in den Lyceen, in den Gymnasien und besonders in den militärischen und polytechnischen Noviciaten. Alles war auf's Verständigste organisirt gegen jene befürchtete Auferstehung des sittlichen und poetischen Gefühls; es war eine allgemeine Verschwörung der mathematischen Studien gegen den Gedanken und die Poesie. Die Zahl allein war erlaubt, geehrt, beschützt, bezahlt, die Zahl raisonnirt nicht, sie ist ein wunderbares, passives Instrument der Tyrannei. Sie fragt niemals, zu welchem Zweck man sie verwendet, ob zu der Unterdrückung der Menschheit oder zu ihrer Befreiung, ob zur Ermordung des Geistes oder zu seiner Emancipation. So wollte denn auch der militärische Chef jener Epoche von keinem andern Missionnär hören, von keinem andern Diener, und

dieser Diener nützte ihm nach Kräften. Es gab keine Idee in Europa die nicht seine Ferse zertreten, keinen Mund den nicht seine bleierne Hand geknebelt ....[1]"

So war das Kaiserreich gewesen gegenüber dem Ideal und die schwachen, entnervten Bourbons konnten nicht zerstören was eisenfest in den Boden gebaut worden. Auch mögen Könige den Geist wohl ersticken und fesseln, erlösen aber muß er sich selbst mit eigener, urgewaltiger Kraft. Darum blieb der Poesie allein ihre Rettung vorbehalten. Sie fand in Frankreich drei Apostel, Chateaubriand, Madame de Staël, und endlich Lamartine, dessen Genius sich entzündete an dem Vorbilde jenes Bruders und jener Schwester.

[1] Vielleicht hat der erzürnte Dichter hier zu streng gerichtet, vielleicht darf man nicht Napoleon allein vorwerfen, was das achtzehnte Jahrhundert, die Revolution, die Schreckensregierung und endlich das zügellose Directorium langsam aufgehäuft. Ja es bleibt unentschieden, ob nicht den Kaiser selbst die geheimnißvollen Mächte um Mitternacht heimgesucht und erschreckt. Wer weiß ob ihm nicht ein Ideal vorgeschwebt, das er mit irdischen, bösen Mitteln zu gewinnen meinte. Schüler und Diener überholten ihn, wie es immer geschieht, in der Sünde und der Zerstörungshast; sie sahen und verstanden nicht sein Gestirn. Aber Napoleon's Natur war sonder Zweifel nicht ohne ein mystisches, orientalisches, und zugleich antik-tragisches Element. Sein bekannter Aberglauben bestätigt dies. Dann liest man in den Memoiren der Herzogin von Abrantes, sie habe sich einst mit ihrer Gesellschaft spät am Abend in eine Kirche verirrt und dort durch Scherz und Gelächter den düsteren Eindruck des Ortes zu bewältigen gesucht. Da trat plötzlich von der Rückseite der nächsten Säule ein Mann zu ihr, den Mantel und Hut nicht erkennen ließen und der ihr mit kurzem Wort das unehrerbietige Gebahren verwies. Als er sich wieder entfernte, erkannte sie an Gang und Haltung den Kaiser. — Wichtiger ist folgender Beleg, den ein noch lebender Universitäts-Professor, Herr R....., früherer Arzt der Schwestern Napoleon's, einem hochgestellten Staatsmanne des Auslandes erzählt und verbürgt. Letzterem verdanken und schulden wir diese wie so manche andere Mittheilung, die unserem Buche zu Gute gekommen:

Eines Tages, so versichert Herr R....., nahm Napoleon das Kind seiner Schwester Elise, die kleine Napoleone Bacciochi, bei der Hand und durchschritt mit ihr die Gemächer der Tuilerieen, wo sich die Mutter damals befand. Vor einem Crucifix still stehend, fragte der Kaiser das Mädchen: was bedeutet dieses?

— C'est un pendu, war die Antwort.

— Wer hat dir das gesagt?

— Meine Mutter.

Der Kaiser schwieg, ging zu der Prinzessin, die er in einem zahlreichen, glänzenden Kreise fand und machte ihr die bittersten Vorwürfe über die Erziehung, welche sie seiner Nichte angedeihen ließe.

Wir haben Chateaubriand und die Staël genannt. In Deutschland ist es für manche Literaturcoterie Sitte, die Schöpfungen des französischen Geistes leicht hinzunehmen und zu belächeln. Frankreichs Dichter werden nach den Erinnerungen der Lesekabinette beurtheilt, seine Historiker nach Capefigue, dessen flimmernde Spreu die fleißig gesammelten Körner leider verschwinden und verkennen läßt. Ueber Chateaubriand ist in drei Zeilen von Leuten abgeurtheilt worden, die ihn schwerlich gelesen und ganz gewiß nicht verstanden. Freilich verhalten sich jene Kritiker zur Literatur, wie gewisse Commis-voyageurs zur Gesellschaft. Aber das Gemüth eines Philisters wird von der liebenswürdigen Elasticität des Commis-voyageur unwiderstehlich hingerissen, und was die Philister einmal unter sich ausgemacht und angenommen, das benimmt ihnen kein Prophetenmund und viel weniger eine gelassene Kritik. Also ist Chateaubriand ein Narr. Wir sind damit zufrieden. Klagt doch ein anderer Auserwählter, daß man den Mann des Geistes verspotte, als wär' er von Sinnen. Chateaubriand hat darum nicht minder in dem vernünftelnden, rationalistischen Frankreich für das Ideal gepredigt, gekämpft und gesiegt.

Der Staël andererseits ist kein geringeres Unrecht geschehen. Sogar Gervinus hat sich an ihr vergangen. Er sogar hat die unschätzbaren Verdienste, welche die herrliche Frau um unsere Literatur im Auslande sich erworben, nach Kräften verringert. Wir haben anderswo zur Genüge nachgewiesen, daß Schiller und Göthe in ihren Briefen gastfreundlicher und dankbarer als der Literarhistoriker gegen die Fremde gewesen[1]; daß Madame de Staël bei ihrem zweiten Aufenthalte in Deutschland trefflich deutsch verstanden, denn auch hier war das Gegentheil oberflächlich hin behauptet und nachgesprochen worden; daß sie endlich, wenn nicht die erste Brücke angelegt über den Strom der Vorurtheile und Mißverständnisse, welcher die beiden Völker trennt, so doch den wahren Pfeiler dazu befestigt für alle Zeiten. Und nun lassen wir Lamartine

[1] War sie eine Fremde? Es versichert uns ein immer gut unterrichteter und in jeder Beziehung kundiger Mann, die Familie Necker stamme aus einer echt preußischen Provinz, aus Pommern. Leider gebricht es an Zeit, die spät mitgetheilte Notiz mit gedruckten Beweisen zu unterstützen.

sprechen. Er, den Göthe als den einzigen lebenden Dichter Frankreichs begrüßt, er mag erzählen, wie ihm in erstickendem Raum Licht und Luft von unserem Deutschland herübergekommen durch Vermittelung derjenigen, welche Napoleon seiner persönlichen Feindschaft werth gehalten:

„Madame de Staël, schreibt Lamartine in denselben Destinées de la poésie, auf die wir nicht genug hinweisen können, Madame de Staël, ein männlicher Genius in zarter Hülle; ein Geist, gequält von dem Uebermaaß seiner Kraft, erregt, leidenschaftlich, kühn, edler und plötzlicher Entschlüsse fähig, der nicht athmen konnte in jener Atmosphäre der Feigheit und Knechtschaft und magnetisch zu sich heranzog Alles, was ein Gefühl des Widerstandes und gepreßten Unwillens in sich trug. Sie war allein eine ganze, lebendige Verschwörung, eben so bereit, hohe, befreundete Geister zu empören gegen die herrschende Mittelmäßigkeit als den Verschwornen den Dolch in die Hand zu drücken oder sich selbst zu tödten, damit sie ihrer Seele die Freiheit wiedergebe, welche sie hätte für die Welt erobern mögen. Sie war eine seltene Erscheinung; die Natur hatte zwei Typen in ihr verwirklicht, sie bot die Vereinigung von Corinna und Mirabeau. Ein erhabener Volkstribun mit dem sanften Gemüthe der Frau, eine bewundernswerthe und mitleidsvolle Frau mit dem Genius der Gracchen und der Hand des letzten der Catonen.

„Und als sie keinen edlen Aufschwung anzufachen vermochte in ihrem Vaterlande, von dem man sie zurückstieß wie man den Funken entfernt von einer Strohhütte, da entfloh sie und versenkte sich in den Gedanken Englands und Deutschlands, der beiden Länder die damals allein noch ein sittliches, poetisches und philosophisches Leben hatten, und von da aus gab sie der Welt jene erhabenen und wie warmes Blut zuckenden Blätter, welche die Polizei zerstampfte, der Grenzzoll zerriß, und ein bezahltes Geschwornengericht zu verhöhnen beauftragt war, aber deren Bruchstücke, der schändenden Hand entgangen, zu uns gelangten, uns trösteten über unsere geistige Entehrung, und unserem Sinn jenen fernen Odem der Dichtkunst und Freiheit brachten, der uns so nöthig war unter der sklavischen, luftleeren Glocke in der wir umkamen[1].

[1] Mehrere dieser letzteren Betrachtungen finden sich fast wörtlich, wenn auch von anderem Gesichtspunkt aus, in einem Briefe Göthe's an Frau von Grotthuß wieder,

In Deutschland, um es anders zu sagen, wären diese Meditationen minder nöthig gewesen. Es mangelt bei uns nicht an Idealen und es ist fast nöthig, daß man ihre Ueberschwänglichkeit bekämpfe und der Wirklichkeit das Wort rede. Aber in Frankreich, wo alles poetische Sinnen in Träumerei sich übersetzt, wo sie die Sentimentalität erfunden um das Gemüth zu verspotten, wo der Sehnsucht kein Ausdruck zu Theil geworden; in Frankreich und französischen Ländern, wo jede Erinnerung an den höheren Ursprung längst entschwunden, wo etwas Dämonisches lauert in dem Auge der jüngsten Frauen, wo deutsche Erzieher, in große Häuser verschlagen, mit sauerer Mühe nur es durchsetzen, daß die ihnen anvertrauten Kinder nicht mehr lachen, wenn sie von Gott reden [1]: dort boten reine Gedanken, wie sie Lamartine's Lyrik wiedergab, ein wahres, unverkennbares Heil.

Der Dichter hatte sein Herz beruhigt durch seine Protestation gegen den Materialismus und, wie immer, blieb der irdische Lohn nicht aus. Man weiß, daß es in Paris genügt, bemerkt und bekannt zu sein, um Alles erlangen zu können. Die Großen ahnten gleich, was ein solches Talent in sich trage. Sie eröffneten dem jungen, zukunftreichen Mann eine glänzende Laufbahn, meinend, der befriedigte Ehrgeiz werde die Muse bald zum Schweigen bringen. Die Großen waren im Irrthum.

Lamartine seinerseits ließ sich das Anerbieten gefallen. Konnte er doch nun dichten, fernab von des Lebens drängender Qual. Er ging als Attaché der französischen Legation nach Florenz, dann als Gesandschaftssekretär nach London, endlich in derselben Eigenschaft nochmals nach der toscanischen Hauptstadt, nach dem schimmernden

den unser überall geistreich thätiger Varnhagen von Ense mitgetheilt und den wir anderweitig zu citiren Gelegenheit gehabt. Göthe ist überzeugt, daß ohne die französische Polizei das Buch der Staël auf die Deutschen unendlich wirken, ja sie zu einem Befreiungskriege begeistern mochte. Lamartine betheuert, daß die Bruchstücke desselben Buches in Frankreich die letzte Rettung der Unabhängigkeit und bürgerlichen Ehre gewesen. Mögen also immerhin parteiische Menschen Frau von Staël verkennen, wir halten uns an diese zwei seltenen Zeugen, Lamartine und Göthe.

[1] Buchstäblich historisch. Stadt und Haus könnten genannt werden, wenn sich das schickte und wenn der glücklicherweise für Deutschland wieder gewonnene Gouverneur es uns erlauben wollte.

Und jenes Beispiel steht nicht einzeln da.

und blühenden Florenz. Der göttliche Prophet des Mittelalters war da geboren im Hause der Alighieri, Alfieri hatte daselbst gedichtet für „den Ruhm und die Freiheit Italiens", wie die echte, von Oesterreich leider korrigirte Inschrift besagt [1], dort mußte auch Lamartine's Genius einen neuen Schwung gewinnen.

Eines Abends fand ein großes Fest in diplomatischem Kreise statt. In Italien sind Versammlungen dieser Art voll Poesie und Leben. Es handelt sich dort nicht allein um Repräsentation und feierliche Leerheit. Man überläßt den Gästen erleuchtete Laubengänge, wo die Myrte still und hoch der Lorbeer steht, man erlaubt ihnen ein heimliches Gespräch und die Ueberraschung neuer Gefühle. Alphonse führte eine blühende Tochter Britanniens am Arme und erging sich in kosendem Gedankenspiel. Auf eine Terrasse gelangt, sahen sie die warme Landschaft von den Sternen überglänzt, mit tausend Stimmen Erhebung und Liebe predigend. Alphonsens Vergangenheit ergriff ihn wieder; die alten Schmerzen, welche der glückliche Augenblick besonders leicht zurückruft, wachten auf. Die Gefährtin sah dem Dichter die Trauer an und das schlecht verhehlte Leid. Und während er vor dem peinlichen Angedenken das Haupt neigte, flüsterte sie mit ausländisch reizendem Accent und bewegter Stimme:

Peut-être l'avenir me gardait-il encore
Un retour de bonheur dont l'espoir est perdu,
Peut-être dans la foule une âme que j'ignore
Aurait compris mon âme et m'aurait répondu!

Und da ihm die eigene Hoffnungsstrophe von rosigen Lippen erklang, entstürzten Thränen seinen Augen. Er dankte der schon lange wenn auch unbewußt geliebten Trösterin, mit dem Dank noch mehr verlangend. Sie verstanden sich bald. Die reiche Engländerin brachte unserm Lamartine jene äußere Ruhe, ohne welche die innere poetische Bewegung dem Dichter wie dem Schriftsteller nimmermehr gedeihlich wird.

[1] So erzählt Fanny Lewald in ihrem anmuthigen, verständigen, vielleicht allzuverständigen Italienischen Bilderbuch (2 Bde. 8. Berlin 1847).

Möge doch keiner sagen, es sei Alles für ihn auf Erden vorbei, das Leben sei ihm ein Unsinn fernerhin, und da er sein Bestes durch den Tod oder die Enttäuschung verloren, so könne man auch ihn begraben. Wenn die Religion nicht vor Verzweiflung schützt, da thue es in böser Stunde die beruhigende Erfahrung wunderbarer Geschichten, derjenigen ähnlich, welche wir unseren Lesern zu erzählen versucht[1].

Der Gattin Morgengabe — in der That eine gesegnete Gabe für den neuen Lebensmorgen — zog, wie wenn ein bekanntes Bauernsprichwort bestätigt werden sollte, die reiche Erbschaft eines Oheims magnetisch an sich. Wir haben nun in Gesellschaft unserer Leser für Lamartine ausgesorgt. Er wird von nun an den ritterlichen Kampf bestehen mit Widersachern, die, seiner würdig und ebenbürtig, ob siegend oder unterliegend, im Sieg und Fall nicht die höchsten irdischen Güter rauben, wir meinen die Ehre und die Manneswürde.

Von 1821 bis 1830 giebt Lamartine neue Meditationen, Socrates Tod, ein Schlußgedicht zu Childe Harold, ein Krönungslied, endlich die mehr bekannten und wieder wichtigen Harmonies politiques et religieuses. Alle diese Bücher wollen dasselbe: mitten im Geräusch des politischen Bürgerkrieges an der Gesellschaft eigentlichen Beruf erinnern, das Gefühl des Besseren, wie Sand für die Uneingeweihten das Ideal übersetzt, neu beleben, endlich des Evangeliums Prophezeiung einer freieren Welt der Menschheit nahe bringen. Wir überlassen es Sainte-Beuve, zu untersuchen, ob sich Talent und Formkunst erweitert, ob das objektive Element Raum gewonnen, ob Elvirens Bild noch ferner erschienen und was ihr angehöre in der neuen Dichtung. Für uns, die wir nach dem ernsten, öffentlichen, staatsbürgerlichen Treiben Lamartine's die größte Sehnsucht haben, für uns war vor Allem der Grundton bedeutend, der jene letzteren Schöpfungen begleitet und den in Schrift und Rede der seltene Mann nicht mehr verläugnen wird.

Jedoch des Duells muß Erwähnung geschehen, das durch die in jeder Beziehung kühne Fortsetzung zu Byron's Meisterwerk veranlaßt

[1] Den Anknüpfungspunkt bot die schon genannte Galerie des Contemporains. Mittheilungen, die uns von anderer Seite zugekommen, ergänzten die flüchtige Skizze des anonymen Biographen.

wurde. Es muß seiner Erwähnung geschehen für die, welche die oft erzählte Begebenheit vergessen, denn sie wirft auf seinen Charakter ein glückliches Licht und beweist, daß der Dichter für seine Lieder einzustehen wußte. Können alle Poeten unserer Zeit von sich dasselbe sagen?

Italien schlief damals, und man konnte glauben, es sei der Todesschlaf. Noch war kein Pius erschienen, um die Erlösung zu bringen. Lamartine mochte dem armen Lande zurufen:

Monument écroulé que l'écho seul habite!
Poussière du passé, qu'un vent stérile agite!
Terre, où les fils n'ont plus le sang de leurs aïeux,
Où sur un sol vieilli les hommes naissent vieux,
Où le fer avili ne frappe que dans l'ombre,
Où sur les fronts voilés plane un nuage sombre,
Où l'amour n'est qu'un piége, et la pudeur qu'un fard,
Où la ruse a faussé le rayon du regard,
Où les mots énervés ne sont qu'un bruit sonore,
Un nuage éclaté qui retentit encore!
Adieu! Pleure ta chûte en vantant tes héros!
Sur des bords où la gloire a ranimé leurs os
Je vais chercher ailleurs (pardonne, ombre romaine!)
Des hommes, et non pas de la poussière humaine! . . . .

Herr Pépé, Obrist im Dienste des Königs von Neapel, wollte Lamartine die Ueberzeugung geben, daß noch Männer lebten, selbst in dem entnervten Italien. Er forderte den Dichter. Lamartine weigerte sich nicht, mit dem erzürnten Soldaten das Schwerdt zu kreuzen. Er empfing eine schwere Wunde, die ihn dem Grabe nahe brachte. Seine kräftige Natur ließ ihn jedoch, wenn auch nur langsam, genesen. Er sollte seinen Fluch bereuen und erkennen müssen, daß Individuen wie Völkern bis zum letzten Athemzuge die Rettung der himmlischen Mächte bevorsteht. Er sollte ein neues Italien begrüßen und er hat es in so feuriger Rede gethan, daß Herr Pépé, wenn er noch lebt und wenn er die herrlichen Worte gelesen, jene ersten Verse ganz gewiß wird verziehen haben.

Man hat gesagt und wiederholt, die Harmonies poétiques et re-

ligieuses wären Lamartine's lyrischer Abschluß. Und wie die novissima verba zu den schönsten dieser Harmonieen gehören, so nahm zuweilen ein von der Kritik irregeleitetes Publikum Alles, was jener Band umschließt, für die novissima verba, für die letzten Worte seiner Jugend. Es hieß, Jocelyn strebe vergebens zum Epos heran, la Chûte d'un Ange habe den Fehltritt einer irregeleiteten Muse prophezeit, und die Recueillemens nun gar seien Vorläufer der socialistischen Bergpredigt, die der spätere Dichter angestimmt und die der Geschichtsschreiber wie der Journalist noch heute nicht beendigt. Um es frei und einfach zu gestehen, wir denken anders darüber. Wir erblicken überhaupt mehr Einheit und Ganzheit in Lamartine's Leben als dies seine Freunde und Feinde in Liebe und Haß vermocht. Es wird möglich sein, unsere Ansicht bei jeder einzelnen neuen Entwickelung unsers Helden besser zu begründen. Für den Augenblick genügt die Bemerkung, daß wenigstens die Harmonieen selbst von der sondernden Kritik als ein Glied jener Kette bezeichnet werden, die sich durch Lamartine's sonnigen Frühling schlingt.

Es drängt sich in Gegenwart derselben Harmonieen ein anderer Gedanke der Betrachtung auf und bekämpft gleich jetzt den oft laut gewordenen Verdacht, als ob Lamartine der öffentlichen Meinung seine Ueberzeugungen nachzubilden suche. Die Harmonies poétiques et religieuses erschienen im Frühling 1829, nach Sainte-Beuve sogar noch später, im Jahre 1830. Die Julirevolution war damals vorbereitet und im Geiste des Volkes sogar schon vollendet. Wer populär werden wollte, der mußte nicht nur fanatische Priester, sondern auch die Religion verhöhnen. Und Lamartine schrieb ein Buch voll Andacht und Weihe!

Am 1. April 1830 ward Lamartine in die Académie française aufgenommen, als Nachfolger des Grafen Daru, der einer der intelligentesten Diener Napoleons gewesen, der Horaz übersetzt und Venedigs Geschichte geschrieben. Warum hat man Lamartine's Empfangsrede wenig oder gar nicht besprochen? Sie enthält doch so manche liebe Zeile und zeigt wieder und wieder, daß der Gedanke dieses Mannes der Zukunft angehört, und daß jeder Augenblick seines Daseins der großen ihn belebenden Idee gewidmet war. Die kommende Generation bedenkend, sprach der junge Akademiker:

»Meine Herren, ich sage es aus tiefer, unwiderstehlicher Ueberzeugung, glücklich werden die sein, die nach uns kommen! Alles verkündet für sie ein großes Jahrhundert, eine der charakteristischen Epochen des menschlichen Geschlechtes. Der Fluß hat seinen Sturz überstanden[1], die Strudel beruhigen sich, das Geräusch verklingt in die Ferne, die Strömung der Geister fand ein breiteres und freieres Bett. Sie hat fernerhin nur ihren eigenen Ungestüm zu fürchten, sie kann nur getrübt werden von ihrer eigenen Hefe. Würdige Zwecke tragen den Sieg davon und bestimmen die Richtung. Ein unersättlicher Durst nach Vervollkommnung, Sittlichkeit und Wahrheit verzehrt die Menschheit, und es ist ihr ein neuer Sinn, ein furchtbar mächtiger und dennoch heilsamer Sinn gegeben worden, um jenen Durst zu befriedigen. Dieser Sinn ist die Presse. Ungekannte Gewalt, die sich selbst noch nicht begreift, die vor sich selbst noch erschrickt! Sie wirft in eine ausgebildete Civilisation dieselbe Unordnung, welche ein wirklicher sechster Sinn in die menschliche Organisation werfen würde. Aber die Zeit, aber ihre eigenen Fehler, aber weise Gesetzgebungen werden ihren Gebrauch ordnen, ohne ihre Früchte zu verletzen. Wie gefährlich auch die Zweifel erscheinen mögen, welche die Presse den männlichsten Charakteren bringt, ich kann nicht glauben, daß wir eine Fähigkeit verdammen dürfen, die dem menschlichen Gedanken von der Vorsehung gewährt worden. Die Vorsehung ist edler und weitsichtiger als wir, und wir sollten ihr schönstes Geschenk ersticken und ihre beste Wohlthat mit Undank zurückweisen?«

Diese Worte wurden im April des Jahres 1830 gesprochen. Hätte sie der König beherzigt, er würde vielleicht ein Ereigniß vermieden haben, das ihm nach zwölf Wochen Scepter und Krone geraubt.

Jedenfalls bleibt Lamartine's akademische Rede als eine ahnende Protestation gegen die drei Ordonnanzen. Was sagt Timon dazu, der zu schreiben wagt: »Welch unerhörte Metamorphosen in diesem eigenthümlichen Menschen! Vor einigen Jahren vertheidigte er die retrograde

[1] Le fleuve a franchi sa cataracte . . . Wer mag die perlende Sprache des Dichters wiedergeben?

Politik, welche wir angriffen ....[1]« — Indeß wird sich die Gelegenheit bieten, Lamartine's sogenannte politische Inconsequenz schärfer zu beleuchten. Kehren wir jetzt nochmals zu dem Document zurück, das nach gewohnter Sitte den Grafen Daru feiern sollte.

Nachdem der Redner eine neue Aera verheißen für die Literatur, die Philosophie, die Geschichte — dachte er an seine Girondins? — für die Religion und für die Politik, wendet er sich an die Akademie selbst und ermahnt auch hier zur Versöhnung der Parteileidenschaft, zur Einheit und zum Frieden. Lamartine hatte das Buch der Staël nicht vergessen. Er wußte, daß wir Deutschen ohne jegliche Akademie fertig geworden, daß uns keine poetische Regel gebunden, und daß wir dieser einzigen Freiheit die besten Blüthen unsers Dichterhains verdanken. Der folgende Schlußparagraph seines Vortrages mußte in Frankreich und im Angesicht eines Instituts, wie es die rothe Eminenz gegründet, originell, ja kühn erscheinen:

»Und Sie, meine Herren, sagte er, Sie werden nach und nach Ihre Reihen dem Talent, dem Genie, der Bürgertugend und allen hervorragenden Erscheinungen der Gesellschaft öffnen. Mehr als eine fleckenlose und glänzende Berühmtheit bereitet sich, zu Ihnen zu treten. Sie werden gewiß keine derselben auf der Schwelle warten lassen. Ohne Ansehen der Schulen und Parteien, werden Sie sich wie die Wahrheit über die Systeme erheben. Alle Systeme gehen irre: der Genius allein ist wahr, weil die Natur allein unfehlbar ist. Der Genius thut einen Schritt und der Abgrund ist überschritten, er bewegt sich und das Princip der Bewegung selber ist bewiesen. Aehnlich dem Prisma, dessen verschiedene Nüancen die glänzendste Harmonie bilden, wird Ihre Gesellschaft alle großen Zeitgenossen in sich aufnehmen und die Strahlen jener nationalen Unsterblichkeit[2], deren Heerd und Symbol Sie sind, wie in ihren Mittelpunkt zusammenfassen. Und dadurch werden Sie verherrlichen den König, der Sie beschützt, den großen Mann, der

[1] Livre des Orateurs, seconde partie.

[2] Immortalité nationale — es ist nicht unsere Schuld, wenn dieses Wort sich sehr gut in's Englische, aber herzlich schlecht in andere Sprachen übersetzen läßt.

Sie in's Leben gerufen, und endlich Frankreich, das in Ihnen seine Ehre gesucht und gefunden.«

Lamartine hatte sich früher in Childe Harold versenkt, und was auch in den letzten fünf Jahren, seit dem dernier chant, über ihn hinweggegangen, immer noch klang von dem Lande der verlornen Götter und gottähnlichen Menschen[1], von dem griechischen Boden, ein verführerischer Ruf herüber. Er glaubte noch immer das irdische, wenn auch eingebüßte Paradies zu sehen, von dem sein Vorgänger gesungen:

Yet are thy skies as blue, thy crags as wild;
Sweet are thy groves, and verdant are thy fields,
Thine olive ripe as when Minerva smiled,
And still his honied wealth Hymettus yields;
There the blithe bee his fragrant fortress builds,
The freeborn wanderer of thy mountain-air;
Apollo still thy long, long summer gilds,
Still in his beam Mendelis marbles glare;
Art, Glory, Freedom fail, but Nature still is fair.

Das war das Land, wohin sich Lamartine sehnte. Er suchte und erhielt den Posten eines bevollmächtigten Ministers für Griechenland. Unterdeß war Karl der Zehnte in's Exil gewandert. Die neue Regierung wollte den damals schon einflußreichen Mann an sich fesseln, und gab sich deßwegen Mühe, ihn in der bezeichneten Stellung zu erhalten. Doch Lamartine, voll edlen Schmerzes über eine Revolution, die er als mißlungen ansah, weil sie keines seiner Ideale verwirklicht hatte, erzürnt andererseits ob der Hast, womit die Werkmeister jener Umwälzung ihren Lohn verlangten, Lamartine bewahrte seine Unabhängigkeit und schlug das Anerbieten aus. Dennoch gedachte er nicht sich dem Vaterlande zu entziehen und erklärte sich als Candidaten für die Deputirtenwahl in den Departements du Nord und du Var. Er unterlag in Beiden. In seinen Reden an die Wähler hatte er die Freiheit angerufen. Aber Barthélemy aus Marseille betrachtete sich als den Apostel dieser geduldigen Göttin, geduldig, weil sie keinen

[1] Land of lost gods and godlike men . . . .

ihrer Vertreter desavouirt. Barthélemy gefiel damals noch dem Volke. Er hatte seine Freunde noch nicht an sich irre gemacht, noch die Ordonnanz vom 6. Juni 1832 nicht vertheidigt, noch Rothschild nicht besungen[1]. Seine Nemesis war nicht ohne Einfluß. Am 3. Juli 1831 wollte sie Lamartine untersagen, von Freiheit zu reden. Sie warf ihm Dieses und Jenes vor, unter Anderem, daß er für seine Bücher von seinen Verlegern sich bezahlen lasse. Ei! ei! über den französischen Puritaner! Barthélemy hat gewiß die Buchhändler reich gemacht und jeden Ehrensold stolz zurückgewiesen! Dem sei wie ihm wolle, die Nemesis verdächtigte den Dichter, der als Historiker später schreiben sollte: Le soupçon est l'arme des partis[2]. Sie verdächtigte ihn so geschickt, daß Lamartine's Niederlage in den beiden Wahlcollegien jenen Diatriben großentheils zugeschrieben ward.

Lamartine rächte sich nicht, doch am Tage des Kampfes und inmitten der Wärme, welche ein politischer Zusammenstoß stets hervorruft, antwortete er dem gehässigen Feinde in Strophen, die sich in seinem sanften Dichterleben nicht wiederfinden. Der Leser wird uns Dank wissen, einige derselben ihm in's Gedächtniß zurückzurufen. Sie beweisen, daß Lamartine, wenn gereizt, keineswegs ohne jene amaritudo

[1] Dem Weihrauch des Zodiaque halten wir gern jene gepanzerten Verse entgegen, mit denen einer unserer edelsten und besten Dichter, Karl Beck, zum großen Könige der Juden gesagt:

> Hast du den eigenen Stamm befreit,
> Der ewig hofft und ewig duldet?
> Der lächelnd die schimpflichen Ketten verguldet,
> Ein fertiger Knecht, zu tragen bereit,
> Was er verschuldet und nicht verschuldet?

Und im Schlußwort:

> Der Glanz, der prahlend dich umlichtet,
> Ist nur ein sterbend Abendroth.
> Beherrsche die Sklaven mit deinem Gebot —
> Die Freien haben dich gerichtet.

[2] Man begreift das Verdächtigen in einem Lande, wo Parteien etwas bedeuten und die gegenseitige Ueberwachung als unabweisbare Nothwendigkeit erscheint. Doch anderswo? Nun da befriedigt's immer den stillen Neid, der sich unverhohlen nicht zu zeigen wagt, und das hat auch sein Gutes.

war, deren Mangel Sainte-Beuve bedauert hat. Das Gedicht beginnt mit den feurigen Worten:

Non, sous quelque drapeau que le barde se range,
La muse sert sa gloire et non ses passions!
Non, je n'ai pas coupé les ailes de cet ange
Pour l'atteler hurlant au char des factions!
Non, je n'ai point couvert du masque populaire
Son front resplendissant des feux du saint parvis,
Ni pour fouetter et mordre, irritant sa colère,
Changé ma muse en Némésis!

D'implacables serpens je ne l'ai point coiffée!
Je ne l'ai pas menée une verge à la main,
Injuriant la gloire avec le luth d'Orphée,
Jeter des noms en proie au vulgaire inhumain;
Prostituant ses vers aux clameurs de la rue,
Je n'ai pas arraché la prêtresse au saint lieu;
A ses profanateurs je ne l'ai pas vendue,
Comme Sion vendit son dieu!

Non, non: je l'ai conduite au fond des solitudes
Comme un amant jaloux d'une chaste beauté;
J'ai gardé ses beaux pieds des atteintes trop rudes
Dont la terre eût blessé leur tendre nudité!
J'ai couronné son front d'étoiles immortelles,
J'ai raffermi mon coeur pour lui faire un séjour,
Et je n'ai rien laissé s'abriter sous ses ailes
Que la prière et que l'amour!

Man möchte die ganze Ode citiren, wenn Zeit und Raum es uns vergönnten. Aber es liegen da ohnehin noch drei bis vier Bücher, der ersten Periode angehörend, und denen eine ernste, wenn auch rasche und gedrängte Besprechung gebührt.

Indeß die Herren Wähler zu Toulon und Dünkirchen dachten anders als wir über die Verse, welche diese Seite zieren. Sie zogen ihrem Verfasser der Himmel weiß welchen Gewürzkrämer oder Talglichtfabrikanten vor. Lamartine grämte sich darüber und unternahm die seit Langem beabsichtigte Reise nach dem Orient.

Wir wollen diese Reise nicht nochmals mit ihm machen. Jeder-

mann kennt sie. Wir Alle haben einmal gewünscht, weit fortzugehen — wohlverstanden nicht allein — nach irgend einem fernen, ungekannten Lande, woselbst, um mit der ermüdeten Sand zu reden, es keine Journale zu lesen gäbe und keine Billette zu schreiben. Lamartine war glücklich genug, diesen Wunsch verwirklichen zu können. Er besaß Alles dazu, das Bewußtsein, daheim nichts ungethan zu lassen, die äußeren Mittel und eine liebe Gefährtin.

Das Schiff hatte er selbst ausgestattet. Es umfaßte was ihm das Theuerste war, darum ist es verzeihlich, daß er sein den Wellen anvertrautes Haus mit Liebe ausgeschmückt. Ein Zelt unter dem großen Mast gewährte Schutz gegen die Sonne, eine reiche Bibliothek gegen die Langeweile, zwanzig treue Matrosen gegen Wind und Wetter, Gewehre endlich, Degen und vier Kanonen gegen Angriff und Verrath.

Es giebt Bücher, die man mit unstillbarem Lesedurst im eigentlichen Sinne des Wortes verschlingt. Der Gegenstand erfaßt und läßt uns nicht mehr. Bild folgt auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, der Leser kommt erst zu Athem, wenn der letzte Punkt ihm zuruft: Bis hieher und nicht weiter! Ein solches Buch trägt die Fehler seiner Vortheile in sich. Es wird vergessen über das nächste, jüngste, und so immer weiter, ohne Rast noch Ruh. Es giebt andere Bücher, in die man sich gleichsam hineinlebt, langsam, aber in dauernder Weise. Sie werden Begleiter unseres Lebens. Ruhig entfaltet sich der Gedanke, und in seiner majestätischen Anmuth gelingt es ihm, unser Blut und das überreizte Gehirn zu besänftigen. Solcher Bücher gedenkt man lange; sind sie glücklich zu Ende gebracht, erwecken sie den Wunsch des Wiederlesens, und dieser Wunsch wird erfüllt, im nächsten wenn nicht in diesem Jahre. Walter Scott schrieb dergleichen Werke, und Lamartine's Reise nach dem Orient gehört auch dazu.

Wir lernen Griechenland, Syrien, Judäa, die Türkei und so viel andere Länder mit dem Dichter kennen. Er scheut sich nicht, jenen geweihten Boden zu betreten, vor dem die Eroberer zurückgebebt[1]. Er

[1] Napoleon, obgleich nach Syrien gelangt, wollte nicht die heiligen Gräber sehen. Auch vor einer anderen Weltstadt, vor Rom, hatte er eine unerklärliche Scheu. Er ist niemals da gewesen.

geht nach Jerusalem, Frau und Kind in Beyruth zurücklassend. Diese Wallfahrt jedoch bringt ihm kein Glück. Ibrahims Geleit und Schutz bewahren ihn vor arabischer Tücke, doch nicht vor dem unsichtbaren Feind, der ihm in Beyruth die vielgeliebte Tochter hinwegnimmt. Seine Julia, die letzte Hoffnung des früh heimgesuchten Mannes, erliegt dem ungewohnten Klima und stirbt. Das war ein harter Schlag. Erst vierzehn Monate darauf fand Lamartine den Ausdruck für seinen Schmerz in einem wenig gekannten Lied, überschrieben: Gethsemani ou la mort de Julia, das seinen vertrautesten Freunden entzogen und erst jetzt durch die Herren Gosselin, Furne und Pagnerre in den siebenten Band der sämmtlichen Werke aufgenommen wurde. Man kann die herzzerreißenden Verse dort nachlesen. Sie gehören zu den schönsten, die Lamartine je geschrieben.

Während seiner Abwesenheit waren die Philister seines Vaterlandes, denn auch in Frankreich giebt's Philister, zu sich selbst gekommen, und hatten vermuthet, daß ein Poet von den menschlichen Angelegenheiten eben so viel verstehen dürfte wie ein reich gewordener Wollhändler. So ward er in Dünkirchen für die Kammer gewählt[1]. Hier also beginnt der eigentlich politische Theil seines Lebens. Da man indeß seiner Vergangenheit, sie mag gut oder böse gewesen sein, nicht leicht sich erledigt, da Lamartine, diesem Naturgesetz zufolge, später noch Jocelyn, dann la Chûte d'un Ange und endlich die Recueillemens poétiques schreiben sollte, so suchen wir am besten mit diesem dreifachen poetischen Nachklange vorab zurecht zu kommen. Wir können dann ungestört die neue Richtung verfolgen.

Sainte-Beuve hat den Wunsch geäußert, daß Jocelyn ein Haus- und Familienbuch werden möchte, wie Paul und Virginie in Frankreich, und wie bei uns etwa die Stunden der Andacht. Diesen Wunsch können wir nicht theilen. Aus einem französischen Hause möchten wir Jocelyn und ähnliche Opiate mit derselben Sorgfalt entfernen, die uns veranlassen würde, die neue Heloïse und die Indiana von dem Arbeitstisch

[1] Im Frühling des Jahres 1832 hatte sich Lamartine nach Asien eingeschifft, am vierten Januar 1834 hielt er seine erste parlamentarische Rede.

junger Frauen im Stillen hinwegzunehmen und sie ins nächste Feuer zu werfen. Verderben jene Romane das Gemüth, weil es unmöglich ist, in langen Sommernächten sich der liebreizenden und verführerischen Bilder zu erwehren, die sie uns vorgeführt, so bewahre uns der liebe Gott andererseits vor aller süßlich entnervenden Moral. Das geistliche Element muß erschütternd wirken, wenn es überhaupt heilsam wirken will. Aetherischen Schlummertrost und Beschwichtigungschloroformen jeder Art besitzen und erhalten wir in Hülle und Fülle. Aber es thäte Noth, daß man uns erwecke und begeistere, dazu fehlt leider den mit dem Seelenheil ihrer Nebenmenschen officiell beauftragten Herren zuerst die Kraft, dann der Beruf, endlich der Glaube.

Wenn jedoch der Mann mit dem Feuergeiste erwartet wird, dem es wirklich vergönnt wäre, was zu lehren, um die Andern zu bessern, so wollen wir unterdeß den Sinn unserer Schwestern und Frauen und unser eigenes Herz nicht erschlaffen lassen unter dem Einfluß jener tugendhaften Narkose, wie sie von priesterlichen Lippen träufelt.

Was ist's mit diesem Jocelyn? Ein unschuldiges Kind, im stillen Dorfe geboren und erzogen, hat er jede gute und lobenswerthe Eigenschaft von einer günstigen Fee oder von einem geflügelten Engel als Neujahrsgeschenk erhalten. Seine Schwester, die etwas melancholische, blasse Julie, kömmt vom Tanz zurück und vertraut der Mutter, daß sie ihren Ernst liebt und nicht heirathen kann, weil die Eltern ihres Ernst sie nicht für reich genug halten. Jocelyn, hinter einem Busch versteckt, hört das traurige Geständniß. Er bedenkt, daß wenn er seinem Antheil an der Erbschaft entsagte, die Schwester reich genug würde, ihren Ernst zu heirathen. Bedacht, gethan! Er verläßt die Welt und geht ins kleine Seminar, um Priester zu werden. Schönes, edles Opfer, würdig einer Rosenkrone, wie sie weißgekleidete Jungfrauen erhielten vom Dorfschulzen, wenn sie ihr bestes Besitzthum vorsichtig bewahrt, oder auch des Monthyonpreises, insofern dieses heilsame Institut damals schon bestanden hat.

Sechs Jahre bleibt er im Noviciat, wo er alles Wissenswerthe studirt, besonders aber die Theologie. Da klopft das Jahr 1793 an

die bunten Fensterscheiben. Die Seminaristen ergreifen die Flucht in ungeweihten Gewändern, und da Jocelyn's Familie jenseits der Meere ein Asyl gesucht hatte, so eilt er über Grenoble nach den Alpen. Ein arkadischer Hirt führt ihn nach der Adlergrotte, inmitten eines Schweizer-edens versteckt und geborgen. Dort wirft sich Jocelyn an die Brust der Natur und erholt sich in ihrer Betrachtung. Aber die Leidenschaft folgt dem Menschen überall, selbst ins Paradies, selbst in den Himmel. Und es ist gut so, denn was würde aus uns, wenn wir von der Leidenschaft nicht mehr beunruhigt und zerstreut würden? Jocelyn hat freilich keine Leidenschaft. Jedoch es überkömmt ihn eine jedenfalls gefährliche Neigung zu einem Kinde, Laurence war sein harmonischer Name, und ein Geächteter, bis in die Nähe der Adlergrotte vor zwei Soldaten fliehend, hatte Jocelyn das Kind vertraut. Aber das Kind war ein Mädchen, die Tochter des Geächteten. Armer Seminarist, wie wird es dir ergehen!

Indeß sein guter Engel will ihn noch einmal retten. Er läßt ihm die Nachricht zukommen, daß sein Bischof im Gefängniß zu Grenoble schmachtet und dem Schafot entgegensieht. Jocelyn verläßt Laurence und die Adlergrotte, gelangt nach Grenoble und wirft sich dem Greis, seinem Lehrer, zu Füßen. Dieser hört seine Beichte, ertheilt ihm die Absolution — wie sollte er nicht, was hatte denn Jocelyn verbrochen? — und weihet ihn zum Priester. Er weihet ihn etwas zu früh, ehe er Diaconus geworden, was denn auch von katholischen Kritikern streng gerügt und sogar von dem seinen Dichter anbetenden Sainte-Beuve mit Kopfschütteln bedauert worden. Genug, Jocelyn ist für Laurence verloren. Er zieht sich hoch in die Alpen, nach Valneige, zurück und schreibt für seine Schwester ein Tagebuch, wie deutsche Mädchen thun, weil sie lyrisch bewegt sind und auch sonst nichts Wichtiges zu versäumen haben.

Nun ist eigentlich Alles zu Ende. Jocelyn sieht Laurence später auf einen Augenblick inmitten der Gesellschaft wieder, jedoch er entflieht wohlweislich der gefährlichen Nähe. Er beweint seine Mutter, beweint Laurence, beweint sein Geschick, aber er tröstet sich doch, und Sainte-Beuve, in seiner contemplativen Entzückung, vermuthet und hofft, daß

er von dem wenig orthodoxen Liebesangedenken nach und nach, aber gründlich geheilt worden.

Wir leben derselben Hoffnung. Indeß was habe ich von dem Allen? Daß ein junger Priester sich verlieben könne, so gut wie ein Kind in der Pension, die ihren Cousin oder auch ihren Lehrer der ganzen Menschheit vorzieht, aus dem einfachen Grunde, weil sie sonst Niemand gesehen als eben den Cousin oder den Lehrer, ich kann es mir sehr gut vorstellen; daß ein verliebter Priester, wenn er kein allzu sanguinisches Temperament hat, das verbotene Gefühl zu überwinden vermag, ich weiß es bestimmt. Aber was ist mit dieser Wissenschaft gewonnen? Um es nochmals zu sagen, was bekümmert mich die ganze Geschichte? Ein weit bedeutenderes Moment wäre jener tragische Kampf, den Victor Hugo mit brennenden, oft einem Alighieri entlehnten Farben geschildert in seinem besten Gedicht, in Notredame von Paris. Aber giebt es etwas Unerträglicheres als diese seeblaue Pfarrpoesie, als diesen tremulirenden Dudelsack, als diesen ganzen Lakistenchor, angeführt von Thompson, Geßner, Coleridge, Wordsworth und selber von Goldsmith, der auch zuweilen schläft, quandoque bonus, und die wir sammt und sonders preisgeben für Manzoni's köstlichen Abbondio und Crabbe's naturgetreuen Vicar!

Ein mißrathener Gedanke findet selten oder nie den gewünschten Ausdruck. Jocelyn ist auch in der Form und im Vers kein glücklicher Wurf gewesen. Und weil es uns vielleicht nicht geziemt, hier im Auslande darüber ein Urtheil zu fällen, so wollen wir einen der besten Kritiker Frankreichs reden lassen, der um so glaubwürdiger erscheinen muß, als er selbst zu Lamartine's frühem Ruhm nicht wenig beigetragen.

„Die Harmonieen schon, sagt Herr Nisard [1], boten nur zu viel Beispiele von jenen unendlichen Perioden, in denen die Phrase unaufhörlich anfängt und niemals endet. Jocelyn hat diese bedauernswerthe Ermattung bis auf die Spitze getrieben. Das poetische Satzglied ist fast ganz daraus entschwunden. Wo ist jene Mannichfaltigkeit der Wendungen geblieben, jene Sätze von ungleicher Länge, die natürliche

[1] In seinen trefflichen Etudes de critique et d'histoire littéraire.

Bewegung des Gedankens nachahmend, der eilt oder weilt, hier sich unterbricht, dort sich entfaltet, und der gleichsam das Athemholen des Geistes darstellt? Eine unendliche und bodenlose Periode hat alle diese Nüancen überschwemmt . . . . Die Worte kommen bevor der Gedanke da ist, oder sie werden noch gehört, wenn der Gedanke längst verschwunden . . . .

„Und wenn man solche Verirrungen des Urtheils bei einem allbeliebten Dichter zu rügen hat, wozu noch die Fehler der Ausführung hervorheben? Wozu von jener falschen poetischen Keuschheit sprechen, die darin besteht, das eigentliche aber bürgerliche Wort (le mot bourgeois) zu vermeiden und Equivalente an die Stelle zu setzen, welche den Sinn entstellen . . . . .; von der Ueberfülle einerseits, dann von dem Mangel an gesundem Verstand, und endlich von jener Nachahmung aller Stilarten durcheinander? Bald ist es Delille's Periphrase, bald ein Alltägliches im Geschmack der neuen Schule, je nachdem eine dieser Nachahmungen weniger Arbeit und Zeit kostet als die andere. Und diese Wiederholungen derselben Worte, an die Componisten erinnernd, welche, an Gedanken arm, immer die nämlichen Motive uns vorführen; diese zahllos parasitischen Wörter und fertigen Gedächtnißreime . . . .“

Zwei Jahre nach Jocelyn, um 1838, erschien der Fall eines Engels (la chûte d'un ange), von dem seine Freunde nicht gern sprechen. Es war ein riesiger Vorsatz, aber es blieb dabei. Dießmal ward sogar an der Reinheit des Gedankens gezweifelt. Der Verfasser begleitete die späteren Auflagen, denn das Publikum kaufte auch dieses Werk seines Lieblingsdichters, mit einem rechtfertigenden Vorwort, das jedoch die zürnende Kritik nicht zu entwaffnen vermochte. Sie fand sich schwer in all diese gigantisch sein sollenden Visionen hinein. Zeit und Scene waren so fernab gerückt, daß man dem Dichter nicht mehr zu folgen vermochte und ihn allein ließ unter seinen übermenschlichen und unmenschlichen Figuren. Zum Glück für Lamartine's Zufriedenheit ergiebt sich Niemand so leicht wie er in eine literarische Niederlage. Adolphe Dumas tröstete ihn in einem Briefe, der vielleicht auch eine Warnung enthielt. Und nun lese man die Antwort in den Recueille-

mens poétiques. Er nennt sich lächelnd un grand homme sifflé und sagt in gemüthlicher Weise:

Je les ai lus trois fois, ces vers consolateurs,
Sans me laisser surprendre à leurs philtres flatteurs;
Sur ce nectar du coeur j'ai promené la loupe;
J'ai vidé le poison, mais j'ai gardé la coupe.

Und er begrüßt den Aristarch als einen zweiten Horaz[1].

Die Kritik hat sich angewöhnt, mit den Recueillemens poétiques in unserem Lamartine eine Veränderung und eine Bekehrung zu konstatiren. Von nun an, heißt es, wird er kosmopolitisch, humanitarisch oder auch socialistisch. Darüber lächelten dann diejenigen, welche sich rühmen eine Spezialität zu besitzen. Auch wir erkennen eine neue Periode an, eine zweite Phase, die mit den Recueillemens beginnt. Indeß Entwickelung ist nicht Abtrünnigkeit. Der Keim ist vom Baum verschieden, aber wollte der Baum den Keim verläugnen? Lamartine hatte zuerst für das Ideal in der religiösen Anschauungsweise seine Form gesucht und gefunden. Da war die Julirevolution ausgebrochen. Die Geister hatten eine andere Richtung verfolgt. Das Geld herrschte, und wer an der Börse den Augenblick ergriff, der war der rechte Mann. Die Geschäftsleute hatten für lyrische Intermezzos weder Zeit noch Aufmerksamkeit. Was war zu thun? Sich in einen Winkel vermauern und dort von dem gesicherten Ruhm leben, das mochte die Egoisten befriedigen. Lamartine verstand, der neuen Gesellschaft gegenüber, seinen neuen Beruf. Er griff die Geschäfte der Politik selber mit an, doch er strebte dahin, dieselben zu heben und zu vergeistigen. Da nun jetzt wieder der Tiers-etat Theil nahm an der Souverainetät, suchte er den Tiers-etat an die untere, leidende Schichte der Gesellschaft zu erinnern. Er vertrat noch immer dasselbe Evangelium, nur nicht mehr

[1] Es ist überhaupt ein liebenswürdiger Zug in Lamartine's Charakter, daß er das geringste Talent anzuerkennen versteht. Er empfängt wöchentlich ungefähr 100 Briefe in Versen von unbekannten Dichtern, und wenn man ihm glauben dürfte, so enthielten immer 30 darunter große poetische Schönheiten. Nisard hat ausgerechnet, daß demnach Frankreich durchschnittlich 1000 bis 1500 gute Dichter in jedem Jahre hervorbringen müßte.

im Princip, sondern in der Anwendung. Er dachte, daß es an der Zeit wäre, die Freiheitsideen des neuen Testaments in den menschlichen Institutionen zu realisiren. Das ist der Hauch, welcher über den Andachtsgedichten schwebt. Man kennt die liebliche Vorrede, wie sie in Briefform das Büchlein von 1839 eingeführt hat. Er beschreibt sein Dichterleben in Saint-Point. Er erzählt, wann, wo und wie er dem Treiben des Tages Viertelstunden und Minuten entreißt, um sie der noch immer heißgeliebten Muse in verstohlener Liebe zu gönnen. Da bringt der Postbote das Journal, welches die Kammern zusammenruft. Von dem Tage an ist der Friede verschwunden. Der Dichter muß nach Paris, in die heißen Debatten der Tagespolitik mitten hinein. Welchen Minister oder Minister-Kandidaten wird er unterstützen, zu welcher Partei wird er schwören? Und wenn er weder Minister noch Kandidaten unterstützt, wenn er zu keiner Partei schwört, warum ist er abgereist, warum hat er die Eremitage in Saint-Point verlassen und die ungekannten Freuden des häuslichen Heerdes? Lamartine hat diese Fragen geahnet und er antwortet darauf wie folgt:

»Ich weiß recht gut, daß man mir sagt: Warum reisen Sie ab? Es wäre Ihnen ein Leichtes, sich in Ihre Dichterruhe zu verschließen, und die politische Welt für sich arbeiten zu lassen? Ich weiß recht gut, daß man mir das sagt, aber ich antworte nicht darauf . . . . . Wenn ich mich zu meinem Vergnügen oder aus Eitelkeit um die Politik bekümmerte, so hätte man Recht, aber da ich mich darum bekümmere aus Pflichtgefühl, wie jeder Passagier im Sturm mit Hand anlegen muß, um das Schiff zu retten, so hat man Unrecht . . . . Die sociale Arbeit ist die tägliche Aufgabe jedes Menschen, der an den Gefahren und Vortheilen der Gesellschaft Theil nimmt. Man hat in unserem Lande und in unserer Zeit eine eigenthümliche Vorstellung von der Politik . . . . Was ist der Zukunft daran gelegen, ob in dem und dem Jahre dieser oder jener Staatsmann Consul gewesen ist in diesem kleinen Lande, welches Frankreich hieß? Das ist Sache der Ruhmsucht und des Kalenders. Aber es handelt sich darum, zu wissen, ob die Welt vorwärts oder rückwärts gehen wird auf ihrer endlosen Straße; ob die Zukunft des menschlichen Geschlechts wird erzielt werden durch

die Freiheit oder durch den Despotismus, der dasselbe bis jetzt so schlecht erzogen hat; ob die Gesetzgebungen der Ausdruck des Pflichtgefühls und des Rechtsanspruches Aller oder der Tyrannei der Einzelnen sein werden; ob es möglich sein wird, die Menschheit zu lehren, sich durch die Tugend mehr zu beherrschen als durch die Gewalt; ob man endlich in die politischen Bezüge der Menschen und Völker unter einander jenes himmlische Prinzip der Bruderliebe einführen wird, das zur Erde herabgesendet worden um alle Sklaverei zu zerstören und alle Disciplin zu heiligen; ob der legale Mord verschwinden wird[1]; ob man aus dem Codex der Nationen nach und nach den Krieg, diesen Todschlag im Großen, entfernen wird; ob die Gewissensfreiheit wachsen wird mit dem Lichte der Vernunft und ob die Idee der Gottheit, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr sich darin abspiegelnd, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr wird angebetet sein in Werken und Worten, im Geist und in der Wahrheit . . . .

»Das ist die Politik, die wir meinen, Sie, ich und so viele Andere, ja fast diese ganze Jugend, welche, in Stürmen geboren, im Kampfe groß geworden, die Ahnung aller jener großen Dinge in sich trägt, die stufenweise und gewissenhaft sich erfüllen sollen. Sind Sie etwa der Ansicht, als ob Pflicht und Ehre in einer solchen Zeit und im Angesicht solcher Probleme erlauben, daß man sich zu dem niedrigen Trupp der Sceptiker schaare und wie Montaigne spreche: Was weiß ich davon? oder wie der Egoist: was geht's mich an?

»Gewiß nicht! Wenn der göttliche Richter, am Abende des kurzen irdischen Tages, vor unserem Gewissen uns wird erscheinen lassen, so werden unsere Bescheidenheit und unsere Schwäche schlechte Entschuldigungen sein für unsere Trägheit. Was wird es helfen, ihm zu sagen:

[1] Man sollte Lamartine nach Paris schreiben, daß im ständischen Ausschuß zu Berlin 34 Stimmen gegen 63 für die Abschaffung der Todesstrafe gestimmt haben, eine so kompakte Minorität, daß die Deputirtenkammer sie schwerlich aufbringen würde. Uebrigens erwähnen wir des Faktums nur, weil die Zusammenstellung uns interessant schien. Es will uns bedünken, als ob die Abschaffung der Todesstrafe auf etwas rasche und jedenfalls unerwartete Weise dem Programm der Opposition hinzugefügt worden wäre. Wir glauben, daß man, wie die Ueberzeugungen auch sonst auseinander gehen mögen, im Schloßsaale mit den 63 stimmen konnte, ohne darum andere Reserven eo ipso aufzugeben.

Wir waren nichts, wir konnten nichts? Er wird antworten: Ich hatte Euch die beiden Schaalen der Waage anvertraut, in welcher der Menschheit Geschick abgewogen wurde. In der einen war das Gute, in der andern das Böse. Freilich besaßet Ihr nur ein Sandkorn, aber wißt Ihr denn, ob nicht dieses Korn wäre fähig gewesen, die Waage nach meiner Seite hin sich neigen zu lassen? Ihr hattet einen Geist um zu sehen, ein Gewissen um zu wählen, Ihr solltet das Sandkorn der einen oder der andern Schaale anheimgeben. Das habt Ihr versäumt. Es ist vom Winde hinweg geführt worden und hat weder Euch noch Euern Brüdern genützt ....«

Lamartine's Kopf war also von der höchsten Idee erfüllt, die vom Himmel unter die Menschen herabgefallen. Doch diese Idee ist so groß, daß sie kein gefesselter Vers in seinen engen Rhythmus faßt. Dann würde ja auch die Zeit, wie wir das schon zu erklären versucht, die gebundene Rede nicht mehr verstanden haben. Lamartine bedurfte der Prosa. In dem Gefühl dieses unbestreitbaren Bedürfnisses gelang ihm fernerhin kein Lied. Daher die in der That verfehlte Jocelynepopee, der faux pas des gefallenen Engels und die zahlreichen Fehler des zuletzt genannten Buches[1]. In diesem Sinne hat die oben, Seite 20 dieses Bandes, von uns besprochene Kritik das Rechte getroffen. Während jedoch diese Kritik von Jocelyn an in unserem Lamartine die Abnahme der dichterischen Kräfte erkennt, scheint er uns im Gegentheil der französischen, von grausamer Metrik gebändigten Form entwachsen zu sein. Es handelt sich also um keinen lyrischen Abschluß, denn die Lyrik, wenn auch anders gestaltet, findet sich wieder in den Kammerreden, in den Girondins und sogar in den Artikeln des Blattes, das unter dem Namen Bien public in Mâcon erscheint. Lamartine's Jugend also hat ihr letztes Wort, ihr novissimum verbum, noch nicht gegeben, denn sie lodert in Allem was er thut und spricht. Jocelyn endlich und die beiden andern Spätlinge sind mißlungen, nicht weil dem Autor das Zeugungsvermögen ausgegangen, sondern weil er w i r k e n wollte und die Wirksamkeit ein anderes Wort erheischte.

[1] So ist in dem Gedicht: La Femme, einer Malerin gewidmet, die abscheuliche fünfte Zeile der sechsten Strophe mit Recht gerügt worden.

Die freundliche Leserin mag sich darum beruhigen. Wenn wir von dem Dichter Abschied nehmen, so geschieht es nur, um ihn in der Politik voll Kraft und Hoheit wieder zu finden.

Auch Andere zwar haben bemerkt, daß Lamartine immer Poet geblieben. Jedoch sie sagten das mit Ironie. Herr von Cormenin, Verfasser der berühmten Redner-Portraits, in den drei Varianten seiner funfzehn Auflagen, zuckt die Achseln und erzählt in glänzendem Styl, zu seinem und des Publikums Vergnügen, wie Lamartine den Jargon der Geschäfte nicht verstehe, wie die Musik keine Logik sei, und wie ein Bürgermeister das Regiment besser handhabe als ein Pindar. Wir wußten das Alles. Aber es war uns andererseits nicht unbekannt, daß, wenn ein reiner Sinn in der Politik sich verirrt, die Politik selber die Schuld davon trägt. Das Ideal schwebt hoch über den geringfügigen Institutionen. Wer diese nach jenem berechnet, bekömmt ein falsches Facit heraus. Doch sollen wir darum das Ideal preisgeben? Ein mächtiger Maaßstab an enges, zusammengeschrumpftes Zeug gelegt, reicht freilich nimmermehr hin. Doch sollen wir darum den Maaßstab verachten?

Lamartine's Premissen muß jeder Ehrenmann als die seinigen anerkennen. In der Politik, das heißt in der Anwendung, erscheint er verkehrt, inkonsequent. Um so schlimmer für die Politik.

Nicht er fehlt der Zeit, die Zeit fehlt ihm. Er kam zu früh. Es ist das ein Unglück, aber können wir ihn dafür verantwortlich machen?

Wir haben nun schon oft der Politik erwähnt. Weiß auch wohl die deutsche Leserin, was es mit der Politik für eine Bewandtniß hat? Wir wollen versuchen, ihr die Sache zu erklären.

Die Politik umfaßt die Angelegenheiten des Staates und des Landes. Es sind ungefähr dieselben, welche in jeder Haushaltung sich geltend machen: Erziehung der Unmündigen, Disciplin der Diener, Gottesfurcht nebst gutem Ruf, und endlich ein genaues Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben. Diese letztere Angelegenheit ist die wichtigste.

Der Staat unterscheidet sich jedoch von einer Haushaltung be-

sonders darin, daß die Einnahmen und Ausgaben nicht von denjenigen verwaltet werden, die das Geld besitzen oder verdienen. Im Staate wird das Geld einer Centralgewalt anvertraut, die darüber verfügt zum Besten des Landes, wie man sagt. Die Staatskunst besteht also vorzüglich darin, immer das nöthige Geld von dem Lande zu erhalten.

Man begreift nun leicht, daß es sehr angenehm sein muß, die Centralgewalt zu besitzen, denn sie hat das Geld und die Macht in Händen. Wer soll nun die Centralgewalt besitzen, und unter welchen Bedingungen soll sich das Land derselben entäußern? Da ist der Knoten der ganzen Frage.

In manchen Ländern macht das keine große Schwierigkeit. Das Land oder das Ganze hat sich der Centralgewalt seit Jahrhunderten zu Gunsten einer Familie, einer Körperschaft oder eines Standes ganz und gar begeben. Es hegt noch immer dasselbe Vertrauen zu der Familie, zu der Körperschaft oder zu dem Stande. Das Land bezahlt, die Centralgewalt giebt aus und Jedermann ist zufrieden. Im Vorbeigehen darf bemerkt werden, daß jenes Ausgeben der vom Lande bezahlten Gelder gewöhnlich Regieren genannt wird.

Es giebt aber Länder, in denen die Centralgewalt denjenigen, welche dieselbe durch Erbschaft oder durch einen jener Zufälle, die man mit dem Namen Revolution bezeichnet, erlangt haben, fort und fort bestritten wird. Solche Länder besitzen, wie man sich auszudrücken pflegt, eine Verfassung. Die Vertreter des Landes kommen zu gewissen, bestimmten Zeiten zusammen und berathen des Landes Wohl. Die kluge Leserin versteht auf der Stelle, daß wir von den Kammern reden wollen. Eine derartige Kammer ist, wie man weiß, in der Regel zweifach getheilt. Die Einen unterstützen die Centralgewalt, weil sie glauben, daß dieselbe das Geld vortrefflich verwalte, um so vortrefflicher, als ihnen, den Freunden des Bestehenden, diese Verwaltung zu Nutzen kömmt. Das sind die Conservativen. Die Anderen gestehen unverhohlen, dies Vertrauen gehe ihnen ab. Sie würden es selbst weit besser machen und den Staatshaushalt billiger einrichten. Auch in jeder anderen Beziehung würden sie sich edler und verständiger benehmen. Das sind die Männer der Opposition.

Vermittelst eines Mechanismus, den wir vielleicht ein anderesmal der wißbegierigen Leserin erklären dürften, gelingt es nun oft den Männern der Opposition, die jeweiligen Besitzer der Centralgewalt zu stürzen und diese zu erlangen. Große Sensation im Lande! Eine neue Aera wird beginnen, ein anderes Geschlecht der Erde entsteigen. So hofft man. Es wird aber nichts daraus. Die neue Centralgewalt befolgt genau dasselbige, buchstäblich dasselbige System. Da verlohnte es doch gewiß nicht der Mühe, so viel Zeit und Worte zu verschwenden.

Dazwischen ist immer vom Land die Rede und vom Volk. Doch das Land ist ein vagues Territorium. Niemand weiß zu sagen, wo es anfängt und aufhört. Und das Volk? Es arbeitet und betet. Oft aber fehlt die Arbeit. Dann hört es auf zu beten und verflucht die Stunde seiner Geburt.

Die Tories taugen nichts. Sie sind undankbar und verstockt. Als Sir Robert Peel sie bessern wollte, haben sie ihn geopfert und zu der Fahne George Bentinck's geschworen. Und als George Bentinck für die Judenemancipation stimmte und noch andere Sünden sich zu Schulden kommen ließ, da verstießen sie ihn aus ihrem aristokratischen Club. Also die Tories taugen wenig. Jedoch die Whigs sind auch keine Engel. Die Whigs sind Tories ohne Anstellung. Canning hat's gesagt, und bei dem allmächtigen Gott, der Herzen und Nieren prüft, Canning hat Recht gehabt.

Das, liebe Leserin, das ist Politik. Eine häßliche Sache, wenn man der Komödie nicht vom Parquet aus zusieht, sondern in den Coulissen steht und deutlich erkennt, woraus der tragische Mantel zusammengesetzt ist, was dem Souffleur zukömmt in der hohen Begeisterung, und wie philiströs, ja krank die Herren aussehen, sobald sie jene Bretter verlassen, welche die Volkstribüne bedeuten. Und zu dieser Politik sollte unser Lamartine schwören? Für eine dieser Parteien sollte der Dichter sich erklären? Er konnte das wahrlich nicht. Er konnte sein Ideal nicht vertauschen gegen ein trügerisches Programm.

So steht er denn allein mit seinem Evangelium. Wohl ihm! Es ist oft gut, daß der Mensch allein sei. Bleibt er ja doch immer allein mit jenen unnennbaren Gedanken und tiefsten Gefühlen, die kein

verkörpertes Wort wiedergiebt. Es liegt ein titanenhafter Stolz in dem Bewußtsein, daß der Mensch seine innerste, heiligste Einsamkeit bewahrt durch die Jahrtausende seiner Unsterblichkeit.

Möge darum immerhin ein mit dem nöthigen Grundbesitz und mit überflüssigem Embonpoint gesegneter Deputirter auf seiner grün-gepolsterten Bank lächelnd zuhören, wenn Lamartine von der Gegenwart an das künftige Geschlecht appellirt. Der Deputirte verläßt die Kammer, speist bei Vefour zu Mittag, geht in die Oper und führt seine Ratte nach Haus. Mitten in dem gottverlassenen Treiben kann er aber doch nicht einen Gedanken los werden, den der so gescholtene Socialist ihm in den leeren Kopf und in das trostlose Herz geworfen. Der Gedanke wuchert fort, und eines Tages, bei einer wirklichen Lebensfrage, vergreift sich der Deputirte, er weiß selbst nicht warum noch wie, und läßt die schwarze Kugel statt der weißen in die geduldige Urne fallen.

Das Gute ist in der Welt nicht mehr verloren als das Böse. Aber während das Böse sichtbar zündet, verzehrt und sich selbst einäschert, wird des Guten stille Saat von den gefiederten Himmelsboten in ferne Länder und Zeiten getragen.

Wenn indeß unser Held innerlich vereinzelt steht, ohne Partei noch Coterie, gehört er natürlicherweise nach außen hin dem Publikum. Er ist ein öffentlicher Charakter und muß sich darein ergeben, wenn die Frauen fragen, wie er aussieht, was er für Haare hat, welche Kleidung er vorzieht, ob sein Wesen Eleganz verräth, und so weiter, und so weiter. Er muß sich ferner darein ergeben, wenn selbst die Männer nach seiner Lebensweise sich erkundigen, nach seinen Sitten, gesellschaftlichen Eigenschaften und nach dem Zustande seines Herzens. Denn die Privatwohnung des Ministers und Deputirten muß freilich in gewisser Beziehung zugemauert bleiben. Aber es ist dennoch eine unbestreitbare Wahrheit, daß Minister und Deputirte dem Einflusse ihrer nächsten Umgebung und ihres der Oeffentlichkeit entzogenen, versteckten Gebahrens schlechterdings nicht entgehen; daß die Weltgeschichte ganz anders aussehen würde, wenn man sie noch einmal schriebe vom Standpunkte jener Bedeutung aus, welche für Fürsten, Feldherren, Beamte, Dichter und Schriftsteller ihre Frauen,

Geliebten, Maitressen, Krankheiten und Gläubiger haben; daß endlich Lamartine, wie jeder andere berühmte Mann, ein Mensch bleibt und als Mensch beurtheilt sein will.

Man hat ihm nun vor Allem Eitelkeit vorgeworfen. Dieser Vorwurf ging zuerst von Herrn Nisard aus, dann und besonders von Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Pückler-Muskau.

Nisard ist noch ziemlich gnädig. Er gesteht, daß Lamartine's Zufriedenheit sich nicht auf die eigenen Werke beschränkt, sondern jede poetische Produktion der Zeitgenossen mit einer wahrhaft naiven Bewunderung umfaßt. Wenn also Lamartine sich und die Anderen als gleichmäßig begabt ansieht, so ist das Niveau des Urtheils wiederhergestellt. So bemerkt Nisard. Dieser Kritiker fügt hinzu, daß inmitten der unermeßlichen und unerschöpflichen Bewunderung, welche dem Dichter in Widmungsgedichten, Schmeicheleivignetten, Jünglingsschwärmereien und Frauengeschenken seit Jahren entgegenraucht, ein Anderer den Kopf gewiß für immer verloren haben würde. Herr Nisard hätte mit mehr psychologischer Richtigkeit ferner hinzufügen können, daß dem Schriftsteller das eigene Werk sehr leicht wie ein fremdes, fertiggewordenes, von ihm abgesondertes Ganze vorkömmt. Er weiß nicht mehr, wie ihm dieser Gedanke aufgegangen, wie ihn jenes Gefühl überströmt und hingerissen. Hier ist ein Vers, den er in der Nacht geträumt und am Morgen wiedergefunden auf wunderbare Weise, dort eine Periode, die sich gleichsam von selbst auf das Papier geschrieben hat. Die Freude über das theure Geisteskind, wenn sie Niemanden verletzt, ist darum in ihrer kindlichen Gemüthlichkeit jedenfalls verzeihlich. Gebe der liebe Himmel, daß man in Literatur und Gesellschaft den Leuten nichts Schlimmeres vorzuwerfen habe, als ein Körnchen menschlicher Eitelkeit.

Weit strenger als Nisard zeigte sich Lamartine's vorgeblicher Selbstzufriedenheit gegenüber Se. Durchlaucht, der Fürst Pückler-Muskau. Er beklagt, daß Besucher des Libanons die Rinde der ewigen Cedern abgelöst, blos um ihre Namen bequemer in den Stamm einmeißeln zu können. Auch Lamartine habe sich ein solches Sacrilegium zu Schulden kommen lassen. Der Fürst bezeichnet die Stelle, welche des Dichters Namen trägt, als den größten dieser Schandflecke. Sans

doute, auch wir würden auf dem Libanon von solcher Profanation choquirt worden sein, fast so choquirt, wie von dem so eben in Sperrschrift citirten Wort, das ein eleganter Styl gewiß nicht tolerirt.

Mais ce n'est pas tout. Der Fürst erzählt con amore, daß die wahrsagende Königin von Tadmor, daß des großen Pitt's rechter Arm und Nichte, daß Lady Esther Stanhope — warum schreibt Pückler Hester? — sich über unsern Lamartine schmählich moquirt habe. Das war ein gewichtiger Vorwurf, den wir ernstlich untersuchen mußten und gewissenhaft untersucht haben. Der freundliche Leser erhält im Folgenden das Ergebniß unserer Forschungen.

Dem Verstorbenen zufolge hat Lady Esther dem französischen Reisenden zwei Dinge nachgesagt: 1) daß er sich was einbilde auf seinen feingewölbten Fuß; 2) daß er eitel sei auf seine Herkunft, seine Gedichte und seine Persönlichkeit.

Der Fürst gesteht, daß die Königin von Tadmor gelesen, was Lamartine in seiner Reise nach dem Orient über sie geschrieben, und daß sie sich darüber geärgert. Nun enthält aber der sechste Theil der sämmtlichen Werke letzter Ausgabe, S. 206 und folg., begeisterte Worte über Lady Esther. Lamartine hat die unglückliche Frau augenscheinlich idealisirt, wie Alles, das sich ihm nahet. Und Lady Esther hat sich darüber geärgert? Jedoch wir begreifen das vollkommen. Lady Esther war eine politische Frau, une ci-devant femme politique. Einer Schriftstellerin schon kann man es nie recht machen. Und nun gar dem früheren Geheimsekretär Sir William Pitt's!

Sehen wir uns nun Lady Esthers Medisancen etwas näher an. Lamartine bilde sich was ein auf seinen feingewölbten Fuß, denn es sei ihr vorgekommen, als habe er denselben mit Wohlgefallen betrachtet. Sehr schlimm en vérité! Aber wie wird Fürst Pückler sich wundern, wenn wir nach einem glaubwürdigen Zeugniß, dessen Quelle wir sogleich näher angeben werden, versichern, daß Lady Stanhope selber ihren eigenen, feingewölbten Fuß bewundert, daß sie das niedlichste Atlasschühchen für seiner unwürdig gehalten und ihrer Umgebung zu bemerken gegeben, wie eine Maus unter dem Bogen dieses feingewölbten Füßchens sehr bequem durchlaufen könnte?

O Lady Esther, weise Königin des Morgenlandes, wie warst du glücklich, daß die Verfasserin der Diogena zu deiner Zeit das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte!

Se. Durchlaucht, der Fürst Pückler-Muskau erzählt, wie gesagt, weiterhin und nicht ohne Vorliebe, daß Lady Esther sich auch sonst über Lamartine persifflirend ausgelassen. Indeß dies hatte seinen guten Grund. Auch scheint der Geschmack an Moquerie zu den Erbfehlern der Freundin Abdallah-Pascha's gehört zu haben. Wenn man einer Biographie der Stanhope glauben darf, die sehr sorgfältig gearbeitet ist und auf guten Documenten fußt, so ist Pückler-Muskau selbst nicht besser bei ihr weggekommen. Denn es heißt daselbst:

»Sie zeigte sich höflich und zuvorkommend gegen Herrn von Marcellus, den sie hinriß, gegen den Fürsten Pückler-Muskau, den sie frivol fand an Geist und Styl, und gegen Herrn von Lamartine, dem sie nicht verzeihen konnte, daß er sein Windspiel geliebkost und daß er mit der Reitpeitsche auf seinen Stiefel geschlagen, während er mit ihr sprach. Jedermann hat die schönen und zu nachsichtigen Worte gelesen, die Lamartine ihr gewidmet; aber Niemand wußte, welches Gefühl tiefer Gereiztheit das unbefangene und leichte Benehmen des französischen Edelmanns bei der hochmüthigen Königin zurückgelassen. Unverzeihliches Verbrechen! Er hatte sie wie eine ihm Ebenbürtige behandelt. Dennoch schonte sie ihn: sie wußte, daß er von ihr sprechen würde, und daß seine Stimme in Europa würde gehört werden, und so weiter, und so weiter [1].«

Was folgt, ist noch piquanter. Aber wir wollen es bei dieser Citation und diesen Repressalien bewenden lassen.

[1] Da wir bei einer so bedeutenden Angelegenheit gegen unser Uebersetzertalent ein gerechtes Mißtrauen hegen, so findet hier die Originalstelle ihren geeigneten Platz:

»Elle se montra polie et prévenante pour M. de Marcellus, qu'elle pénétra d'enthousiasme, pour le prince Puckler-Muskau, qu'elle jugea »frivole dc pensée comme de style«, et pour M. de Lamartine, à qui elle ne pardonna pas d'avoir caressé sa levrette en lui parlant, et d'avoir frappé sur sa botte avec sa cravache pendant l'entretien qu'ils eurent ensemble. Tout le monde a lu les belles et trop indulgentes pages que M. de Lamartine lui a consacrées; mais personne ne savait quel sentiment de profonde irritation les manières sans façon et aisées du gen-

Ernstere Männer bedauerten Lamartine's Haschen nach Popularität. Indeß wie sollte er ohne die öffentliche Meinung fertig werden? Verlassen in der Kammer, verlassen von der Regierung, von dem Centrum und der Opposition, was bliebe ihm, wenn er nicht mehr die Stimme Gottes, das heißt des Volkes, für sich hätte? Guizot, dieser unentbehrliche Minister der Jetztzeit, dieser letzte Ausdruck gegenwärtiger Zustände, kann und muß den Beifall der Menge entbehren. Aber Lamartine will die Massen mit sich fortreißen, einem fernen Ziele entgegen, wie sollte er da nicht über der Massen Zustimmung sich freuen, und leiden, wenn es ihm daran gebricht?

Liebevolle und der Aufopferung fähige Charaktere kommen selten zur Zufriedenheit, wenn die Anderen unzufrieden mit ihnen sind. Sie verzweifeln dann an der Fähigkeit und Möglichkeit des Wirkens. Die Phrenologen haben bemerkt, daß diejenigen Köpfe, welche das Zeichen der Umgangsfreude und des leichten Anschließens tragen, zu gleicher Zeit mit dem Bedürfniß aufrichtiger Approbation begabt zu sein pflegen.

Ueberall sehen wir ihn das Menschliche vertheidigen. Im Orient soll der Fall der Türkei abgewartet werden. Dann trete, schlägt er vor, ein europäischer Congreß zusammen und spreche Jeder der großen Mächte einen Theil des zerstückelten Reiches zu. Diese Mächte, als Protectoren der neuen Länder, gründen nun an den Küsten Musterstädte, welche einerseits Europa's überfüllte und leidende Bevölkerung durch Auswanderer, die sie in sich aufnehmen, vermindern helfen, welche ferner Asiens Eingeborne für die moderne und christliche Civilisation gewinnen und die heidnische Welt nach und nach bekehren.

tilhomme français laissèrent chez l'orgueilleuse reine de Tadmor. Crime irrémissible, il l'avait traitée comme son égale! Elle le ménagea pourtant; elle savait qu'il parlerait d'elle et que sa voix aurait du retentissement en Europe, etc. etc. etc.«

So liest man in einem sehr interessanten Buche, betitelt: Le dix-huitième siècle en Angleterre, par M. Philarète Chasles, professeur au collége de France (tom. II. p. 453).

Die wichtige, oben mitgetheilte Nachricht, betreffend die Meinung, welche Lady Stanhope von ihrem eigenen, feingewölbten Fuße gehabt, haben wir demselben Bande entlehnt, und zwar der Seite 410.

Das ist Lamartine's Meinung über die orientalische Frage. Der Leser lächelt? Aber wenn der Politiker hier gewiß zu fernab gegriffen hat, so liegt doch vielleicht in künftiger Colonisation des Ostens die einzig möglich Lösung der Probleme, welche das Proletariat uns täglich vor die Füße wirft. Hat doch ein höchst praktischer und mit feinem Beobachtungssinn ausgestatteter Reisender, Herr von Harthausen, eben jetzt die unermeßlichen, unbebauten Steppen Südrußlands der Aufmerksamkeit unserer Staatsmänner bringend anempfohlen[1]. Damit ist dem Dichter, wenn auch in anderer Weise, eine Genugthuung geworden, auf die er aller Wahrscheinlichkeit nach wenig gefaßt war.

Die Abschaffung der Todesstrafe, die Sorge für verlorne und preisgegebene Kinder, die Vorliebe für klassische Studien, die Emancipation der Sklaven, der ewige Frieden, die Amerika's seltsamen Gläubigern gegenüber zu beobachtende Ehrlichkeit, das literarische Eigenthum, Alles das und noch so manches andere Edelmüthige, Schwärmerische, Jugendliche und Idealische hat in Lamartine seinen natürlichen Advokaten gefunden.

Timon hat Lamartine ziemlich hart die Stellung vorgeworfen, die er in der Disjunktionsfrage eingenommen. Das Straßburger Attentat vom 30. October 1836 war gescheitert, und die Regierung hatte den Hauptschuldigen, den Prinzen Louis Bonaparte, durch voreilige Gnade der Rache des Gesetzes entzogen. Betroffen von dieser Verletzung jenes Princips der Gleichheit, das den Franzosen über Alles geht, sprach das Jury zu Straßburg die anderen Theilnehmer frei. Das Verdict ward in der liberalen Presse, selbst in der deutschen und englischen, mit Jubel begrüßt. Die Regierung, erschreckt und erbittert, bringt ein Gesetz in die Kammer, welches vorschlägt, bei Processen, die Soldaten und Bürger zugleich bedrohen, jene vor ein Kriegsgericht, diese vor das Jury zu stellen[2]. Es war dies von Seiten der Regierung ohne Zweifel ein Fehler, denn es ist sehr gefährlich, in Frankreich sowohl als anderswo,

[1] In dem zweiten Theile seiner Studien über Rußland (2 Bde. 8. Hannover 1847).

[2] Die denkwürdige Diskussion über diesen glücklicherweise verunglückten Gesetzentwurf fand bekanntlich im März des Jahres 1837 statt.

für besondere Fälle Gesetze zu geben. Das Volksbewußtsein verwechselt dann gar zu leicht das allgemeine Recht mit dem Privilegium. Wenn man jedoch damals das Disjunktionsgesetz aus diesem Grunde und noch anderer Motive wegen tadeln und verwerfen mußte, so fehlt es uns jetzt doch nicht an dem nöthigen Muthe, einzugestehen, daß wir den von den schreienden Tribünen und Journalen dem Straßburger Jury auferlegten und abgepreßten Ausspruch stets mit Schmerz betrachtet haben. Die Verirrung des Ministeriums rechtfertigt keineswegs diesen Gewaltstreich, diesen Coup d'etat des Volkes.

Die Institution des Jury ist uns theuer, wie ein Palladium der Freiheit. Als kürzlich, unweit der Hauptstadt, bei einem im vergangenen Sommer gefeierten schönen Feste, ein hoher Beamte die Einführung der echt germanischen Geschwornengerichte auch für Preußen herbeiwünschte und die felsenfeste Hoffnung auf das Geschenk dieser höchsten politischen Garantie nicht unterdrücken mochte, da ist den Zuhörern das Herz aufgegangen ob der verheißungsreichen Worte. Aber je lieber eine Gabe ist, desto vorsichtiger muß man sie vor der eigenen Verschlechterung bewahren. Wer will läugnen, daß selbst für das französische Jurygesetz eine Modifikation als dringende Nothwendigkeit erscheint? Sollen wir an die himmelschreiende Anerkennung mildernder Umstände bei den gräßlichsten Verbrechen erinnern, an die Widersprüche der wegen eines Formfehlers noch einmal in sein Berathungszimmer zurückgekehrten Geschwornen aus der Provinz, und endlich an die kürzlich in Brüssel ans Licht gebrachten Justizirrthümer?

Alles in der Welt gewinnt durch die Erziehung und Entwickelung des menschlichen Geistes, und nur jene Institutionen sollten davon ausgeschlossen bleiben, welche die Freiheit der Gesellschaft verliehen, als diese kaum zum Bewußtsein erwacht war?

Derartige Betrachtungen bestimmten Lamartine, das ministerielle Gesetz durch sein Rednertalent und sein Votum zu unterstützen. Sein Unwillen über die Willkühr des Jury im Elsaß suchte und fand ein falsches Correktiv. Hier geben sich zuerst die unvermeidlichen Folgen eines Conflikts kund, der zwischen dem Ideal und der wirklichen Politik früh oder spät ausbrechen mußte. Lamartine war gezwungen,

sein mit vollen Segeln ausgerüstetes Schiff durch die unzähligen Inselchen des Egoismus und der kleinlichsten Berechnung zu zwängen. Wenn das Schiff hin und wieder einen gefährlichen Stoß erlitt, so hatte der Steuermann dies bedauernswerthe Mißgeschick wahrlich nicht verschuldet.

Man muß die Fehler seiner Freunde einzugestehen wissen. Lamartine hat ein anderes parlamentarisches Votum auf dem Gewissen, das minder unschuldig erscheint, weil es von der Pairskammer unterstützt ward und den Sieg davon trug. Er hat nämlich leider die Rentenconversion bekämpft. Es handelte sich bekanntlich darum, zu wissen, ob der Staat das Recht haben solle, statt der fünfprocentigen Rente das Kapital an seine Gläubiger zurückzuzahlen. Er sollte anderweitig eine Anleihe machen, diese durch eine Rente von vier Procent garantiren, und dadurch jedenfalls ein Fünftel gewinnen. Der Staat hatte dazu ein unbestreitbares, von der Vernunft und dem Art. 1911 des Code civil ihm zuerkanntes Recht. Die Philanthropen bemitleideten freilich die kleinen Rentiers, die ein Einkommen verlieren sollten, auf das sie für ihre alten Tage gerechnet hätten. Die Conversion, hieß es, sei im Grunde eine Plünderung, die ganze Maaßregel ein versteckter Bankerott[1].

Lamartine sah nur diese einzige, enge Seite der Frage. Er vergaß, daß die kleinen Rentiers als Ersatz der Rente ein Kapital erhielten, welches sie dem Staate geliehen und vielleicht nicht geliehen hatten; daß diese so sehr bedauerten Rentiers eine geringere Theilnahme in Anspruch nahmen, als jene Arbeiter, Bauern und andere Bedürftige, denen der Fiskus die Möglichkeit abpreßt, seine Schulden zu bezahlen; daß mithin der Arme, welcher die Rente beziehet, von Lamartine und seinen Acolyten bevorzugt werden sollte auf Kosten des weit Aermeren, der diese Rente im Schweiße seines Angesichtes bezahlt; daß endlich Frankreichs Schuld, die sich damals auf die ungeheuere Summe von 2 Milliarden und 800000 Fr. belief, nur durch die von der Opposition vorgeschlagene Maaßregel gedämpft werden konnte. Lamartine vergaß das Alles

[1] Siehe das vortreffliche vier und funfzigste Kapitel der Histoire des dix ans von Louis Blanc.

und stimmte mit dem Ministerium, der Hofpartei und dem Journal des Debats gegen die Conversion [1].

Und es war das keine augenblickliche Verirrung. Die Kammer kam später auf die Frage zurück und ließ sie vor Ermüdung fallen. Lamartine jedoch ermüdete nicht, er vertheidigte hartnäckig und capriciös das conservative Princip des fünfprocentigen Zinsfußes.

Er hatte also damals mit der Regierung noch nicht ganz gebrochen. Was ist seitdem vorgefallen? Warum mußte er wie ein zweiter Marquis Posa an seinem Don Philipp verzweifeln und sich dem jüngeren Elemente, dem Volke und seinen wirklichen und vermeintlichen Vertretern in die Arme werfen? Wir sahen ihn mit Maaß, Ruhe und Würde seine damalige Meinung trotz Opposition und Presse festhalten, und jetzt, erst vor einigen Tagen, während der Adreßdebatte, in der Sitzung vom 11. Februar 1848, bei Gelegenheit des letzten Paragraphen und der Reformbanquette, spricht der frühere Diplomat:

»Sie fragen, meine Herren, wie es kam, daß inmitten einer geduldigen Bevölkerung für unser Land das Bedürfniß sich kund geben mochte, sich zu vereinigen und seine thätigen Bürger zu hören? (Große Bewegung.) Es kömmt daher, weil bis dahin das Land sich noch nicht Rechenschaft gegeben hatte von der Lage seiner innern und äußern Politik, die Sie selbst geschaffen haben. Suchen Sie doch nicht anderswo die Erklärung für diesen Zeitverlust. Aber es mußte sich Rechenschaft davon geben, als es Ihr eigensinniges Verharren bei einem Systeme legaler Restrictionen erkannt, welches eine Oligarchie setzt an die Stelle der großen, im Jahre 1830 versprochenen Democratie . . . .

»Als das Land gesehen, daß man für ein Familieninteresse (die spanische Heirath) jenen Frieden gefährdet, für den man so viel geopfert, und jene Verbindungen, die man so theuer erkauft; als es gesehen, daß die Regierung sich den Mächten verschrieben, welche die Völker unterdrücken, daß sie das Land mit einer Gränze von Contrerevolutionen umgeben, da sollte das Land nicht bewegt werden? . . .«

[1] Man weiß, daß er in der zweiten Kammer überstimmt ward, daß jedoch die in der Diskussion vom 4. Mai 1838 siegreiche Conversion durch den Beschluß der Pairskammer vom 26. Juni 1838 unterliegen mußte.

Die Rede wird immer heftiger und endigt mit der Warnung vor einem zweiten bevorstehenden Schwur im Ballhause. So finden wir Lamartine wieder. Wie er von seiner früheren, freien, aber in der Wahl der Mittel besonnenen Tendenz zur äußersten Linken hinübergerissen ward, das mag eine Politik erklären, welche wir im Verlaufe dieses Buches beleuchten werden durch die Charakteristik jenes großen Mannes, der diese Politik in seiner Persönlichkeit darstellt und zusammenfaßt. Wir werden diese Politik nicht verachten, denn sie ist leider das vielleicht nothwendige Ergebniß der Zeit und der Ereignisse. Aber wo diese Politik mit dem Ideal zusammentrifft, da mußte von den beiden Momenten revolutionsschwangere Elektricität sich lösen und mit verzehrendem Feuer die Menge ergreifen. Guizot ist vielleicht innerlich besorgt wegen der Folgen seines Widerstandes. Wir Anderen, hier in der Straße, wir wollen nicht richten. Wir wissen nicht, was unsere Anführer da, die in den ersten Reihen des Haufens stehen und ihn beherrschen, wir wissen nicht, was sie thun würden, wenn sie oben wären mit der Macht in den Händen. Aber wenn Guizot zu seinen unverhohlenen Weigerungen gezwungen sein mag, so sehen wir nicht ein, wie die Männer der Zukunft, den Gesetzen ihrer inneren Natur zufolge, das Ziel nicht oft verfehlen und überschreiten sollten. Wollt Ihr das Fieber wie einen normalen Gesundheitszustand behandeln und die Einbildungskraft den Gesetzen der Logik unterwerfen?

Es gäbe ein einziges Mittel des Heiles. Ihr müßtet Euch selbst an die Spitze der Bewegung stellen, sie regeln und lenken. Durch die gesunde und hinreichende Nahrung, welche Ihr dem großen Volkskörper zukommen ließet, könntet Ihr das Fieber verhindern und seinen Paroxysmus bewältigen. Indem Ihr aus Eurer Politik das idealische, ja das dramatische Element nicht ganz entferntet, könntet Ihr sogar die Einbildungskraft befriedigen und für Euch gewinnen. Ihr sagt, das könntet und wolltet Ihr nicht? Wohlan! So sammelt Eure ganze Kraft, um dem herannahenden Sturme die Stirne zu bieten!

Unterdeß ist aus Lamartine ein Volkstribun geworden. Er hat seitdem mehr gesprochen als gedichtet, mehr gehandelt als gesprochen. Eine seiner bedeutendsten Thaten ist das Buch der Girondins gewesen.

Die zweite demnächst erscheinende Lieferung bringt den Schluß der Biographie Lamartine's mit Bezug auf die Stellung, welche ihm die letzten Ereignisse angewiesen haben.

Die Männer und Frauen des Auslandes

werden sich in monatlichen Lieferungen das Leben und Wirken der interessantesten nicht vaterländischen, noch lebenden oder jüngst verstorbenen Persönlichkeiten zum Gegenstande der Besprechung wählen.

Lamartine, Guizot, Mme Adelaïde, Alfred de Vigny, George Sand, Lamennais, Töpfer, Alfred Michiels, Mme Emile de Girardin, Mme Desbordes-Valmore, Pius IX, Peel, O'Connel, de Potter, Nothomb, de Theux, Rogier u. s. w. u. s. w. werden dem Leser in einer Form vorgeführt, die ernstes Studium zum Grunde hat, aber dasselbe lieber versteckt als zur Schau trägt.

Der Verleger behält sich vor, die Reihenfolge der verschiedenen Gemälde später zu bestimmen.

Das Werk wird in 12 Monats-Lieferungen à 3 bis 4 Bogen in gr. Octav ausgegeben.

Der Pränumerations-Preis für diese Lieferungen, welche einen stattlichen und eleganten Band bilden, der mindestens 12 Biographien enthalten wird, beträgt 2 Thlr. 20 Sgr.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Subscriptionen entgegen.

Berlin, im Februar 1848.

Alexander Duncker,
Königlicher Hofbuchhändler.

Im Jahre 1848 sind in demselben Verlage erschienen:

Beer, Wilhelm, Geheimer Commerzienrath ꝛc., Die Gefahren der Differenzialzölle u. der Revision des Zolltarifs. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Feldmarschall Derfflinger, ein soldatisches National-Lustspiel auf historischem Boden. 8. geh. . . . . 18 Sgr.

Hahn-Hahn, Ida Gräfin, Gräfin Faustine. 3te Aufl. 8. geh. 2 Thlr.

Kopisch, A., Allerlei Geister. Mährchenlieder, Sagen und Schwänke. 16. geh. . . . . 1 Thlr. 6 Sgr.

Morajn, L. v., Gedichte. 8. geh. . . . 1 Thlr. 15 Sgr.

Reden, Dr. Freiherr von, Vergleichende Kulturstatistik der Gebiets- und Bevölkerungsverhältnisse der Grofsstaaten Europas. gr. 8. geh. . . . . 2 Thlr. 7 ½ Sgr.

Wendt, E., u. Comp., Uebersicht der Preufsischen Handels-Marine. 1848. 8. geh. . . . . 6 Sgr.

Gedruckt bei Gustav Schade.

Männer und Frauen

des

Auslandes.

Nach authentischen und zum Theil unbenutzten Quellen

dargestellt

von

Emil Frensdorff,
Doctor der Philosophie.

Zweite Lieferung — Lamartine. Töpfer.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1848.

Lamartine hat keine erschöpfende Geschichte der Revolution schreiben wollen. Seine Feinde haben ihm vorgeworfen, daß er weiter nichts als ein effektvolles Drama beabsichtigt, daß er alle Grundsätze dem Ehrgeize geopfert und von nun an zu der gewöhnlichen Kategorie der Tagespoeten gehöre. So sagten seine Feinde. Sie machten ihn verantwortlich für die brandstifterischen Doktrinen seiner Helden, für die Metzeleien der Septembertage, für die Blutpfützen des Marsfeldes. Dieses schreckliche Anathema ward sogar von gemäßigten Kritikern bestätigt. Einer derselben, ein Journalist aus Paris und früherer Redakteur der Debats, Herr M....., der jetzt in Brüssel lebt, leitet seine Artikel über die Girondins mit folgenden Worten ein:

»Die Geschichte der französischen Revolution ist das banale Thema geworden, an dem Schüler und Meister jetzt ihre Rhetorik üben. Staatsmänner, Weltleute, Dichter, Denker, Royalisten, Republikaner, Anbeter des alten oder neuen Regimes, Fanatiker der Kaiserherrschaft, Anhänger der constitutionellen Monarchie, Alle haben sie nach einander und zu gleicher Zeit die Geschichte der französischen Revolution geschrieben. Diese Historiker haben freilich von Irrthümern und Leidenschaften sich hinreißen lassen. Jedoch die freiwilligen und unbewußten Ungerechtigkeiten des Parteigeistes tragen ihr Correktiv in sich. Der Leser nimmt sich in Acht. Er weiß wohin man ihn führen will. Er ist benachrichtigt. Er kennt die Bedeutung des Buches. Er weiß, was der Autor will, denn der Autor hat eine Meinung. Ist der Historiker unwahr in der Darstellung der Fakta, albern in seinen Urtheilen, falsch in seinen Schlüssen, so bleibt er doch in einer wichtigen Beziehung aufrichtig und ehrlich. Er sagt, wer er ist und welchen Zweck er im Auge hat. Niemand ist genöthigt, ihm bis auf den äußersten Punkt zu folgen ....«

»Man war aber bis jetzt nicht auf den Gedanken gekommen, in der Revolution nur ein drame à effet zu suchen, mit einem Worte, man hatte die Geschichte der Revolution noch nicht als Künstler geschrieben. Wir sagen, wohlverstanden, als Künstler, wir sagen nicht als Philosoph. Ein Philosoph befreit sich von den Irrthümern, Vorurtheilen und Leidenschaften des Parteigeistes. Jede Philosophie muß ein ge-

wisses Kriterium anerkennen für das Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte. Der Künstler aber übt die Kunst ihrer selbst wegen. Vor zwanzig Jahren nannte man das de l'art pour l'art. Sie besteht darin, daß man vor Allem den Leser zu bewegen sucht, gleichviel durch welche Mittel .... Diese Doctrin ist unschädlich, so lange sie sich auf die Aesthetik beschränkt, so lange man sie nicht anwenden will für die Diskussion jener Grundsätze, auf denen die Gesellschaft beruht.«

»Jedoch die Geschichte ist eine ernste, strenge, ja traurige Wissenschaft. Sie will weder bewegen noch interessiren. Sie nimmt sich nicht vor, den Geschmack zu befriedigen, noch zarte und verwöhnte Geister zu zerstreuen. Sie meißelt nicht den Marmor, will die Leinwand nicht beleben, will keine Hymnen singen und auch keine Operntexte. Die Geschichte gleicht der Religion. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob sie schön, poetisch und angenehm. Wir müssen untersuchen, ob sie wahr ist ....«

Es ist etwas Richtiges in diesen Bemerkungen. Der frühere Redakteur der Debats hat jedoch vergessen, der Genesis des Buches, welches er in geistreicher Weise kritisirt, nachzuspüren. Er hat sich nicht gefragt, wie und warum die Dichtkunst zur anklagenden und richtenden Weltgeschichte geworden. Es mußte doch auf dem Forum schlimm zugehen, wenn die öffentliche Angelegenheit, die Res publica, den träumenden Poeten aus seinem versteckten Garten in den schreienden Club gelockt. Wir geben zu, daß die Historie besser in den Händen der Politiker und Staatsmänner sich befindet, als im Schooße der blonden Jünger Apollo's. Aber sie hat sich doch nur dahin geflüchtet, weil Politiker und Staatsmänner sie mißhandelt. Diese machten so schlecht Geschichte, daß Unberufene der Versuchung nicht widerstehen konnten, dieselbe wenigstens besser zu schreiben. Wir können es nicht genug wiederholen, Lamartine hat sich verirrt, aber diese Verirrung war die nothwendige Folge dessen, was in dem anderen Feldlager beabsichtigt und ausgeführt wurde.

Völlig falsch ist andererseits Herrn M ....'s Theorie, wenn sie einem politischen Parteiinteresse verbieten will, sich der Geschichte als Kriegsmaschine zu bedienen und dieselbe für diesen Zweck dramatisch

und romantisch zu behandeln. Hier bedarf des Kritikers Paradox nicht einmal der Widerlegung, er widerlegt sich selbst. Wie? Eine ganze, mächtige Schule fußt auf historischem Boden, und es sollte ihren Gegnern untersagt sein, aus demselben Arsenal die nöthigen Waffen zu holen?

Freilich müssen auf jeder Seite die Waffen ehrlich sein. Die Geschichte, besonders wenn sie zu Gericht sitzt, muß sich als lauteres Gold bewähren. Sie darf nichts erfinden noch verhüllen. Wir gelangen also an eine bedeutende Frage. Sind Lamartine's Girondins echt und getreu? Leider kann diese Frage nicht durchweg bejaht werden.

Lamartine hat sein Buch improvisirt. Fast jede Seite desselben bekundet dies. Wir Deutschen mußten natürlich vor Allem auf diejenigen Punkte achten, die Deutschland zunächst betreffen. Und da finden sich sogleich Irrthümer und Unrichtigkeiten in bedauernswerther Menge. Wir greifen hinein und beleuchten eine einzige Angabe, die einen großen modernen Fürsten im eigentlichen Sinne des Wortes verläumdet: ab uno disce omnes.

Zwar hat Lamartine diese Verläumdung nur wiederholt. Es war eine vielverbreitete, eingewurzelte Lüge, die er leichtsinnig in seinen Roman mit aufgenommen. Da es sich jedoch um eine abscheuliche Behauptung handelte, um eine Behauptung, die auf ein ganzes Leben das schlimmste Licht werfen mußte, so verlangte seine Pflicht, daß er den Drucker warten ließ, nach der nahen Rue Richelieu fuhr und sich aus der Bibliothek zwei bis drei Bücher zum Nachschlagen und Studiren holte.

Unter den Gestalten, die Lamartine uns vorführt, erscheint nämlich auch für einen Augenblick Friedrich der Zweite. Schon Heinrich Laube, dem wir übrigens dafür danken, daß er Lamartine die gebührende Anerkennung zu Theil werden läßt, hat gerügt, wenn auch nicht in erschöpfender Untersuchung, was Lamartine von Preußens Könige zu fabeln sich erlaubt. Wir wollen Laube's Bemerkung citiren, indem wir uns jedoch den Wiederabdruck gerade des Wortes verbieten müssen, welches Laube der bezüglichen Stelle des Buches getreu entlehnt hat. Das ominöse und deutsche Ohren beleidigende Wort soll durch ein Equivalent ersetzt werden.

»Nebenher will ich erwähnen, sagt Laube[1], daß er einmal von einem »Gerücht« über unseren großen Friedrich redet, ohne etwas näheres darüber beizubringen. Wir kennen »nicht, was dieses Gerücht dem großen Könige nachsagt,« und die Unkunde deutscher Quellen hat wohl Lamartine verleitet, irgend einer alten feindseligen Klatscherei unbedachtsam Gehör zu geben. Das sorgfältige Buch von Preuß berührt und erledigt Alles, was vom Klatsch des vorigen Jahrhunderts übrig geblieben und der Rede oder Widerlegung werth ist. Aber selbst dieser Klatsch hat auch in seinen frechsten Zügen nichts, was eine so gröbliche Bezeichnung verdiente. Es hätte also doch für die eigene Geschichte der Franzosen sein Gutes, wenn sie wirklich etwas von deutschen Büchern verständen.«

Unglücklicherweise kann sich Lamartine nicht einmal mit seiner Unkenntniß der deutschen Sprache entschuldigen. Die Memoiren der Markgräfin von Baireuth sind in einem fließenden und piquanten Französisch geschrieben. Was Friedrichs des Großen Schwester von der Gräfin Orzelska, der Tochter und Maitresse des Königs der Polen, erzählt, von den Geheimnissen, um die der Page Keith wußte, von den in einem berühmten Portefeuille enthaltenen Billets-doux, endlich von der Zärtlichkeit, mit der Friedrich seine Gemahlin behandelte, dies Alles, wenn Lamartine davon Kenntniß genommen, hätte ihn gewiß mit Mißtrauen erfüllt gegen die Anschuldigungen, welche Voltaire, La Beaumelle, der Herzog von Choiseul und so viele Andere mit unverzeihlichem Leichtsinn, wenn nicht mit berechneter Bosheit auszusprechen und niederzuschreiben sich nicht gescheut haben[2].

Lamartine's einziger Trost liegt in dem Ursprunge des falschen Gerüchts. Denn es hat dasselbe kein Anderer verschuldet, als der, welchen es traf. Friedrich der Große selber hat mit aller nur ersinnlichen Mühe dafür gesorgt, daß es sich verbreite und in Deutschland

[1] In einem seiner an die »Augsburger Allgemeine Zeitung« gerichteten Briefe. Diese Briefe sind jetzt in einer besonderen Sammlung erschienen, unter dem Titel: Paris 1847 (8. Mannheim 1848.)

[2] Siehe die Seiten 104, 120, 159 und 232 des ersten Bandes, dann die Seiten 83, 106 und 192 des zweiten Bandes der Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith etc. etc. (2 vol. 8. Brunswick 1810.)

wie anderswo Glauben finde. Er also wäre am wenigsten erzürnt gewesen über des Historikers Anklage. Im Gegentheil, er hätte sich darüber gefreut.

Man muß nämlich wissen, daß Friedrich der Große über ein Ereigniß, das ihm nach sechs Monaten glücklicher Ehe widerfuhr, bis an sein Lebensende im Irrthum geblieben ist. Dies Ereigniß war die Folge eines unklugen Rathes, den ihm ein halbes Jahr zuvor, gerade um die Zeit, als sein Vater ihn zur Vollziehung seiner Heirath nach Braunschweig bringen wollte, der Markgraf Heinrich von Schwedt gegeben. Des Königs Organisation erlitt eine Veränderung. Aber die Veränderung war himmelweit von derjenigen verschieden, an die Friedrich glaubte. Um jedoch in Anderen diesen Glauben nicht aufkommen zu lassen, strengte er sich an, in seinen Ausdrücken, Kunstliebhabereien und Gedichten Neigungen zu affichiren, die er in der That nicht besaß. Daher das vorgebliche aber unwahre Wohlgefallen an den Gemälden des Pesne und des Giulio Romano, deren Existenz Herr Nicolai mit Unrecht bestreitet; daher die Redoutenscene, veranlaßt durch die Tänzerin Barbarini, um welche der König so zu sagen einen Krieg mit dem Senat von Venedig geführt; daher die von Friedrich erlaubte, ja begünstigte und von dem Buchhändler Bourdeaux in Berlin fast unter seinen Augen gedruckte la Beaumellesche Ausgabe der Pucelle d'Orleans; daher endlich der vierte Gesang des Palladion mit seinen unglaublichen Spöttereien [1].

»Ueber eine wichtigere Sache kann man nicht schreiben, wenn man über das Leben und den Charakter Friedrichs des Großen schreibt. Freilich wird man mir von allen Seiten vorwerfen, daß ich über eine so äußerst delikate Materie hätte schweigen sollen. Aber würde man immer verschweigen was sich hierüber sagen läßt, so würde man das eigentlich Wahre dieser Sache auch nie erfahren; und von einem

[1] Zimmermann, im fünften Kapitel des ersten Bandes seiner Fragmente über Friedrich den Großen (Leipzig, Weidmann, 1790), hat das Verdienst, diesen interessanten Punkt gründlich erledigt zu haben. Er hat besonders gut geschieden was wirklich geschehen war von dem, was Friedrich als geschehen irrthümlich angenommen. Die Verse des Palladion andererseits finden sich im achten Bande der Oeuvres posthumes (Amsterdam 1803), pag. 261.

Jahrhundert zum andern würde ein Schriftsteller dem andern nachgackeln . . . .[1]«

Mit diesen naiven Worten leitet Zimmermann seine Abhandlung ein. Sie mögen für uns eine Digression entschuldigen, welche durch die weit verbreiteten und überall verschlungenen Girondins angeregt wurde.

Die deutsche Geschichte scheint übrigens in jeder Beziehung für Lamartine ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch zu sein. Man liest im zwölften Kapitel des ersten Buches seiner Girondins, daß Marie Antoinette eines von den Kindern gewesen, die Maria Theresia an der Hand hielt, als sie bittend vor die treuen Ungarn trat, und diese sie begrüßten mit dem berühmten Wort: »Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia!«

Es führt dies sehr hübsch die schöne Königin in Lamartine's Geschichte ein. Leider ist jedoch Marie Antoinette am 2. November des Jahres 1755 geboren, und jene Scene in Ungarn fand um 1741 statt. So werden poetische Illusionen von der philiströsen Chronologie grausam zerstört!

Drittes, wiewohl leichteres Vergehen gegen die Geschichte unseres Vaterlandes. Jetzt sind wir wieder wenn nicht in Preußen, doch im preußischen Feldlager, unter den Höhen von Valmy. »Es war nicht der Herzog von Braunschweig, der den Angriff befehligt hatte, sagt Lamartine[2], es war der junge König von Preußen.« Weiterhin wiederholt der Historiker diese Bezeichnung mit den Worten: »Ein junger König endlich, tapfer, angebetet von seinem Volke, geliebt von der Armee . . . ., die Unerfahrenheit im Kriege durch seine Bravour ersetzend . . . .«

Sehr nachsichtig und anerkennend von Seiten des Feindes! Nur schade, daß hier nochmals unerbittliche Zahlen und Fakta die meisterhafte Zeichnung verwischen. Der damalige König von Preußen,

[1] In der That haben auch Deutsche vor dieser »Nachgackelei« sich nicht immer gehütet, unter Anderen der von Zimmermann citirte berlinische Oberkonsistorialrath Büsching, in seinem Charakter Friedrichs des Zweiten (Halle 1788) S. 22.

[2] Achtes Kapitel des sieben und zwanzigsten Buches.

Friedrich Wilhelm der Zweite, war am Tage der Schlacht von Valmy, am 20. September 1792, fast ein Funfziger. Lamartine verwechselt ihn also mit dem Kronprinzen, der seinen Vater begleitet und während der Kanonade, welche Dumouriez und Kellermann retteten, in der That mannigfache Beweise des Feldherrntalentes und des persönlichen Muthes gegeben hat.

Dies Alles jedoch, wie maaßgebend für die Authenticität der Girondins es auch erscheinen mag, tritt gegen den unglaublichen Leichtsinn in den Hintergrund, mit welchem Lamartine einen sehr bedeutenden Umstand des Prozesses Ludwigs des Sechzehnten entstellt hat. Es handelt sich wieder um eine schwere Anklage, von der die Nachkommen des Angeklagten noch immer leiden. Zwei würdige Männer hatten sich bemüht, die gehässige Lüge durch Auseinandersetzung des Thatbestandes zu vernichten. Es war Lamartine's absolute Schuldigkeit, von dieser Auseinandersetzung Kenntniß zu nehmen, ja sie mit seinem Talent zu unterstützen. Er hat sich auch hier übereilt und durch die Vernachlässigung seiner Pflicht einen scharfen und gerechten Tadel zugezogen. Es heißt nämlich im neunten Kapitel des vier und dreißigsten Buches:

»Der König wählte zu seinen Vertheidigern die beiden berühmtesten Advokaten von Paris, Tronchet und Target .... Tronchet übernahm ohne sich zu besinnen die glorreiche Mission, die aus dem Herzen des Geächteten an seinen Namen ergangen war.

»Target hingegen, begabt mit einem hochtönenden Worte aber einer kleinmüthigen Seele, erschrak vor der Gefahr, den Schein einer Mitschuld an dem letzten Gedanken eines Sterbenden auf sich zu laden. Er schrieb dem Convent einen grausamen und feigen Brief, in welchem er mit sichtbarer Angst eine Aufgabe ablehnte, die er, wie er sagte, seiner Grundsätze wegen nicht erwartet hatte. Indeß diese Niederträchtigkeit, statt Target zu retten, bezeichnete ihn der nahen Schreckensregierung. Er bestieg selbst das Schafot ohne Vertheidiger und ohne Thränen [1].«

[1] »Target, parole sonore mais âme pusillanime, s'effraya du danger de paraître en complicité même avec la dernière pensée d'un mourant. Il écrivit à la Con-

So weit Lamartine. Wir lassen nun die wahre Erzählung hiermit auf der Stelle folgen.

Im Monat December 1792 erhob sich Target von einer langwierigen Krankheit. Er konnte dem Rufe des Angeklagten nicht genügen. Auch mochte die Krankheit seine moralische Energie gefährdet haben. Er schrieb daher einen Brief, dessen Ausdrücke von seinen Feinden freilich leicht entstellt werden konnten. Daß jedoch feige Furcht seine Handlungsweise nicht bestimmte, dies wird auf unumstößliche Weise durch ein Memoire bewiesen, welches Target vor dem Beginn der Plaidoyers drucken, erscheinen und auf den Straßen, auf den Märkten, ja vor der Thür des Nationalconvents ausschreien und verkaufen ließ. Dies Memoire sprach von dem vorgeblichen Verbrechen Ludwigs des Sechzehnten, und erklärte, daß der Convent durch seine Bestrafung die Rache und nicht die Gerechtigkeit befriedigen würde[1]. Das Memoire sagte ferner, der Convent könnte nicht zu gleicher Zeit mit dem Richteramte und der höchsten Verwaltung des Landes bekleidet sein. Und wären seine Mitglieder Richter, so verlangte ein natürliches und ewiges Gesetz, daß der Richter kein Urtheil spreche in einer Angelegenheit, über die er zuvor seine Meinung kundgegeben. Aber der Convent möchte untersuchen, ob nicht mehrere seiner Mitglieder sich in diesem Falle befänden . . . .

Dieses Memoires that im Jahre 1807 Herr Muraire, damaliger Präsident am Cassationshofe, in einer Notiz Erwähnung, die er zu Ehren des Herrn Target verfaßt hatte. Das Memoire findet sich ferner analysirt in einem demselben Advokaten gewidmeten biographischen Artikel des Herrn Dumon, Ministers der öffentlichen Arbeiten unter Guizot. Beide Dokumente hat Lamartine weder citirt noch widerlegt.

Was ferner das rächende Schicksal betrifft, welches, Lamartine

vention une lettre cruelle et lâche dans laquelle il écartait de lui avec une peur visible une tâche à laquelle ses principes, disait-il, ne lui permettaient pas de s'attendre. Cette lâcheté, loin de sauver Target, le désigna à la terreur prochaine. Il monta à son tour sans défenseur et sans larmes à l'échafaud.«

[1] ».... que la Convention, en punissant le prétendu crime de Louis XVI, allait dépasser ses pouvoirs et accomplir un acte de vengeance et non un acte de justice.«

zufolge, den feigen Target ohne Vertheidiger noch Thränen auf dem Schafot sterben läßt, so existirte dasselbe in des Dichters Einbildungskraft und sonst nirgends. Target nämlich überlebte die Schreckenszeit, ward von dem Direktorium zum Mitglied des Cassationstribunals ernannt, nahm mit Treilhard, Viellart und Oudard an der Verfertigung des Code penal Theil, und starb endlich im Jahre 1806 als Mitglied der Akademie francaise.

Die Familie Target konnte diese argen Irrthümer nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Enkel des Advokaten, Auditeur im Staatsrathe, reklamirte scharf und beißend im Constitutionnel. Er berief sich auf das Zeugniß der Zeitgenossen, auf die Autorität Muraire's und Dumon's, endlich auf das erwähnte Memoire. Er berichtigte andererseits die vermeintliche Hinrichtung seines Großvaters. Lamartine ließ darauf vor den achten und letzten Band der Girondins eine Bemerkung drucken, welche den Buchbinder beschuldigte, ein Erratum vergessen zu haben. Er, Lamartine, hätte den Fehler bemerkt und die Verbesserung angegeben, der Buchbinder habe sie vernachlässigt. Er sagt mit eigenen Worten: »Une inadvertance du brocheur a donné lieu à une réclamation de la famille Target; M. de Lamartine s'était aperçu de l'erreur et en avait ordonné la rectification.«

Worin besteht nun die Rektifikation? Am Ende des achten Bandes befindet sich ein Carton, der die fragliche Seite 19 des fünften ersetzen soll. Die Schafotphrase ist ausgelassen, alles Andere geblieben. Der Brief Target's ist noch immer une lettre cruelle et lâche.

Lamartine ist sichtlich gereizt, gereizt von dem gerechten Unwillen der Reklamation. Wir müssen diese Stimmung bedauern. Nach genauer Abwägung der Anklage- und Vertheidigungsgründe haben wir uns überzeugt — und unsere Leser werden diese Ueberzeugung theilen — daß Target's Brief gegen ihn spricht, daß er aber durch sein vor dem Beginn des Prozesses veröffentlichtes und verbreitetes Memoire nicht nur seine aufrichtige Reue über das Ablehnen des hohen Amtes beurkundet, sondern dieses Ablehnen durch die Gefahr, welcher er sich nunmehr aussetzte, sogar abgebüßt hat. Die officiellen Vertheidiger Ludwigs des Sechzehnten waren in der That durch ihren öffentlichen Charakter

von den Leidenschaften des Nationalconvents weniger bedroht, als ein Privatmann, der aus freien Stücken die schwere Vertheidigung außerhalb des Convents übernahm.

Wenn aber Herr Target seine erste, vielleicht durch Krankheit gezwungene That bereut und verbessert hat, so mußte Lamartine diese Sinnesänderung um so mehr erzählen, als er eine fingirte Execution, ohne Vertheidiger noch Thränen, wieder gut zu machen hatte. Und warum wartete er die Reklamation ab? Warum korrigirte er seine Unaufmerksamkeit so spät, erst mit dem Erscheinen des letzten Bandes?

Die gegen seinen Buchbinder gerichtete Anklage ist übrigens dem Historiker nicht gut bekommen. Eines Morgens las man in dem Organ des Herrn Thiers, in dem Constitutionnel, einen Brief, gezeichnet: Le brocheur de M. de Lamartine, und der in der Einleitung deutsch also lauten würde:

»An den Redacteur en chef des Constitutionnel.

»Paris, 26. Juni 1847.

»Mein Herr!

»Ich bitte Sie, Ihre Kolumnen einem armen Familienvater zu öffnen, der in seiner Ehre angegriffen, in seiner Existenz bedroht und mit einem Worte verloren ist, wenn Sie ihm nicht zu Hülfe kommen. Zur Sache. In seinem bewunderungswürdigen, gegen die Girondins und für Robespierre geschriebenen Buche, hatte es Herrn von Lamartine, aus Gründen, die er allein kennt, beliebt, Herrn Target wenige Tage nach Ludwig dem Sechzehnten umzubringen und ihn ohne Vertheidiger noch Thränen auf dem Schafot sterben zu lassen . . . . Die Familie Target beklagte sich, und Herr von Lamartine, statt die Privilegien des Genies zu beanspruchen, hat in einer Anwandlung von Schwäche wie ein gewöhnlicher Schriftsteller gehandelt und seinen Irrthum eingestanden. Er hat sogar versucht, ihn zu erklären, und er hat sich dazu meiner geringen Wenigkeit bedient . . . .

»Also ich habe den Irrthum begangen, und da bin ich nun verklagt bei allen Schriftstellern und allen Verlegern als der Treuloseste der Buchbinder, als ein Buchbinder, der die Fakta eben so durchein-

ander schießt wie die Bogen, der die Chronologie eben so verwirrt wie die Seitenfolge. Sie können sich denken, lieber Herr, wie sehr mir das schaden kann in meiner bescheidenen Profession, und wie mir daran gelegen sein muß, öffentlich zu erklären, daß ich den frühen Tod des Herrn Target nicht verschuldet habe. Bestreitet man die Wahrheit dieser Angabe, so verlange ich eine gerichtliche Untersuchung.

»Ich würde mich mit diesen wenigen Worten begnügen, wenn nicht eine Furcht in mir aufgestiegen wäre, die ich Ihnen mittheilen muß. Ich höre jeden Tag von Leuten, die klüger sind als ich, versichern, das Buch des Herrn von Lamartine sei weit mehr ein Roman oder ein Gedicht, als eine Geschichte, und der Genius des großen Schriftstellers könne sich nicht in eine enge Genauigkeit der Fakta verschließen. Durch seine Berichtigung bin ich nun so zu sagen für alle seine Irrthümer verantwortlich.

»Also ist es nicht Herr von Lamartine, sondern der Buchbinder, welcher . . . .«

Folgen nun gegen zwanzig Paragraphen, von denen jeder mit den Worten beginnt: Es ist der Buchbinder, welcher . . . . Zwanzig mehr oder minder bedeutende Unrichtigkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten werden Lamartine von dem beleidigten Buchbinder vorgeworfen. Er rechnet in lebhaftem und eindringlichem Tone Widersprüche her, fingirte Gespräche, geheime Gedanken berühmter Männer, übertriebene Schilderungen und der Himmel weiß was noch! Der Brief schließt mit den Worten:

»Ich denke, daß diese zwanzig Citate, welche ich unter vielen andern gewählt habe, genügen werden, um meine Unruhe und meine Reklamation zu rechtfertigen. Ich wiederhole, daß ich Herrn von Lamartine aus tiefster Seele achte und bewundere. Alles in seinem Buche erscheint mir gleich schön, selbst die Irrthümer. Aber ich habe nicht dasselbe Privilegium, welches er besitzt; was seinem Ruhm nicht schadet, kann mich mein Brod verlieren lassen. Ich ersuche darum den großen Historiker, die Bitte seines Buchbinders gütigst entgegen zu nehmen, und ihn künftig zufrieden zu lassen . . . .

»Genehmigen Sie, mein Herr, und so weiter.«

Man sieht aus diesem Allen, daß Lamartine nicht wohl daran gethan hat, seinen Buchbinder in vielleicht unbedachter Weise zu beschuldigen.

Und wer mochte dieser kluge, gelehrte und maliziöse Buchbinder sein? Wer kannte so genau die Einzelnheiten der Revolutionsgeschichte? Wer fand für seine originelle Kritik nur in dem Constitutionnel eine freundliche Aufnahme? Doch wir wollen die Neugierde unserer Leser nicht länger in Athem halten. In Paris wußte Jeder, daß der hochgestellte Buchbinder kein Anderer war, als Herr Thiers, Verfasser einer Geschichte der Revolution, die Lamartine's Girondins in Vergessenheit zu bringen drohten.

Also die Girondins sind keine wissenschaftliche Geschichte der Revolution. Ein Professor könnte sie für seine Vorlesungen nur mit großer Vorsicht benutzen. Bibliographen, welche bei der Aufstellung ihrer Bücher die Ordnung lieben, werden sich lange besinnen müssen, ehe sie den rechten Platz finden für das eigenthümliche Werk[1]. Die Girondins sind keine wissenschaftliche, keine genaue Geschichte, nicht nur weil Fakta und Data Fehler enthalten; diese Fehler könnten am Ende durch eine genauere Durchsicht bei den unzähligen, folgenden Auflagen, welche das Buch erleben wird und schon jetzt erlebt, ihre leichte Verbesserung erhalten. Aber die Farbe ist oft zu stark, oft zu schwach. Lamartine hat Verbrecher entschuldigt und bemitleidet; er hat sich von der Größe

[1] Dieselbe Verlegenheit wird ihnen die oben besprochene Reise nach dem Orient bereiten. Auch da handelt es sich um keine eigentliche, exakte Reisebeschreibung. Lamartine ist seitdem überholt worden, zuerst von Alexis du Vallon, der durch sein Une année dans le Levant mit feiner, diplomatischer Ironie den Orient gleichsam persifflirte. Ferner hat die Poesie des Morgenlandes ein schönes Organ gefunden in den Souvenirs et paysages d'Orient von Maxime du Camp. Der schwärmerische Reisende beweist, daß man den Orient als Dichter auffassen kann, ohne die Wahrheit zu verläugnen. Nicht umsonst haben wir darum S. 26 dieses Bandes Lamartine's Reise mit Scott's Romanen zusammengestellt.

Es ist hier andererseits der Ort, daran zu erinnern, daß dem in Chronologie und pragmatischer Geschichte so sehr bewanderten Buchbinder auf mehr als einer Seite der Histoire du Consulat et de l'Empire unverzeihliche Irrthümer seinerseits widerfahren sind. Unsere Pflicht war es, auf die Unzuverlässigkeit der Girondins aufmerksam zu machen. Aber diese Unzuverlässigkeit darf und soll uns nicht das einzige Kriterium des Urtheils sein.

und der Kraft bestechen lassen, selbst wenn die Größe nicht menschlich gut war, selbst wenn die Kraft zum Werkzeug des Egoismus sich entwürdiget hatte [1]. Lamartine's jetzige Waffen konnten also nicht immer von der Gerechtigkeit und Wahrheit gut geheißen werden. Er blieb ehrlich, aber die andern Kämpfern entlehnten Mittel, welche er anwendete, waren es nicht mehr überall noch in jedem Falle. Die edle, hohe Absicht fand eine ungeahnete, oft bedauernswerthe Verwirklichung. Das Ideal ward in seiner Incarnation entstellt, beleidigt, ans Kreuz geschlagen. Doch seine göttliche Natur wird es auch diese Prüfung überdauern lassen. Das Ideal wird auferstehen am dritten Tage und seine geblendeten Vertreter erwecken und begeistern für ein neues, freies und gotterfülltes Leben.

Aber wenn keine Geschichte, was sind denn die Girondins? Ob geschichtlicher Roman oder romantische Geschichte, ob Pamphlet oder ein Ganzes von Memoiren, das Buch mußte etwas wollen, mußte einen Zweck haben: was wollten die Girondins?

Und wenn Lamartine gleichsam nichts Anderes war als ein passives Organ der Revolution, wenn er keinen eigentlich politischen Zweck vor Augen hatte, wenn er wie seine Helden, die Deputirten der Gironde, kein klares System hatte und nichts Gewisses, Bestimmtes zu thun oder zu beweisen sich vornahm, so mußte der Dichter doch mindestens ein Kunstwerk liefern, und dies Kunstwerk setzt einen Plan doch voraus, eine künstlerische Intention: wo ist der Mittelpunkt dieses Planes, wo das Geheimniß dieser Intention?

Wir wollen uns gern trösten über die Abwesenheit der Methode,

[1] Dies geschieht oft sichtlich wider des Geschichtsschreibers Willen, und wenn man so sagen darf, ohne sein Wissen. Das Scheusal Marat wird im Anfange des Buches ziemlich wahr geschildert. Aber nach und nach reißt die Welle der Revolution den Maler, welcher sich vorgenommen, den Sturm vom Ufer aus zu betrachten, selber mit hinweg. Im zweiten Kapitel des acht und dreißigsten Buches wird uns erzählt, daß Marat die unteren Klassen des Volkes repräsentire, daß er gar nicht ohne Herz gewesen, daß er ein junges Mädchen geliebt und von ihr sei wieder geliebt worden. Mit einem Worte, Marat sieht ganz artig aus, und wir sind versucht, ihm die Hand zu drücken. Schade nur, daß diese Hand zufälligerweise von Blut trieft, und das ganze Ungethüm für die robustesten Nerven etwas unüberwindlich Widerliches ausathmet.

aber den Gedanken mußten wir doch erkennen, den rothen Faden und die Harmonie. Wir haben nach der Lösung dieses Räthsels umher gefragt, rechts und links. Doch so viel Antworten, so viel Widersprüche. Man höre nur.

Zuerst kamen die Royalisten. Sie beklagten sich bitter über diese Ehrenrettung Robespierres, über diese Vergoldung der Guillotine[1]. Darauf entgegneten seine Freunde, daß Niemand wie Lamartine über den gemordeten König geweint, daß er die Gräuel der Schreckensregierung ganz anders gebrandmarkt als Thiers der Fatalist, daß er einen Seufzer habe für alle Besiegten und ein Wort der Klage für jeden großen Tod. Ja noch mehr, bemerkten ferner die Freunde, er ist im Grunde Royalist geblieben, wenn nicht in dem Glaubensbekenntniß, so doch in den Gefühlen. Sein Kopf mag revolutionär sein, aber sein Herz ist monarchisch. Daher die demokratischen Maximen des Buches neben der entgegengesetzten Wirkung. Daher die Poesie mitten in der Diatribe. Daher die Versöhnung, und endlich die Unschädlichkeit.

Die Freunde mögen Recht haben, aber die Gegner können die zwei Drittel des achtbändigen Werkes als Belege anrufen für diese unumstößliche Wahrheit, daß Lamartine die Verirrungen der Revolution entschuldigt, beschönigt und vertheidigt hat. Schon sahen wir mit dem Leser, wie Marat, dessen Seele den Sammelpunkt bildete für die letzte, trübe, mephitische Hefe des Revolutionsauswurfes, in Lamartine seinen Advokaten fand. Wir werden weiter unten ähnliche, wenn nicht schlimmere Plaidoyers näher ans Licht ziehen. Also ginge durch die ganzen Girondins ein fortwährender Widerspruch? Lamartine wäre konsequent nur in der Inkonsequenz, und statt der gewünschten Harmonie hätte der Dichter ein Chaos geschaffen?

Doch wie? Sollten nicht diejenigen das Richtige treffen, welche behaupten, Lamartine's empfänglicher Sinn spiegele die Revolution wieder mit ihrer Morgensonne der Freiheit und ihrem blutigen Abendroth der Schreckensregierung? Man wundert sich über die unzähligen Widersprüche, die uns die Girondins brachten; sind diese Widersprüche

[1] »M. de Lamartine a doré la guillotine.« Chateaubriand.

nicht in den Thatsachen? Hier, wir fühlen es, hier ist ganz gewiß die Lösung des psychologischen Problems. Die Revolution war hehr und heilig in ihrer Idee, vertreten durch die große, konstituirende Versammlung; sie war verbrecherisch in der Offenbarung dieser Idee, vertreten durch den Nationalkonvent. Wenn wir diese Ansicht verfolgen und zu der unsrigen machen, so finden wir in der Revolution ganz genau denselben Gegensatz wieder, der uns in der sogenannten Geschichte dieser Revolution, in den Girondins, überrascht hatte. Absicht und Gedanke waren gut, die Mittel der Ausführung waren schlecht. Herrliche Doktrin, bedauernswerthes Handeln. Die erste Stufe der Leiter im Himmel, die letzte im Morast, und dieser oft so hoch hinauf, daß der Engel goldene Eimer mit dem trübsten Element sich füllten. Alles wird nun klar. Lamartine ist der wahre Sänger der Revolution. Als er sich anschickte, sie zu verherrlichen, war er noch immer derselbe lyrische Dichter, noch immer derselbe Jünger des Ideals. Wie er früher die Blumen und den gekräuselten See und den wüthenden Orkan mit gleicher Harmonie wiedergetönt, so nahm er jetzt mit unverwüstlichem, tiefem Gefühl die Verheißungen von 1789 und die Erfüllungen von 1793 entgegen. Klio selber führte ihm den Griffel. Sie ist ein Weib und eine Muse, und sie hat die einzige Treue bewahrt, deren sie fähig ist, die Treue zu ihrer eigenen Natur.

Da unterbricht uns freilich der Kritiker und meint, daß wenn die Poesie eine solche Geschichtsschreibung fördert, man diese besser anderen Federn anvertraue. Indeß wir müssen unaufhörlich und unermüdlich daran erinnern, daß Politiker, Staatsmänner und Chefs der Opposition das Einmischen des Dichters in die Weltgeschichte ihrer Kurzsichtigkeit, Hartnäckigkeit und Verstocktheit einzig und allein zu verdanken haben.

Kehren wir nun zu der ruhigen Betrachtungsweise zurück, die uns in Gegenwart der Girondins unter allen anderen die beste und gesundeste scheinen mußte, so können wir fernerhin Freund und Feind anhören, ohne von jenem uns hinreißen zu lassen, ohne diesen zu verdammen. In Lamartine's schönem Buche sprechen sich die Phasen der Revolution selbst aus, wie sie sich nach einander entwickeln. Ludwig der Sechzehnte erzählt und beweint sein Schwanken, seinen Mangel an

Initiative, seine etwaige Verschwörungslust, und er findet am Ende, daß man nicht umhin konnte, ihn vom Leben zum Tode zu bringen. Robespierre übernimmt es, von seiner, Maximilian Robespierres, Friedensliebe und Menschlichkeit zu sprechen, und wie schrillend auch seine Stimme sein mag, wie erdfarbig sein Gesicht, wie hohl und fade seine mit banalen Maximen getränkte Beredsamkeit, wie erschreckend durch die unabweisbare Verwandtschaft mit Tiger und Katze seine Reinlichkeit und Sauberkeit, Robespierre, als sein eigener Vertheidiger, in dem Gesange, ich meine in dem Kapitel wo er auftritt, findet Mittel und Wege, uns zu täuschen, zu gewinnen, wenn auch nicht zu überzeugen. Wir finden, daß das öffentliche Heil, dies rothe Panier, vielleicht in der That 600,000 Opfer gefordert, daß Ludwig der Sechzehnte sterben mußte damit das Vaterland lebe [1], daß sentimentale Unterhaltungen in der Hinterstube eines Tischlers für Ströme warmen und edlen Blutes genügende Absolution bieten, daß endlich ein großer Plan in seinem Leben war und eine verdienstvolle Handlung und ein göttlicher Beweggrund [2].

Und wir beschwören den Leser, keine Ironie zu vermuthen in dieser Beurtheilung. In der That und in der Wahrheit hat sich Lamartine so ganz in die Persönlichkeiten und Ereignisse der neunziger Jahre versenkt, daß er diese Persönlichkeiten und Ereignisse unbewußt repräsentirt. Die Oberflächlichen sagten darum, er habe den Fehler begangen, jeder einzelnen Erscheinung dasselbe Interesse zu verleihen. Der eigentliche Grund dieses fortwährenden, gleichförmigen und daher zuweilen monotonen Interesses liegt tiefer. Er liegt, wenn man ohne inneren, logischen Widerspruch sich so ausdrücken kann, in einer lyrischen Objektivität. Lamartine erzählt wie ein Augenzeuge, der, von dem Eindruck des Gesehenen hingerissen, das Schreckliche wie das Schöne allmählig als seine Sache betrachtet und in Schutz zu nehmen scheint, was er mit unüberwindlicher und oft abgepreßter Theilnahme wiedergiebt. Wendet darum Euren Zorn nicht gegen das Buch, sondern gegen die

[1] Mit dieser anmuthigen Antithese motivirte bekanntlich der Advokat von Arras sein mörderisches Votum.

[2] Wir werden nicht versäumen, jene merkwürdige Apologie weiter unten im Zusammenhange und in getreuer Uebersetzung wiederzugeben.

Thatsache, nicht gegen die Geschichte, sondern das Geschehene. Für Lamartine bleibt uns die Bewunderung seines großen Talents, seiner seltenen dichterischen Befähigung und seines edlen Sinnes, nebst dem Wunsche, jenes wie dieses auf Gegenstände sich wenden zu sehen, die nicht denselben gefährlichen Stoff in ihrem Schooße tragen.

Eine solche, gewiß besonnene Kritik mußte sich natürlich, zumal in unserer Zeit, darauf gefaßt machen, verkannt zu werden. Robespierre's Apotheose fand auf der andern Seite Gläubige; um seine Rehabilitation schaarte sich eine kleine Kirche. Seine durch die Girondins wieder angeregte Selbstvertheidigung ward mit unerwartetem Erfolge gekrönt. Sie reüssirte über die Maaßen. Man hielt den Diktator ganz ernsthaft für einen schwärmerischen Philosophen. Man versicherte, daß er, nach Befestigung der Republik, Frankreich, seinem Vaterlande, die Ruhe und den Frieden wieder geben gewollt, und so weiter, und so weiter. Das durften wir nicht unerörtert lassen. Wir haben darum auch hier wieder die Stimmen gesammelt, für und wider. Es war freilich nicht möglich, den »gerichteten und nicht plaidirten Proceß« in aller Eile ganz zu erledigen. Aber das Ordnen einiger Dokumente für die letzte Instanz erschien jedenfalls als Pflicht. Kundigere und kompetentere Männer mögen diese Arbeit ergänzen.

Was bedeutet zuerst jener Maximilian Robespierre, den Lamartine heraufbeschworen aus dem vom Volke verfluchten Grabe[1], damit er ihm sitze und zu seinem kunstvollen Gemälde die Züge und Farben liefere? Laßt sehen.

»Man erzählt, daß am siebenten Thermidor, am Vorabende des Tages, für welchen Robespierre die Ankunft St. Just's erwartete, und und an dem er beschlossen hatte, sein Leben aufs Spiel zu setzen für die Rettung der Republik, man erzählt, daß er am siebenten Thermidor zum letztenmale einen ganzen Tag in der Eremitage Jean Jaques Rousseau's zubrachte, am Saume des Waldes von Montmorency. Kam er dorthin, um politische Inspirationen zu suchen unter den Bäumen, in deren Schatten **sein Lehrer** den Contrat social geschrieben, dieses

[1] Passant, ne pleure pas son sort,
Car s'il vivait, tu serais mort.

Gesetzbuch der Demokratie? Kam er, um dem spiritualistischen Philosophen ein Leben als Huldigung darzubringen, das er für seine Sache opfern wollte? Niemand weiß es. Man sagt, daß er, den Kopf in beide Hände gestützt, stundenlang an die Hecke gelehnt blieb, welche den kleinen Garten einschließt[1].«

Wir wissen nicht, was der Leser dabei empfindet, uns hat die Erscheinung interessirt. Das war der Robespierre nicht mehr, den man in der Schule als einen blutdürstigen Henker geschildert. Ein gefühlvoller Philosoph, ein Jünger Rousseau's, ein Anbeter der Naturschönheiten, wer hätte dies Alles sich träumen lassen? Freilich sah uns beim Lesen ein geistreicher, böser Mensch über die Schulter, lachte ganz leise und sagte, als wir das Buch niedergelegt und ihn ersucht, sein Lachen zu erkären, sagte was folgt:

»Woran Robespierre dachte in Montmorency, woran er dachte in dem kleinen, stillen Garten von Ermenonville? Ich will dir's sagen. Er dachte daran, wie er es anfinge, dreißig Deputirte vom Berge, lauter Freunde und Helfershelfer, sammt und sonders aufs Schafot zu bringen. Zwei Tage nachher, am neunten Thermidor, ist er gestürzt, eben weil er alle Köpfe, die ihm eben so hoch vorkamen, als der seinige, wollte abschlagen lassen. Und Jedermann wußte so vortrefflich, was seiner wartete und welche Inspirationen Robespierre in Montmorency geholt, daß die wildesten Terroristen eine Allianz schlossen mit den Gemäßigten, mit den Leuten von der Ebene und selber mit der rechten Seite. Diese Allianz, unter dem Messer geschlossen, machte dem Schrecken ein Ende. Der Schüler Jean Jaques Rousseau's dachte ganz gewiß an das Wort, welches Billaud-Varennes vierzig Tage vor dem Thermidor in einer Sitzung des Wohlfahrtsausschusses ihm zugerufen hatte, als man das famose Gesetz vom 22. Prairial, Robespierre's Werk, diskutirte[2]. Billaud-Varennes hatte ihm gesagt: Aber willst Du denn den ganzen Convent guillotiniren lassen? Man

[1] LX, 4.

[2] Dieses Gesetz zerstörte bekanntlich alle gesetzlichen Formen, nahm den Angeklagten ihre Vertheidiger und erklärte, daß das Gewissen der Richter nicht durch Beweise beruhigt zu sein brauchte, um die Todesstrafe zu verhängen.

muß nicht vergessen, daß seit dem 22. Prairial, kraft des Robespierre'schen Gesetzes, täglich funfzig bis sechzig Köpfe abgeschnitten wurden. Es war die Zeit der großen Lieferungen. Robespierre befand sich also damals zwischen den Metzeleien, die seit funfzig Tagen dauerten und der neuen Metzelei der Deputirten vom Berge, seiner Freunde und Helfershelfer, die er für den anderen Morgen beabsichtigte. Daran und nur daran konnte Maximilian Robespierre denken, am siebenten Thermidor, in der ländlichen Stille von Montmorency, wenn er wirklich da gewesen ist .....[1]«

Also sprach lächelnd in unsere Rührung hinein jener böse, geistreiche Mensch. Er hatte gut sprechen. Und wenn nun auch das Blut zum Himmel schreit, war nicht die Absicht des Mörders ein heiliger Fanatismus? Dies versichert wenigstens Lamartine.

»Gestürzt durch Männer, von welchen die Einen besser, die Anderen schlechter waren als er, hatte er das große Unglück, an demselben Tage zu sterben, als der Schrecken endigte und also die Verantwortlichkeit zu übernehmen für das Blut der Sterbenden, das er wollte versiegen lassen, und die Flüche der Opfer, die er zu retten entschlossen war. Sein Tod war das Datum und nicht die Ursache des Aufhörens der Schreckensregierung. Die Hinrichtungen hätten durch seinen Triumph aufgehört wie sie durch seine Hinrichtung aufhörten. Die göttliche Gerechtigkeit entehrte seine Reue und ließ seine guten Absichten nicht gelingen. Sie machte aus seiner Gruft einen geschlossenen Abgrund. Sie ließ sein Andenken zurückbleiben wie ein Räthsel, dessen Lösung die Geschichte nur mit Zittern auszusprechen wagt, weil sie fürchtet eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn sie Verbrechen sagt, oder Abscheu zu erregen, wenn sie Tugend sagt. Um gerecht und belehrend zu sein, muß man diese beiden Worte verbinden und eine complexe Bezeichnung daraus bilden. Oder

[1] Man weiß in der That nicht, wo Lamartine's Belege sind für diese Ausflucht nach Montmorency. Vielleicht hat den Historiker eine nahe liegende Analogie verführt. Robespierre schildert in seinen Memoiren mit einer Art von Begeisterung den Besuch, welchen er als junger Mann seinem Ideal abgestattet. Diese Memoiren sind eingeleitet durch eine enthusiastische Zueignung an Jean Jaques.

man muß es aufgeben, zu benennen was man ja doch nicht definiren kann. Dieser Mann ist nicht definirt worden, und wird es niemals sein.

»Es ist ein Plan in seinem Leben, und dieser Plan ist groß: die Herrschaft der Vernunft durch die Demokratie; ein Beweggrund, und dieser Beweggrund ist göttlich: der Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesetzen; eine Handlung, und diese Handlung ist verdienstvoll: der Kampf auf Leben und Tod gegen das Laster, die Lüge und den Despotismus. Es ist ferner eine Hingebung in seinem Leben, und diese Hingebung ist unvermeidlich und absolut wie eine antike Hostie: es ist die Aufopferung seiner selbst, seiner Jugend, seiner Ruhe, seines Glückes, seines Ehrgeizes, seines Lebens und seines Andenkens für sein Werk .....[1]»

Hier ist ein ganz anderer Horizont eröffnet. Dem Dictator Robespierre war die Guillotine nur ein Mittel. Sein Triumph hätte den Hinrichtungen ein Ende gemacht. Er beabsichtigte das Glück der Menschheit, Frankreichs Ruhm und den ewigen Frieden. Von dieser Ueberzeugung ist Lamartine durchdrungen, und es ist nicht seine Schuld, wenn er es nicht dahin bringt, daß diese Ueberzeugung die unsrige werde. Daß sie es aber nicht werde, davor schützen Gründe der Logik und unabweisbare Fakta.

Die Idee ist vor Allem nicht neu. Wir wollen Lamartine damit keines Plagiates zeihen. Der edle Mann ist frei von einem Vergehen, dem wir heutzutage an jeder Ecke der Literaturstraßen begegnen und das so mannigfache, oft gelehrt und feierlich sein wollende Masken anzunehmen weiß. Aber wenn wir Versuchen der Rettung Robespierre's, um mit Lessing zu reden, schon früher begegnen, so mag dies einerseits Lamartine's jeweilige Begeisterung entschuldigen und fernerhin erklären, wie man dagegen gewaffnet sein mochte.

Die erste Spur der Vertheidigung jener lebendigen Guillotine, die Robespierre zeichnete, findet sich nirgends anders als in unserm lieben Deutschland. Ein ehrwürdiger Mann, ein sorgfältiger Historiker, mit einem Worte Ernst Ludwig Posselt, derselbe Posselt, welcher im Jahre 1798 die »Augsburger Allgemeine Zeitung« gegründet hat,

[1] LXI, 16.

nahm in seine Annalen (Jahrgang 1804, neuntes Stück, III) eine Zusammenstellung Sulla's und Robespierre's auf, welche Sulla entschuldigt und Robespierre bewundert[1]. Dies Plaidoyer ist so eigenthümlich, so originell, so überraschend kühn, daß wir keinen Anstand nehmen, den ganzen, höchst interessanten Text getreulich zu citiren. Nach einigen allgemeinen und Robespierre's frühere Stellung angehenden Reflexionen fährt Posselt's Mitarbeiter fort:

»Man vergesse nicht, daß ich weit entfernt bin, dem Despotismus und seinem ewigen Begleiter, dem Schrecken, das Wort zu reden; Alles, worauf es hier ankommt, ist, uns die Entstehung und die temporelle Nothwendigkeit der Schreckensperiode zu erklären. Frankreich befand sich in einer höchst mißlichen Lage, und sollte gerettet werden. So entstand die Schreckensperiode. Löst man sie nun in ihre Bestandtheile auf, so sieht man ein, daß sie auf der Wechselwirkung zweier Maschinen beruhte, welche, wie ungleich sie auch einander sein mochten, in dem engsten Zusammenhange standen. Die eine dieser Maschinen war die Assignatenpresse, die andere die Guillotine, und beide hingen auf folgende Weise zusammen: Sollten die Armeen an den Grenzen ihre Pflicht thun, so mußte ihnen alles im Innern befindliche baare Geld Preis gegeben werden. Damit nun aber das Innere nicht allzusehr leiden möchte, blieb nichts anders übrig, als an die Stelle des baaren Geldes, das dem Umlauf entzogen wurde, Papiergeld zu bringen. Die Assignatenpresse lieferte es; aber wie bewirken, daß das Papiergeld seinen Nominalwerth behielt? Man gab ihm eine Hypothek; doch da bei allen Hypotheken, die in einem Staate gegeben werden können, Alles auf die Macht der Regierung ankommt, eine formlose Regierung aber keine wahre Macht, und eben deswegen kein Vertrauen einflößt, so blieb der französischen Regierung nichts anders übrig, als

[1] Wir haben Montesquieu's Werke nicht zur Hand. Aber wir müßten sehr irren, wenn nicht der Verfasser des Esprit des lois in einem paradoxen Dialoge Sulla von seinen Sünden freigesprochen hätte. Was jedoch bei Montesquieu augenblickliche Boutade war, erscheint in den genannten Annalen als gelehrter Ernst.

Wir verdanken übrigens die Hinweisung auf Posselt einer anderen, zu wenig genannten, deutschen Quelle, nämlich dem geistreichen Werke Elsner's, auf das wir sogleich zurückkommen werden.

das Zarteste in der Welt, den Kredit, zu usurpiren, welches sie dadurch that, daß sie auf die Verletzung des Nominalwerths die Todesstrafe setzte, ein Maximum einführte u. s. w.; Maaßregeln, welche keine Regierung in der Welt nimmt, wofern sie nicht durch den Drang der Umstände dazu genöthigt ist. An Uebertretern solcher Gesetze aber kann es niemals fehlen, und sobald die Uebertretung wirklich Statt gefunden hat, muß die Regierung zeigen, daß sie das Schwert nicht umsonst führt. Daher die Nothwendigkeit der Guillotine. Es kann aber nicht ausbleiben, daß sich, wenn zwei solche Maschinen, als eine Assignatenpresse und eine Guillotine sind, einmal einen Zusammenhang unter einander erhalten, noch andere Anstalten sich dazu gesellen. Von diesem Schlage war das berüchtigte Revolutionstribunal, welches die Guillotine in einer ewigen Bewegung erhielt, um die Bewegung der Assignatenpresse zu hemmen, welche von dem Augenblick an, wo sie ununterbrochen schwitzen mußte, gar nichts wirkte, weil die unmäßige Anhäufung des Papiergeldes mit einem nothwendigen Verfall seines Nominalwerths verbunden war.

»Angenommen, was sich gar nicht annehmen läßt, Robespierre habe diese Methode, die Integrität seines Vaterlandes zu retten, zuerst in Vorschlag gebracht — wäre darin wirklich so viel Frevelhaftes enthalten gewesen[1]? Hätte er seinen vertrautesten Freunden außerdem noch gesagt, er sähe ein, daß, wie viel Blut auf diesem Wege auch würde vergossen werden, dennoch noch viele andere eben so grausame Mittel angewendet werden müßten, um die Integrität des Reichs zu retten, daß aber, um diesen unschätzbaren Preis zu erringen, kein Opfer zu groß wäre, und die Opferpriester selbst kein Bedenken tragen dürften, ihr Leben in die Schanze zu schlagen, hätte er also gesprochen, und man wäre in seine Vorschläge eingegangen, und der Erfolg hätte die Wahrheit derselben bewährt, was ließe sich dann gegen den Schöpfer solcher Anstalten einwenden?«

[1] Wir brauchen wohl nicht daran zu erinnern, daß die Sperrschrift des Citats immer von uns herrührt. Wir erleichtern uns dadurch die Widerlegung dieser unerhörten Analyse zwei in einander greifender Maschinen, indem diese Widerlegung für den zerstreutesten Leser überflüssig wird.

Nach einigen Zwischenbemerkungen heißt es dann weiterhin:

»Das ganze Verfahren war nun: durch die Revolutionsausschüsse alle diejenigen aufzufinden, die der Rettung des Vaterlandes entgegenstrebten; alle diese Personen vor das Revolutionstribunal zu stellen; das Revolutionstribunal so zu instruiren, daß die Guillotine nicht unbeschäftigt blieb; durch die Wirkung der Guillotine (den Schrecken) die Bewegung der Assignatenpresse zu mäßigen; und durch dies Alles die Armeen an den Grenzen des Reiches in den Besitz alles desjenigen zu bringen, was erforderlich ist, um mit Lust und Liebe zu kämpfen. Es gehört unstreitig nicht blos ein hoher Grad von Entschlossenheit, sondern — vorausgesetzt, daß man nicht der Betrogene im Spiel ist — sogar Enthusiasmus dazu, um sich in der Vollziehung eines solchen Entwurfs an die Spitze zu stellen. Alles, was man nach unserer Ansicht Robespierre zum Vorwurf machen kann, ist, daß er diese Entschlossenheit, diesen Enthusiasmus hatte, indem er sich dazu hergab, der Chef des Polizeibüreaus im Wohlfahrtsausschusse zu werden; denn dadurch wurde er von allen seinen Zeitgenossen derjenige, der vermöge seines Zusammenhanges mit den sämmtlichen Revolutionsausschüssen und dem berüchtigten Fouquier Tinville, die schreckliche Maschine drehte, von deren Wirkung die Rettung Frankreichs abhing.

»Will man indessen gerecht sein, so muß man eingestehen, daß Frankreich auf diesem Wege wirklich gerettet wurde. Dem konsequenten Verfahren des Wohlfahrtsausschusses sind nicht blos die Siege zuzuschreiben, welche am Schlusse des Jahres 1793 erkämpft wurden, sondern auch diejenigen, wodurch Frankreich im Sommer des folgenden Jahres in den Besitz Belgiens zurücktrat . . . . .

»Die Schlacht bei Fleurus, deren Ausgang Frankreich die Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoi zurückgab, endigte die ungeheure Spannung, welche bis dahin in Frankreichs Nationalverhältnissen geherrscht hatte, und machte dadurch den Schrecken überflüssiger . . . . Indem nun aber die Opposition mit jedem Tage stärker wurde, so konnte es nicht fehlen, daß die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses unter einander uneinig wurden, denn einem jeden mußte daran gelegen

sein, in dem sich immer näher wälzenden Ungewitter sein Leben zu retten. Robespierre'n wurde, unter diesen Umständen, Nichts so nachtheilig, als daß er sich dazu hergegeben hatte, Chef des Polizeibüreaus zu sein. Die Thätigkeit aller übrigen Mitglieder des Ausschusses hatte von ihm abgehangen; und insofern sie sich wirkliche Verdienste um Frankreich erworben haben, mußten sie, wenn sie nicht undankbar sein wollten, einen großen Theil derselben auf Rechnung der Entschlossenheit setzen, womit Robespierre diese Verdienste möglich gemacht hatte. Doch da der Convent sehr geneigt war, diese Verdienste in dem Lichte der Verbrechen zu betrachten, so blieb den übrigen Mitgliedern, wofern sie nicht großmüthig sterben wollten, nichts anders übrig, als die Schuld auf Robespierre zu wälzen. So erfolgte der 9. Thermidor, an welchem Robespierre nicht zur Rechenschaft gezogen, sondern gemordet wurde[1]. Es waren Privat-Leidenschaften, welche das Schicksal entschieden, und die Resignation, womit er sich, nachdem alle Rettungsversuche fehlgeschlagen waren, auf die Schlachtbank führen ließ, beweist uns allzusehr, daß er sich mehr in dem Lichte eines Retters seines Vaterlandes, als in dem eines Verbrechers sah.

».................................

»Viele Sterbliche haben, so weit die Geschichte reicht, Robespierre's Schicksal insofern gehabt, daß sie ihr Verdienst mit dem Leben büßen mußten: aber in der neuen Zeit ist das Andenken keines verdienstvollen Unglücklichen so anhaltend verunglimpft worden, als Robespierre's ..... Ist das oben Gesagte nicht zu widerlegen, so folgt daraus, daß Robespierre ein ganz anderes Wesen war, als wofür man ihn gewöhnlich ausgiebt ..... Wird man den Verfasser dieses Aufsatzes nicht mißverstehen, wenn er hinzufügt: daß, so menschlich er sich auch fühlt, vorausgesetzt, daß das Schicksal ihm dieselbe Rolle zugetheilt, wo er selbst sich als Werkzeug des Schicksals begriffen hätte, er kein Bedenken getragen haben würde, eben so zu handeln, als Robespierre? Und dennoch muß er dies von sich selbst bekennen, so lieb ihm die Wahrheit ist.«

[1] Wieder dies Wort, dessen Autor wir sogleich werden näher kennen lernen.

Ein deutscher, augenscheinlich ruhiger Gelehrter, Dr. Heinrich Elsner, nennt diese Vertheidigung Robespierre's geistreich, wahr und unbefangen. Er ist sogar noch nicht damit zufrieden und fügt hinzu, daß man es dem Mitarbeiter Posselt's um so mehr als Verdienst anrechnen müsse, Robespierre in seiner, Robespierre's, Stellung gerettet zu haben, als er deutlich durchblicken ließe, daß er kein Anhänger der von Robespierre so glühend umfaßten Staatsform, der Republik, sei. »Wem aber letztere, sagt Elsner, in einer ihrer Modifikationen, als die Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft erscheint, der wird der Rechtfertigung unseres Helden noch ein Lob beifügen können[1].«

Unter den Advokaten des großen Schreckenkönigs glänzt jedoch vor allen, im Auslande, der auf St. Helena gefangene Kaiser. Napoleon schwärmte nicht für Robespierre's politischen Blick. Um so gewichtiger fällt das ihm zugeschriebene Urtheil in die Schaale der historischen Themis.

»Der Kaiser, heißt es in dem Memorial des Las-Cases, besprach die verschiedenen Phasen der Revolution und verweilte bei Robespierre, den er zwar nicht gekannt, dem er indeß weder Talent, noch Kraft, noch ein System zugetraut hat. Doch hielt er ihn für den wahren Sündenbock der Revolution, den sie opferte, als er sie in ihrem Laufe aufhalten wollte, ein Schicksal, das übrigens alle diejenigen, welche dasselbe versucht, und Napoleon nicht ausgenommen, betroffen habe. Die Terroristen, sagte der Kaiser, haben Robespierre überlebt. Wenn ihre Excesse nicht fortgedauert, so hatte dies seinen guten Grund. Sie mußten sich beugen vor der öffentlichen Meinung. Sie haben alle Schuld auf Robespierre gewälzt; aber dieser, bevor er starb, antwortete ihnen, daß er unschuldig wäre an den letzten Executionen, daß er seit sechs Wochen nicht mehr den Ausschüssen beigewohnt. Napoleon ge-

[1] Siehe Maximilian Robespierre, Dictator von Frankreich u. s. w. von Dr. Heinrich Elsner (Stuttgart. J. Scheible 1848.)

Dies Buch enthält den gründlichsten und durch innern Gehalt ausgezeichnetsten Versuch, einen Charakter zu idealisiren, den man nach vorurtheilsfreiem Durchlesen des Elsnerschen Werkes mindestens in allen seinen Nüancen kennen lernt.

stand, daß er lange Briefe Robespierre's an dessen Bruder gesehen, in welchen er die Abscheulichkeiten der Convents-Kommissarien tadelte und sagte, daß diese die Revolution durch ihre Tyrannei und ihre fluchwürdigen Handlungen (atrocités) ins Verderben stürzten. Cambacérès, fuhr der Kaiser fort, der für jene Zeit eine Autorität sein muß, beantwortete eine Interpellation, die ich eines Tages in Betreff der Verurtheilung Robespierre's an ihn gerichtet hatte, mit den Worten: »Sire, dieser Proceß ist geurtheilt, aber nicht plaidirt worden [1].« Cambacérès glaubte, daß Robespierre mehr Logik und Conception gehabt, als man ihm gewöhnlich zutraue, daß, nach dem Sturze der zügellosen Parteien, die er zu bekämpfen gehabt, es seine Absicht gewesen, zur Ordnung und zum maaßvollen Handeln zurückzukehren. Wenige Tage vor seinem Fall habe er eine Rede über diesen Gegenstand gehalten, die voll der größten Schönheiten gewesen: man habe nicht erlaubt, sie in den Moniteur einzurücken, und alle Spuren davon seien verschwunden [2].«

Der Leser wird sich gegen den Eindruck dieses interessanten Aktenstückes verwahren. Es ist überflüssig, an die Ungenauigkeit des Memorials zu erinnern, das so oft Ansichten, Data und Belege verwirrt oder verkennt. Andererseits muß bemerkt werden, daß zwischen den Familien Buonaparte und Robespierre Bezüge der Freundschaft bestanden. Robespierre der Jüngere soll eine Schwester Napoleons leidenschaftlich geliebt haben, und man versichert, diese Liebe sei keine unglückliche gewesen.

Robespierre's Briefe waren sentimental wie seine Privatgespräche und öffentlichen Reden. Darum nannten ihn unbarmherzige Geister den T a r t ü f f e d e s S c h r e c k e n s. In Gegenwart seiner Versicherungen, er liebe die Tugend, die Menschlichkeit und die öffentliche Ordnung, wird mit vollem, unbestreitbarem Rechte bemerkt, daß dies die

[1] Cela a été un procès jugé mais non plaidé.

[2] Siehe das Mémorial de Sainte-Hélène par le comte de Las-Cases, t. I. chap. 3.

Las-Cases bemerkt am Schluß des citirten Paragraphen, daß er oft von dieser Lücke des Moniteur habe sprechen gehört. Die Protokolle wären damals von den Ausschüssen selbst und in sehr ungetreuer Weise redigirt worden.

allgemeine Sprache der Zeit gewesen. Liebkoste doch Fouquier-Tinville ein kleines, zärtlich von ihm verhätscheltes Hündchen, bevor er seinen Platz einnahm im Revolutionstribunal, wo er in drei bis vier Stunden funfzig bis sechzig Todesurtheile expedirte. Schrieb doch ein Schrekkensmann seinem Freunde Couthon: »Ich habe so eben zehntausend Aristokraten ins Gefängniß werfen lassen. Sie sollen Alle unter die Guillotine. Ich umarme von ganzem Herzen deinen kleinen lieben Hippolyte.« Weiß man doch endlich, daß Robespierre das Land liebte und die schönen Bäume, daß Chalier seine Turteltaube hatte, St. Just verliebt war und dieser letztere zumal am achten Thermidor seinen Collegen im Ausschusse sagte: »Ihr habt meine Seele tief verletzt; ich will sie dem Convent eröffnen[1],« und daß er hinging, um den Kopf seiner Collegen zu verlangen.

Wenn also der gerührte Ton gewisser Reden und Schriften Robespierre's den ernsten Sinn kalt lassen mußte, so ist es ein Leichtes gewesen, das dem Inhalte dieser Briefe entlehnte Argument zu zerstören. Von den Briefen Robespierre's an seine Vertrauten, unter Anderen an Julien von Paris, sind Fragmente übrig geblieben. Liebhaber historischer Details haben sie gesammelt und analysirt. Wir hatten die Mühe der Nachlese. Diese Briefe sprechen nicht für Robespierre. Er wirft den Prokonsuln vor, eine persönliche Diktatur anzustreben, die revolutionären Autoritäten herabzuwürdigen oder zu cassiren. Der Metzeleien aber und Plünderungen, die ein wahrer Freiheitsmann jenen Prokonsuln vorgeworfen hätte, davon ist in Robespierre's Herzensergießungen mit keinem Worte Erwähnung geschehen.

Und während die Authenticität dieser Dokumente, die der Himmel weiß durch wie viel Hände gegangen sind, ehe sie zu uns gelangten, von den Vorsichtigen in Zweifel gezogen ward, führten Andere schweres Geschütz, das heißt zahlreiche Thatsachen, auf gegen jenen mühseligen Bau, welchen Robespierre's Freunde, und unter ihnen Lamartine, als Verherrlichung seines Andenkens zu errichten gemeint. Es geschah, was

[1] »Vous-avez flétri mon coeur; je vais l'ouvrir à la convention.«

geschehen mußte. Der kaum begonnene Bau fiel in sich selbst zusammen. Hier nur einige dieser Thatsachen.

Man weiß, wie Collot in Lyon gewüthet, wie Carrier in Nantes erschossen und ertränkt hatte. Beide kamen nach Paris zurück, der Eine im Januar, der Andere im Februar 1794. Nun denn! Sechs Monate lang blieb Robespierre mit diesen gräßlichen Menschen verbunden und regierte mit ihnen die Jakobiner. Im Wohlfahrtsausschusse hatte er das Scheusal, welches in Lyon auf wehrlose Menschen mit Kartätschen hatte schießen lassen, zur Seite. Ja noch mehr, die Kannibalenscenen in Lyon datirten vom December 1793 und Januar 1794, und im März 1794 schloß Robespierre mit Collot eine Allianz, die fester und inniger war, als je vorher, und die zum besonderen Zweck hatte, Danton und Camille Desmoulins, jene Männer eben, die anfingen zu ermüden, und die man im Verdacht hatte, das Ende des Blutvergießens herbei zu wünschen, aufs Schafot zu bringen. Das war die Menschlichkeit Robespierre's, das der Abscheu, welchen ihm Collot eingeflößt hatte.

Er hat sie später selber zu stürzen versucht, wird von den systematischen Vertheidigern des Diktators eingeworfen. Sehr wohl! Aber warum? Es ist eine treffliche Beleuchtung dieses letzten Aktes, welchen der Chef der Terroristen versucht aber nicht zu Stande gebracht, nicht unbenutzt geblieben. Ein anderer Paragraph derselben Kritik möge hier in gedrängter Weise nochmals eine bereitwillige Aufnahme finden. Dieser Paragraph ist ungefähr so gefaßt:

»Eines Tages bekam Robespierre Lust, seinem Freunde und seinem Associé Collot den Hals abschneiden zu lassen. Er wollte auf dieselbe Weise verfahren mit seinem Freunde und Associé Billaud-Varennes und einer gewissen Zahl anderer Deputirten, braver Männer vom Berge, braver Meuchelmörder. Es springt aber in die Augen, daß er diese Leute aus dem Wege räumen wollte, nicht weil sie mit Koth und Blut bedeckt, sondern weil sie ihm gleich waren an Macht. Er hatte ihre Schändlichkeiten sanktionnirt, er hatte die Früchte davon gepflückt; aber er wollte diese Früchte allein besitzen. Er wollte nicht theilen. Er ist in diesem Vorsatze zu Grunde gegangen. Banditen,

die sich um die blutigen Trophäen des Schreckens stritten, haben den neunten Thermidor herbeigeführt. Die großen Schuldigen, welche mit Robespierre regiert hatten, sind an einem einzigen Tage für die Sache der Menschheit aufgetreten und haben ihr geholfen. Sie haben dieser Sache geholfen gegen ihren eigenen Willen, und um ihre Köpfe zu retten .....«

Es ward S. 61 die Behauptung gewagt, Lamartine, um den Plan seiner Girondins zu verwirklichen, habe Mittel angewendet, die andern Kämpfern entlehnt werden mußten. Dies ist nun bewiesen und bestätigt. Es ist zwar vielleicht anzunehmen, daß unserem Lamartine von Posselt's Annalen und Elsner's Biographie keine Kunde geworden. Aber das Memorial von Las-Cases hat er gewiß gelesen. Der Parador des Memorials war ferner in Mignet's und Thiers' Revolutionsgeschichten übergegangen. Mignet hat die Schreckensregierung auf den zweiten Plan verwiesen. Thiers hat ihre Resultate zusammengefaßt und die Erzählung der Einzelnheiten mit großer Geschicklichkeit vermieden. Beide jedoch haben die Rehabilitation Robespierre's, wenn nicht unternommen, doch vorbereitet [1].

[1] Wir können nicht umhin, bei Erwähnung des Thiers'schen Werkes jener ausgezeichneten französischen Beurtheilung dieses Buches, welcher bei Gelegenheit der Girondins mehrfach in diesen Seiten Erwähnung geschah, mindestens eine Note zu gönnen. Der geistreiche Kritiker, den wir im Auge haben und dessen Ansicht in diesem Punkte Jeder theilen wird, meint in Betreff der Geschichte des Herrn Thiers ungefähr Folgendes:

„Herr Thiers ist ein klarer und eindringlicher Geist, ein feiner und höchst gewandter Dialektiker. Er wußte recht gut, daß die unvermeidliche Klippe gewisser gefälliger Theorieen in der kleinlichen Auseinandersetzung der Fakta besteht. Um die erschreckliche Reihe von Verbrechen, welche man die Regierung des Schreckens nennt, zu einem philosophischen und politischen System zu erheben, muß man sich in das Reich der Allgemeinheiten versetzen. Man muß mit beiden Füßen über die Details hinwegspringen und die Aufzählung sorgfältig vermeiden. Wenn man sich verpflichtet Alles zu erzählen, dann verpflichtet man sich auch, unaufhörlich zu sagen: Dies oder jenes Verbrechen war schrecklich, aber es war nothwendig. Dann verpflichtet man sich zu sagen: Alles wäre verloren gewesen, hätte man nicht massenweise erdrosselt, geplündert, verbrannt, ertränkt, mit Kartätschen erschossen, hätte man nicht hundert Meilen Landes verwüstet und ganze Bevölkerungen, Greise, Frauen und Kinder mit einbegriffen, der Vernichtung geweiht. Dann verpflichtet man sich zu sagen: Alles wäre verloren gewesen, wenn die Jakobiner, die weit größere Herren waren als die Barone des Mittelalters, sich nicht als legitime Eigenthümer des Bodens erklärt und

Wenn nun noch Herr Dulaure genannt wird, der in seiner Geschichte von Paris den Verbrechen des Terrorismus die vierzehnhundertjährigen Verbrechen der Monarchie in meisterhafter, wenn auch scheinbar unbewußter Analogie an die Seite stellt; wenn man sich endlich der bände- und seitenreichen parlamentarischen Geschichte des Herrn Buchez, dieses gründlichen und langweiligen Jakobiners, entledigt, dann sind Lamartine's Complicen, wenn man so sagen darf, dann sind die vermuthlichen Autoren seines Gedankens erkannt und gewürdigt.

Lamartine hat demnach, um unsere Ausdrucksweise festzuhalten, das Ideal nicht gekreuzigt, sondern er hat das ans Kreuz geschlagene wie seinen Heiland verehrt. Er hat die Revolution, selbst in ihren Verirrungen, angebetet und Andere bis zur Anbetung dafür begeistert. Er war zur Geschichte gedrängt, und er konnte sie nicht anders schreiben.

Frankreich war von der Corruption ins Herz gefressen. Die Jugend hatten böse Lüste entnervt. Ein Hauch blasirter Ohnmacht ließ das Beste verbleichen. Man glaubte an nichts, man interessirte

alles dessen was auf diesem Boden lebte und sich darauf befand; wenn man nicht die Gräber entweiht und die Vernunftgöttin auf den Altar der Kirche Notre-dame erhoben; wenn man nicht Ludwig XVI guillotinirt und die Königin und Madame Elisabeth; wenn man nicht mit Nadelstichen und einer kannibalischen Kaltblütigkeit ein armes Kind von zehn Jahren getödtet, das der Dauphin von Frankreich hieß; wenn man nicht heute getödtet, um morgen wieder anzufangen und übermorgen und die folgenden Tage und noch andere dazu. Alles das war nöthig! Oh, wenn man also Alles erzählen, Alles sagen, Alles erklären und Alles freisprechen soll, so gleicht das System der Nothwendigkeit dem Geläute einer Art höllischer Sterbeglocke, die immerwährend in die Ohren des Lesers klingt, und das Buch entgleitet seiner Hand.

„Herr Thiers hat die Metzeleien von Lyon, Toulon, Avignon, Bordeaux, Nantes und der Vendee esquivirt. Er hat den Heldenthaten des Revolutionstribunals zu Paris einige energische Striche gewidmet, aber er hat nicht Alles gesagt. Hier faßt er das Faktum in wenigen Zeilen zusammen, dort in wenigen Worten; an der einen Stelle sagt er fast gar nichts davon, an der andern sagt er gar nichts. Er hat Vieles verwischt, Vieles unterdrückt. Er ist besonders sparsam in den Details, und das heißt doch die Sache ein wenig zu weit treiben. Die Details machen einen integrirenden Theil der Geschichte des Schreckens aus. Diese Details bezeichnen raffinirte Grausamkeiten, wie sie die verderbteste und teuflischste Einbildungskraft kaum ausdenken könnte. Und die Apostel des Schreckens lebten nicht in einem barbarischen Zustande, in einem Zeitalter harter und wilder Sitten und eiserner Gesetze; sie operirten in vollem achtzehnten Jahrhundert, im Angesichte der Civilisation, der Freiheit und der Brüderschaft . . . . .“

sich für nichts. Da unternahm es Lamartine, an Frankreichs glorreiche Vergangenheit zu erinnern. Er wollte die gigantischen Heldenthaten der neunziger Jahre zurückrufen, die unsäglichen Opfer, welche das schöne Land gebracht, die Begeisterung der Freiheitshymne und den Todesmuth der Schlachten. Diese Aufgabe hat er gelöst. Die Girondins, wenn man die Verschönerungen der Schreckensmänner hinwegnehmen könnte, wären das schönste Buch der modernen Literatur. Die Girondins haben Frankreich wieder ernsthaft gemacht, haben es entflammt und emporgerissen. Ueberall ertönt der Ruf nach Reformen, überall bricht die Helle des neuen Morgens durch. Und wenn Frankreich wieder die Freiheit erlangt und Europa mit Frankreich, so wird ein dankbares Geschlecht unserem Lamartine den ersten Lorbeer flechten.

Lamartine hat seit den Girondins im Bien public zu Mâcon Manifeste geschrieben in Sachen der Schweiz und der italienischen Länder. Doch des Lesers Aufmerksamkeit ist ein kostbares Gut, das nicht verscherzt werden darf. Von der Schweiz und Italien wird sich ja später noch erzählen lassen. Guizot's Biographie wird in jene Kreise führen, die seine Politik bewegt, wenn nicht bemeistert hat. Guizot und Lamartine ergänzen sich. Dieser vertritt die Zukunft und das Ideal, jener die Gegenwart und das Faktum. Zwischen Beiden ist der Kampf ausgebrochen. Sein Ausgang mag unserer Darstellung den historischen Schluß und die Sanction der Thatsache gewähren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Kampf hat seinen Ausgang gefunden. Während wir uns daran erfreuten, das wichtige Buch der Girondins mit kritischem Blick zu verfolgen, über Friedrich den Großen, Herrn Target und die Rehabilitation Robespierre's Data zu sammeln, die freilich zu jeder Zeit, und die besonders in unserer von republikanischen Elementen getragenen Zeit ihr Interesse bewahren müssen, zu deren Untersuchung aber wir nach dem 24. Februar schwerlich die nöthige Harmlosigkeit gefunden hätten; während wir nicht ohne Verlegenheit waren um einen Schluß für unsere Darstellung Lamartine's, dessen Laufbahn bis zu den Re-

formbanketten, bis zu der Deputirtensitzung am 11. Februar verfolgt worden, und der nun mit seiner ganzen Zukunft nothgedrungen der Ungewißheit anheim gegeben werden mußte; während wir also ruhig schrieben, hat Lamartine mächtig gehandelt und dafür gesorgt, daß seiner Biographie das dramatische Element fernerhin nicht entgehe.

Wir haben nichts zurückzunehmen, nichts zu bedauern in unserer leidenschaftslosen und ohne jegliche Parteirücksicht geschriebenen Erzählung. Wir können fortfahren und das Folgende als Bestätigung der Anfänge unseres Helden freudig entgegennehmen. Seine Vergangenheit bürgt für seine Zukunft.

Lamartine trat der neuen Zeit, die sich mit diesem Jahre in untrüglichen Zeichen ankündigte, nicht unvorbereitet entgegen. Mit dem Anfang des Winters hatte er ein Programm veröffentlicht, das nachträglich an diesen Ort gehört, weil es Lamartine jetzt vergönnt sein wird, dies Programm zu realisiren. Die Uebersetzung dieses Aktenstückes ist einer sorgfältigen Zusammenstellung der auf die Februar-Revolution bezüglichen Thatsachen und Dokumente entnommen. Um jedoch des Lesers gerechte Angst vor ferneren Citationen vorab zu beschwichtigen, darf hier gleich daran erinnert werden, daß unter den unzähligen, unendlichen Proklamationen, Reden und Manifesten der letzten französischen Geschichte nur diejenigen bedeutend sein werden, welche Lamartine's Persönlichkeit besonders ergreifen. Der Verfasser wird sich von keiner fremden, wenn auch noch so gewissenhaften Vorarbeit bestimmen lassen, sondern versuchen, das großartige Ereigniß zu erzählen, wie er es selbst mit den Augen des Geistes an sich vorübergehen sah. Jenes Manifest lautet wie folgt;

»Wir sind Demokraten, wie die Natur und das Evangelium. Die Wahrheit ist für uns die zur bürgerlichen Gesellschaft und zur staatlichen Regierung organisirte Volksherrschaft. Alles Andere ist Fiction, Sophisma, Lüge, Tyrannei. Die Fiction hat nur einen Schein, das Sophisma hat nur eine Seite, die Lüge hat nur eine Zeit, die Tyrannei hat nur eine Waffe, die man früher oder später in ihrer Hand zerbrechen wird; die Volksherrschaft ist die ewige Regierung der Zukunft, der wir entgegen gehen.

»Aber die Volksherrschaft schließt die Regierungseinheit nicht aus. Der Name und der Mechanismus einer Regierung machen nicht ihr Wesen aus: es giebt freie Monarchieen und despotische Republiken. Die Souverainität des Volkes kann, ohne ihren Rechten zu entsagen, an der Spitze der durch Wahl zu ernennenden Verwaltungs-Pyramide eine erbliche Würde anerkennen. Wir verlangen also: Volks-Souverainität, allgemeines Wahlrecht, Ur-Versammlungen, Besoldung der Deputirten durch das Volk, Ausschließung der Beamten aus der Kammer, Ernennung der Minister durch die Majoritäten, Trennung der Kirche vom Staate, Freiheit des Unterrichts, Freiheit der Presse durch Zurücknahme der September-Gesetze, Schutz gegen den Mißbrauch der Pariser Festungswerke, Erhebung des friedlichen Frankreichs auf den Rang, den es im Kriege einnahm; Bündniß mit allen Freiheitsideen und allen Völkern der Welt; Abschaffung der Sclaverei überall, wo die französische Fahne weht, die entweder von einem Princip getragen wird, oder machtlos ist; Organisation des unentgeltlichen Unterrichts, sociale Verbrüderung in Grundsätzen und Institutionen; fortschreitende Freiheit des Handels und Verkehrs; wohlfeiles Leben durch Verminderung der Steuern auf Lebensmittel; Armensteuern; Adoption der Findelkinder durch den Staat; die Ausrottung des Pauperismus durch Versorgungs-Anstalten für die Gebrechlichen und öffentliche Werkstätten für die Arbeitsfähigen; sociale Wohlthätigkeit zur Unterstützung aller Bedürfnisse, aller Leiden, alles Elendes; ein Ministerium der Wohlthätigkeit; ein Ministerium des Volkslebens u. s. w. Wir werden jede Regierung unterstützen, die diesen Weg einschlägt, gleichviel ob sie eine Krone, eine Tiara oder einen Hut trägt.

»Wir sind Spiritualisten in der Politik, d. h. wie wir im Individuum die geistigen Interessen weit über die körperlichen stellen, so geht uns die Seele der Völker weit über ihre materielle Organisation. Wir glauben, daß die Völker eine Seele haben, welche die Civilisation und die Regierungen ausbilden sollen. Also: Emancipation des Menschengeistes durch Denkfreiheit; Emancipation des individuellen Geistes durch Prüf- und Glaubensfreiheit; Ueberweisung des Gewissens an die göttliche Autorität, statt an die menschliche; Befreiung der Kirche vom

Staate und des Staates von der Kirche; Abschaffung der Privilegien; Gleichheit der Menschenrechte; eine Volksfamilie ohne Erstgeburtsrecht; Adelung des ganzen Volkes durch den Bürgertitel; Souverainität jedes einzelnen Bürgers durch das Wahlrecht; einheitsvolle und allgemeine Vertretung; Königthum des Volks; Herrschaft der öffentlichen Meinung; ausübende Macht des Königs; spiritualistische Politik, die, allen Eroberungen entsagend, auf den Frieden gebaut ist; Ehrfurcht vor Menschenblut; Verbrüderung der Völker; Eintritt des Menschengeschlechts in das Alter der Vernunft; Macht der Gerechtigkeit; Würde der Tugend; Bethätigung des politischen Christenthums — das ist die Philosophie, die euren Institutionen Sein und Leben verleihen muß. Das ist der Jakobinismus Fénélons. Es ist der unsere.

»Nach diesem Muster werden wir die Juli-Regierung richten. Wenn sie sich demselben nähert: Unterstützung; wenn sie sich davon entfernt: Mahnung oder Widerstand; wenn sie es verläugnet: Krieg! Dies ist unser Glauben; dies sind unsere Grundsätze; dies werden unsere Thaten sein!«

Lamartine und seine Partei haben zum Theil Wort gehalten. Einzelne Gedanken des Manifestes sind jetzt schon Thaten geworden. Wird man von allen dasselbe sagen können? Und wie ist der Ausdruck dieser Gedanken zu verstehen? Was bedeutet zumal jener inhaltsschwere Satz: Erhebung des friedlichen Frankreichs auf den Rang, den es im Kriege einnahm; Bündniß mit allen Freiheitsideen und allen Völkern der Welt?

Lamartine ist immer für den Frieden gewesen. Sein Temperament und sein Humanismus ließen ihn den Krieg verabscheuen. Er nannte ihn einen Todtschlag im Großen [1]. Noch andere, authentischere Beweise für die Absichten Lamartine's, den fremden Staaten gegenüber, liegen vor. Einer derselben gehört der neuern Geschichte Belgiens an. Es ist dies ein Punkt der höchsten Wichtigkeit, und wir müssen einen Augenblick dabei verweilen.

Man weiß, daß ein großer Theil des belgischen Volkes mit dem

[1] S. oben, S. 34.

Friedensprotokolle zwischen Belgien und Holland vom 23. Januar 1839, um ein gelindes Wort zu gebrauchen, unzufrieden war. Dieser Traktat lieferte in Hollands Hände Venloo, Maestricht, das rechte Ufer der Maas, endlich das Großherzogthum Luxemburg. Die Staatsmänner der jungen Nation glaubten indeß nur durch die Annahme und Ratifikation dieses Traktates das kaum geborne Belgien retten zu können. Die Kammern waren seit dem Februar zusammengetreten. Ihre stürmischen Debatten bewegten die Menge und fesselten die Aufmerksamkeit Europas. Herr Nothomb, damaliger Minister der öffentlichen Arbeiten, vertheidigte die friedliche Politik des Kabinettes. In der Sitzung vom 4. März hielt er über diese große Frage einen parlamentarischen Vortrag, welcher auf die definitiven Beschlüsse Belgiens den entschiedensten Einfluß üben mußte. Er berührte unter Anderem die Stellung der französischen Parteien, erinnerte daran, daß gewisse Franzosen von Belgien und der Rheingränze in ihren Träumen sich nicht losmachen könnten und fuhr fort:

»Frankreich langweilt sich, rief ein französischer Deputirter, den wir seit Langem als einen großen Dichter lieben, und den wir als großen Redner bewundert haben. Frankreich langweilt sich, rief er aus, es fehlt dem Juli-Frankreich ein socialer Zweck. Zwei Tage darauf sagte derselbe Redner: »Es ergreift ohne Zweifel viele unabhängige Charaktere in dieser Kammer und im Lande ein peinliches Gefühl, wenn sie die Lage Frankreichs seit den Traktaten von 1815 betrachten. Es ist dies jenes französische Gefühl, welches gestern den begeisterten Worten eines Redners der rechten Seite in unserm Herzen einen so mächtigen Wiederhall gab. Und dieses Gefühl, welches sich gegen das Joch der Traktate von 1815 empört, ist älter als 1830. Es steigt bis zu Herrn von Richelieu hinauf und bis zu Herrn von Chateaubriand, der während seines kurzen Ministeriums unsere Gränzen erweitern wollte, und der Politik seines Vaterlandes ein Etwas von jener Größe und jener Energie einhauchen, die sein Genie bezeichnen. Ja, meine Herren, es ist dies eine der Ursachen des Unbehagens, welches Frankreich nach außen, und selbst des Unbehagens, das es im

Innern empfindet, eine der Ursachen der parlamentarischen Schwierigkeiten, an welchen wir leiden [1].«

»Also das Heil für die Verlegenheiten Frankreichs und für seine Langeweile findet sich in einer Rückkehr zu dem System der Territorialvergrößerung.

»Ja, Frankreich langweilt sich, weil es falsche Vorstellungen hat von Größe und Glück; weil es das Glück da sucht, wo dasselbe nicht zu finden ist; weil ihm das Gefühl der Gesundheit und des Wohlbefindens nicht genügt. Frankreich langweilt sich, weil seit Ludwig XIV. es allen fremden Völkern gegenüber eine feindliche Stellung eingenommen hat, weil es, statt das große Territorium, welches ihm gehört, durch Arbeit zu verbessern, nur daran denkt, dies Territorium zu vergrößern. Frankreich langweilt sich, weil es starker Gefühlsbewegungen bedarf. In weniger als einem halben Jahrhundert hat es Alles versucht. Ich irre mich, es hat nicht versucht, ruhig zu Hause zu leben, im Frieden mit sich selbst und mit Europa. Jetzt, da es die Emeute besiegt hat, bleibt es ihm vorbehalten, diesen Versuch zu machen. Ich möchte Herrn von Lamartine sagen: das Heil für Frankreichs Verlegenheiten ruht in ihm selbst; und wenn einst, wie ich es hoffe, Ihr schönes Geschick Sie, Herr von Lamartine, zu der Regierung Ihres Landes beruft, dann werden Sie das Heil dort, und nur dort suchen; Sie werden dem noch zu sehr verkannten Belgien Ihre Achtung nicht versagen, und vielleicht werden Sie ihm zuweilen nachahmen [2].«

So sprach Herr Nothomb. Man versichert, daß in Folge dieser Rede zwischen dem belgischen Staatsmanne und Herrn von Lamartine

[1] Lamartine's Rede vom 17. Januar 1839.

[2] Siehe den Moniteur belge vom Monat März 1839.

Die letzten Worte sind buchstäblich eingetroffen, wenn auch Herr Nothomb unter dem Worte Regierung nicht die der Republik verstehen konnte. Das Programm der provisorischen Regierung hat in der That mehrere Punkte der belgischen Constitution adoptirt. Frankreich hat also dem kleinen Belgien nachgeahmt. Und daß die jetzige Haltung des belgischen, liberalen und nationalen Ministeriums den Männern der Republik und zumal Lamartine gerechte Achtung abgewonnen hat, daran darf gewiß nicht gezweifelt werden.

eine Correspondenz angeknüpft ward. Belgische Blätter veröffentlichten einen sehr merkwürdigen Brief Lamartine's, den wir unsern Lesern hiermit in der Uebersetzung und im Text zugleich mittheilen wollen. Nur ein einziger Satz, welcher sich auf die Person des Ueberbringers bezog, darf füglich wegfallen. Hier ist dieser Brief:

»An den Herrn Nothomb, Minister der öffentlichen Arbeiten, zu Brüssel.

»Mâcon, 19. März 1839.

»Ich würde es mir für immer vorwerfen, Ihnen nicht ein Zeichen der Theilnahme und Erkenntlichkeit gegeben zu haben für die schönen und schmeichelhaften Worte, welche Sie in der Ferne und im Angesichte Europa's an mich gerichtet haben in Ihrem bewunderungswürdigen und muthigen Vortrage. Derselbe erreicht mich tief in Frankreich und inmitten des Wahlkampfes.

»Die Sympathie muß kein leeres Wort sein, sondern ein wirkliches und geheimnißvolles Einverständniß der Geister. Vor weniger als einem Monate sagte ich zu einem Ihrer Landsleute in Paris, daß ich in der Welt nur noch einen Redner und Staatsmann der großen Schule kenne, und daß dieser Staatsmann Herr Nothomb ist. Ich hatte eben Ihre Geschichte der belgischen Revolution gelesen, und ohne zu wissen, welche Stellung Sie in diesem großen Proceß einnehmen würden, vermuthete ich's doch nach der energischen Richtigkeit Ihres Geistes. Wir haben dieselbe Meinung über diesen Punkt: Kein unabhängiges Belgien oder Ausführung der 24 Artikel. Ich würde für uns hinzufügen: Kein Europa von 1830 oder Ausführung der 24 Artikel.

»Ich will Ihre großen und mit Gefahr verknüpften Arbeiten nicht durch eine Zerstreuung unterbrechen. Ich schreibe Ihnen also nur diese wenigen Zeilen, und ich bitte einen meiner Freunde, den Herrn M . . . . aus Fürnes, Ihnen dieselben zu überbringen.

»Genehmigen Sie, mein Herr, die erneute Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung.

»Gez. Al. von Lamartine [1].«

Lamartine hatte also unter der Juliusregierung den Frieden angestrebt. Der Friede war ihm Ueberzeugung gewesen, nicht das Ergebniß der Tagespolitik. Den Frieden wird er darum festhalten in den stürmischen Tagen der Republik wie in den scheinbar gesicherten des Juste-milieu.

Die Ereignisse, welche dem 23. Februar vorangingen, sind in Aller Gedächtniß. Louis Philipp hatte die Revolution verrathen, um sein Parvenu-Königthum vor den Mächten zu legitimiren. Er war schlimmer als Metternich, weil er sich den konstitutionellen König nannte. Er operirte die Gewissen wie einen nachgiebigen Stoff. Napoleon hatte den Menschen nicht hoch geachtet, aber die Menschheit vielleicht wider seinen Willen gehoben, indem er die Intelligenz und die Kraft über das göttliche Recht aller Könige triumphiren ließ. Doch

[1] A Monsieur Nothomb, ministre des travaux publics etc. etc. à Bruxelles.

Mâcon, le 19 mars 1839.

Monsieur!

Je me reprocherais éternellement de ne pas vous avoir fait un signe de sensibilité et de reconnaissance aux belles et flatteuses paroles que vous m'avez adressées de si loin en face de l'Europe dans votre admirable et courageux discours. Il me parvient au fond de la France et au milieu de la lutte électorale.

Il faut que la sympathie ne soit pas un mot, mais une réelle et mystérieuse intelligence des esprits, car il n'y a pas encore un mois que je disais à un de vos compatriotes à Paris, que je ne connaissais plus qu'un orateur et un homme d'état de la grande école au monde, et que cet homme c'était Mr. Nothomb. Je venais de lire votre histoire de la révolution belge et sans savoir quel serait votre rôle dans ce grand procès, je le conjecturais d'après la justesse énergique de votre esprit. Nous n'avons pas deux sentiments à cet égard, point de Belgique indépendante ou exécution des 24 articles. J'ajouterai pour nous, point d'Europe de 1830 ou exécution des 24 articles.

Je ne veux pas suspendre vos grands et périlleux travaux par une distraction. Je ne vous écris donc que ce peu de lignes et je prie un de mes amis, M. M . . . . de Furnes, de vous les faire parvenir . . . . .

Agréez, Monsieur, les nouvelles assurances de ma haute et sincère considération.

Signé: Al. de Lamartine.

Louis Philipp lachte über die Menschheit, und wenn ihm das Menschliche hindernd in den Weg trat, da verderbte er dasselbe durch den Materialismus. Ein Dämon, auf die Erde gesandt, hätte das Ideal nicht mehr gefährden können, als es dieser geistreiche König that, dessen Herzblatt zu einer Rechentafel geworden war. Hätte Louis Philipp's Gedanke den Sieg davon getragen, wir würden Alle verzweifelt haben an dem endlichen Siege des Guten dieser Erde. Louis Philipp mußte fallen, damit der Glaube an eine bessere Welt in uns erhalten würde.

Wäre aber statt des mächtigen Guizot die kleine Opposition zur Herrschaft gekommen, welch zweideutiger Gewinnst! Sind wir Kinder, die sich von Phrasen täuschen lassen? Die Opposition war der Majorität gegenüber, was Ludwig Philipp der älteren Linie. Sie wollte Macht und Geld. Auch sie verläugnete das Ideal, auch sie mußte fallen.

Das Volk allein war rein und ehrlich. Das Volk allein hat den Kampfplatz behauptet.

Am 20. Februar hatte die in der Thronrede blind und feindlich gescholtene Opposition ein letztes großes Reformbanket für den nächsten Dienstag angekündigt; ein letztes für's erste, die anderen sollten folgen. Die Regierung, durch einen tollkühnen Artikel der Debats verführt, verbot jede Demonstration und vor Allem das Banket des 12. Arrondissements. Sie ließ Polizei und Truppen, diese beiden Krücken der modernen Fürsten, diese Vogelscheuchen für weiche Gemüther, ihr Letztes versuchen. Die Opposition wollte die erträumten Portefeuilles nicht preisgeben und entsagte am 21. dem Banket. Aber das Volk verstand nicht die subtilen Bedenken seiner sogenannten Führer. Es war angerufen worden, und wie ein mächtiger Geist, den man seiner Sphäre entlockt, schied es nicht wieder, bis es das legale Land und den verrätherischen König vor sich in den Staub geworfen.

Am 22. Februar, am Tage des Bankets, begannen die eigentlichen Unruhen. Zuerst war's, wie immer, ein Krawall. »Der Pöbel treibt sich auf den Straßen umher, der Pöbel bewegt sich. Ein paar Männer vom Pöbel sind erschossen worden.« So sagten die adligen Frauen in ihren Boudoirs. Sie wußten nicht, daß unter ihren Fenstern

der Pöbel sich anschickte, als souveraines Volk in seine Rechte wieder einzutreten.

Am 23. sahen sich die gerüstete Regierung und das wehrlose Volk ins Auge. Das Volk hatte noch keine Waffen oder doch nur wenige. Aber es wußte, daß die himmlischen Mächte mit ihm streiten würden. Die Regierung zitterte, das Volk war mit freudigem Todesmuth erfüllt.

Da erhob sich der greise, böse König und versuchte eine parlamentarische Lüge, das heißt einen französischen Ministerwechsel. Er ließ Guizot in der Sitzung vom 23. sein eigenes Todesurtheil sprechen. Das arme Volk sollte nochmals getäuscht werden. Man sagte ihm: »Alles ist gut. Herr Molé wird Minister sein.« Das Volk rief zurück: »Es lebe die Reform!« Für den Augenblick beruhigt, durchzog es jubelnd die Straßen. Sein Elend vergessend, freute sich das Volk, daß es den Minister gestürzt. Wie sollte es sich nicht freuen: es hatte mitgesprochen, mitgehandelt und sein Vorhaben durchgesetzt. Das Volk zeigte sich in seiner unsterblichen Naivetät bereit, sich nochmals, wenn auch von Anderen, betrügen zu lassen. Aber im Rathe des richtenden Gottes war es anders beschlossen. Er sandte unter die aufgeregte Menge eines jener Mißverständnisse, die dazu dienen, daß die Sachen zum allgemeinen Verständniß kommen. Vor dem Hôtel Guizot, als sollte sich dahin die Wuth concentriren, fielen Schüsse auf wehrlose Bürger. »Rache! Verrath!« erscholl es überall. Der Kampf begann aufs Neue und dauerte die Nacht hindurch bis zum Mittage, bis zur zweiten Stunde nach dem Mittage des folgenden Tages.

Der König hatte vergebens Herrn Thiers, diesen sonderbaren Heiligen, angerufen in der Stunde seiner Noth. Er hatte abgedankt und war entflohen, eine Regentschaft zurücklassend in gesetzwidriger Weise.

Unterdeß war eine Proklamation an alle Mauern geschlagen worden, welche die Wünsche des Volkes in die Welt rief. Die Democratie pacifique druckte sie ab, mit der Bemerkung, daß es einen Mann in Frankreich gebe, der diese Grundsätze zu den seinigen gemacht habe. Dieser Mann sei Herr von Lamartine. Die Wünsche lauteten also:

»Allgemeine Amnestie; — ausgenommen die Minister in Anklagestand versetzt.

Recht der Versammlung, durch eine baldige Manifestation sanktionnirt. Sofortige Auflösung der Kammern und Berufung der Urversammlungen.

Eine Stadtgarde unter dem Befehl der Municipalität. Abschaffung der Septembergesetze. Freiheit der Rede, Freiheit der Petition, Freiheit der Association, Freiheit der Wahl.

Wahlreform. Jeder Nationalgardist ist Wähler und wählbar. — Reform des Parlaments. Bezahlung der Deputirten; die öffentlichen Beamten an ihren Posten. — Reform der Pairskammer. Eben so wenig königliche Ernennung, als erbliche Aristokratie. — Administrative Reform. Garantieen für alle Beamte gegen den Mißbrauch der Gunst und des Einflusses. — Das Eigenthum geachtet, aber der Arbeit ihr Recht garantirt. Dem Volke Arbeit gesichert.

Einigung und brüderliche Verbindung zwischen den Industriechefs und den Arbeitern. — Gleichheit der Rechte durch allgemein gegebene Erziehung: Waisenhäuser, Asylhallen, landwirthschaftliche Schulen, städtische Schulen. Keine Unterdrückung und Ausbeutung der Kindheit mehr. Absolute Freiheit der Culten. Absolute Gewissensfreiheit.

Schutz für alle Schwachen, Frauen und Kinder. Frieden und heilige Allianz unter allen Völkern. Abschaffung des Krieges, wo das Volk zum Kanonenfutter dient. Unabhängigkeit aller Nationalitäten. Frankreich, wachend über die Rechte schwacher Völker. Die Ordnung gegründet auf die Freiheit. Allgemeines Bruderthum.«

So trug Lamartine sein unangetastetes Ideal über das Geschrei der Kämpfenden und das Röcheln der Sterbenden hinweg, auf jenes paradiesische Eiland, das im Innern des Volksbewußtseins schlummert.

Jedoch er sollte Gelegenheit finden, seine zehn politischen Gebote inmitten der alten, vorsündflutigen Deputirtenkammer schärfer und präciser zu fassen.

Die Kammer wogte wie ein stürmisches Meer. Die Herzogin von Orleans, wie eine zweite schiffbrüchige Maria Theresia, war mit ihren Kindern und dem gesetzmäßigen, von Louis Philipp eigenmächtig

entfernten Regenten unter den früheren Volksvertretern, das heißt unter den Usurpatoren des legalen Landes, erschienen. Herr Dupin, dieser verkörperte Code civil, dieser letzte Stoffrest der alten, französischen Robe, hatte versucht, für die unglückliche Herzogin eine Lanze zu brechen, oder, um im Bilde zu bleiben, eine Advokatenfinte durchzubringen. Vergebens! Das Ende der Schikane war gekommen. Herr Marie schlug eine provisorische Regierung vor. Der Herzog von Nemours sei Regent. Die Kammer könne jetzt das Gesetz, welches ihn dazu ernannt, nicht abrogiren. Das Land müsse befragt werden. Die Tribünen und die eingedrungene Menge fanden endlich das Echo und den Ausdruck ihrer unklaren Wünsche. Sie unterstützten den Vorschlag mit unendlichem Applaus.

Auch Herr Cremieux, der Louis Philipp in den Wagen geholfen hatte, auch er wollte eine provisorische Regierung und den Appell ans Land. Herr Ledru-Rollin amüsirte sich, die alten Pergamente aufzurollen und von der Constitution des Jahres 1791 zu argumentiren, als wäre nicht der Staat gleich jetzt auf seinen reinen Anfang zurückgeführt gewesen. Jedoch auch er, und er zumal, verlangte die unmittelbare Berufung an die Urwähler. Endlich erschien Lamartine auf der Tribüne. Ein Beifallsausbruch empfing ihn. Seine Rede gehört uns. Wir geben sie nach der trefflichen Uebersetzung des Herrn Solger in Wigand's »Neuer Zeit«. Lamartine sagte:

»Meine Herren, ich theile tief mit jedem unter Ihnen das doppelte Gefühl, welches diese Versammlung so eben beim Anblick eines der rührendsten Schauspiele bewegt hat, welches die menschlichen Annalen nur darbieten können; das einer erhabenen Prinzessin, die sich aus der Mitte eines verlassenen Palastes in die Mitte der Repräsentation des Volkes stürzt. (Sehr gut! sehr gut! — Hört! hört! — Man hat nicht verstanden! Noch einmal!)

»Ich bitte, meinen Satz wiederholen zu dürfen, und ich bitte Sie, den abzuwarten, der folgt. Ich sagte, meine Herren, daß ich eben so tief, als irgend Jemand in diesem Kreise, das doppelte Gefühl theile, das ihn so eben bewegt. Und hier mache ich keine Unterscheidung, denn der Augenblick gestattet sie nicht, zwischen der Nationalrepräsen-

tation und der Repräsentation der Bürger, des ganzen Volkes; und ferner dieser Augenblick ist der Augenblick der Gleichheit, und diese Gleichheit wird, ich bin es überzeugt, nur dazu dienen, die Hierarchie der Mission erkennen zu lassen, welche besondere Männer von ihrem Vaterlande erhalten haben, nicht um die Besänftigung, sondern um das erste Signal zur Wiederherstellung der Eintracht und des öffentlichen Friedens zu geben. (Bravo! Bravo!)

Aber, meine Herren, wenn ich diese Bewegung theile, welche das rührende Schauspiel der großen menschlichen Katastrophen einflößt, wenn ich die Ehrfurcht theile, welche Sie alle, welcher Meinung Sie auch zugehören mögen, in diesem Kreise beseelt, so habe ich nicht weniger lebhaft die Ehrfurcht vor diesem glorreichen Volke getheilt, welches seit drei Tagen kämpft, eine perfide Regierung zu stürzen und auf einer fortan unerschütterlichen Basis die Herrschaft der Ordnung und die Herrschaft der Freiheit zu begründen. (Beifall.)

Allein, meine Herren, ich mache mir nicht die Täuschung, welche man sich so eben auf dieser Tribüne machte; ich denke mir nicht, daß ein unwillkürlicher, einer Rührung und öffentlichen Empfindung entrissener Zuruf, ein solides unerschütterliches Recht und die Regierung über 35 Millionen Menschen begründen könne.

Ich weiß, daß was ein Zuruf proklamirt, ein anderer Zuruf hinwegfegen kann, und welches auch die Regierung sein mag, welche es der Weisheit und den Interessen dieses Landes gefällt, sich zu geben, in der Krise, worin wir uns befinden, ist es dem Volke, ist es allen Klassen der Bevölkerung, ist es allen denen, welche einen Tropfen ihres Blutes in diesem Kampfe vergossen haben, von Bedeutung, eine populäre, feste, kurz unerschütterliche Regierung zu begründen. (Beifall.)

Wohl, meine Herren, aber wie sie bewerkstelligen? Wie sie finden unter diesen wogenden Elementen, in diesem Sturme, von dem wir Alle fortgerissen werden, und wo eine andere Welle schon die Welle überwogt, welche Sie in diesen Kreis getragen hat! Wie diese unerschütterliche Basis finden? Indem wir in den Grund des Landes selbst hinabsteigen, indem wir daraus jenes große Mysterium des Volksrechts hervorziehen, von welchem alle Ordnung, alle Wahrheit,

alle Freiheit hervorgeht. Darum unterstütze ich, weit entfernt, zu jenen Ausflüchten, jenen Ueberraschungen, jenen Rührungen Zuflucht zu nehmen, die ein Volk, wie Sie sehen, früher oder später bereuet (Ja! ja!), wenn diese Täuschungen schwinden und nichts Festes, Bleibendes, wahrhaft Volksthümliches und Unerschütterliches dem Lande unter den Füßen lassen; darum unterstütze ich mit allen meinen Kräften die doppelte Forderung, welche ich zuerst auf dieser Tribüne gemacht haben würde, wenn man mir beim Anfang der Sitzung den Zutritt gestattet hätte; die Forderung einer Regierung zunächst, ich gebe es zu, der Nothwendigkeit, der öffentlichen Ordnung, der Umstände, einer Regierung, welche das Blut aufhält, das da fließt, einer Regierung, welche dem innern Kriege unter den Bürgern Einhalt thut . . . (Beifall.)

(Einer aus dem Haufen, stehend in dem Halbzirkel, steckt seinen Säbel in die Scheide und sagt: Bravo! Bravo!)

Herr von Lamartine. — Einer Regierung, welche jenes furchtbare Mißverständniß aufhebt, das seit einigen Jahren zwischen den verschiedenen Klassen der Bürger besteht, das uns nicht als einziges Volk erkennen läßt und uns so verhindert, uns zu lieben und uns zu umarmen. (Sehr gut! sehr gut!)

Ich fordere also, daß man auf der Stelle aus dem Rechte des öffentlichen Friedens, aus dem Rechte des Blutes, das da fließt, aus dem Rechte des Volkes, das vor der glorreichen Arbeit, die es seit drei Tagen vollbringt, Hungers sterben kann, verlange ich, daß man eine provisorische Regierung constituire, (Bravo! Bravo! . . . .) eine Regierung, welche der definitiven Regierung, die es dem Lande belieben wird, sich zu geben, nachdem es befragt worden, in keinem weder unserer Rechte, noch unserer Vergeltungen, noch unserer Sympathieen, noch unserer Zorngerichte vorgreife. (Recht! Ganz recht!) Ich fordere also eine provisorische Regierung. (Ja! ja!)

Von allen Seiten. — Die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung!

Mehrere Personen präsentiren Hrn. de Lamartine eine Liste.

Herr von Lamartine. — Warten Sie. Diese provisorische

Regierung muß, nach meiner Ansicht, zur Aufgabe haben, zur ersten und großen Aufgabe:

1) die unumgänglich nöthige Ruhe und den öffentlichen Frieden unter den Bürgern herzustellen.

2) Auf der Stelle die nöthigen Maaßregeln zur Zusammenberufung des ganzen Landes vorzubereiten und es zu befragen, die ganze Nationalgarde zu befragen (Ja! ja!), das ganze Land zu befragen, Alles was in seinem Titel Mensch die Bürgerrechte trägt. (Langer Beifall.)

Ein letztes Wort.

Die Gewalten, welche seit 40 Jahren auf einander gefolgt sind . . .

(In diesem Augenblicke hört man von draußen heftige Schläge gegen eine der öffentlichen Galerien. Die Thüren geben bald unter den Flintenkolbenschlägen nach. Männer aus dem Volke, mit Nationalgardisten untermischt, dringen ein und schreien: »Nieder mit der Kammer! nieder mit den Deputirten!« Einer dieser Menschen legt sein Gewehr in der Richtung der Rednerbühne an. Das Geschrei: »Schieß nicht! schieß nicht! es ist Lamartine!« erschallt gewaltig. Auf das Drängen seiner Kameraden setzt der Mensch das Gewehr ab.)

Der Präsident, welcher in seinem Sessel geblieben ist, verlangt Stillschweigen und klingelt heftig.

(Der Lärm und Tumult erreichen den Gipfel.)

Der Präsident. — Da ich keine Ruhe erlangen kann, so erkläre ich die Sitzung für aufgehoben.

(Hr. Sauzet verläßt nach diesen Worten den Sessel.)

Hier hat die Versammlung der Deputirtenkammer ein Ende; aber das Volk mit Flinten und Säbeln bewaffnet, unter die Nationalgardisten und eine gewisse Anzahl Deputirte der Linken gemischt, bleibt im Saal [1].«

Mitten im Tosen und im Zusammenschlag der wildesten Affekte hatte Lamartine als erste Aufgabe der provisorischen Regierung den

[1] Indem dies Bruchstück der genannten Bearbeitung hiermit geschlossen wird, mag es vergönnt sein, jene ganze Auffassung der Februarereignisse der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen.

Frieden gepredigt und verheißen. Andere dachten an den Sieg und die Macht. Lamartine war der Bote seines Ideals. Er allein hatte mindestens versucht, die gefallenen Fürsten mit versöhnender Rede ins Exil zu geleiten.

Er kam nicht mehr zu Wort. Man führte, man trug ihn aufs Stadthaus. Hier wollte er noch einmal die Macht des Augenblickes aufhalten. Er wollte die Republik nicht usurpiren lassen. Die Nation sollte sie sich selbst zutheilen. Dann mochte sein hoher Sinn vor der furchtbaren Rache des Volkes erschrecken. Er hatte kaum die Girondins verlassen und sein dichterisches Gedächtniß war erfüllt mit Erinnerungen einer bösen Zeit. Die Saat der Freiheit konnte wieder zu Drachenzähnen werden und blutig emporsteigen. Lamartine fürchtete nicht eine konstituirende Nationalversammlung, aber die Rückkehr des Convents. Dann war er ein ehrlicher Mann und wollte als künftiger Präsident nicht dem Könige des Jahres 1830 nachahmen. Von dem Volkswillen endlich überwunden und genöthigt, die Republik auf der Stelle, wenn auch mit Vorbehalt des definitiven Appels an die konstituirende Versammlung, zu proklamiren, mußte er die gefallenen Machthaber schützen. Guizot's Kopf wartete des Henkers. Da erschien Lamartine nochmals auf dem Greveplatze und wagte es, den vom Sieg und Kampf Berauschten folgendes Dekret zu verkünden:

»Die provisorische Regierung, überzeugt, daß die Seelengröße die höchste Politik ist, und daß jede von dem französischen Volke bewerkstelligte Revolution der Welt die Weihe einer weiteren philosophischen Wahrheit schuldet; in Betracht, daß es keinen höheren Grundsatz giebt als die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens; in Betracht, daß in diesen denkwürdigen Tagen die provisorische Regierung mit Stolz konstatirt hat, daß kein Ruf nach Rache oder Tod hervorgegangen ist aus dem Munde des Volkes; erklärt, daß nach ihrem Dafürhalten die Todesstrafe in politischen Dingen abgeschafft ist, und daß sie diesen Wunsch der definitiven Ratification der Nationalversammlung unterbreiten wird. Die provisorische Regierung hat eine so feste Ueberzeugung von der Wahrheit, welche sie im Namen des französischen Volkes proclamirt, daß wenn die schuldbeladenen Männer, welche die

Urheber gewesen, daß das Blut Frankreichs geflossen, in den Händen des Volkes wären, in ihren (der Regierung) Augen eine Degradation dieser Männer eine exemplarischere Züchtigung sein würde als eine Hinrichtung derselben.«

Ein Engel stand dem herrlichen Manne zur Seite, als er das schönste Ergebniß der letzten Tage dem begeisterten und entflammten Volke herniederbrachte. Das Volk sanktionirte jenes Dekret, welches mit einem Schlage das Schreckbild von 1793 zerschlug und den harrenden Nationen eine neue Aera verhieß. Die junge Republik war gerechtfertigt, nicht nur in Frankreich, sondern in den Augen Europas. Dies große Resultat, für das Millionen dankbar zu dem neuen Banner der Freiheit emporblicken, dies große Resultat darf unser Lamartine als krönende Erinnerung in die späteren Jahre seiner glorreichen Laufbahn freudig mit hinübernehmen.

Am 25. war der Sieg des Friedens in der Freiheit zum letztenmal in Frage gestellt. Die rothe Fahne wehte in den meisten Straßen und sie wollte allein den Platz behaupten. Da sprach Lamartine eines jener unsterblichen Worte, dem die Herzen nicht widerstehen. Er sagte zu den neuen Jakobinern:

» . . . . Man führte Euch von Verläumdung zu Verläumdung gegen die Männer, welche sich mit Kopf, Herz und Brust geopfert haben, um Euch die wahre Republik zu geben, die Republik aller Rechte, aller Interessen, aller Legitimitäten der Nation. Gestern fordertet Ihr von uns im Namen des Volkes von Paris, in die Rechte von fünf und dreißig Millionen Menschen usurpirend einzugreifen und ihnen eine absolute Republik anstatt einer durch die Wahl ihrer Zustimmung geheiligten Republik zu votiren, d. h. aus dieser auferlegten und nicht genehmigten Republik den Willen eines Theiles des Volkes statt des Willens der ganzen Nation zu machen; heute begehrt Ihr von uns die rothe Fahne statt der dreifarbigen Fahne. Bürger! Ich meinestheils werde die rothe Fahne nie annehmen, und ich will Euch mit einem einzigen Worte sagen, weshalb ich mich ihr aus aller Macht meines Patriotismus widersetze. Ich thue es, ihr Bürger, weil die dreifarbige Fahne mit der Republik und dem Kaiser-

reich in der ganzen Welt entfaltet war, während die rothe Fahne blos, in Fluten von Volksblut hingeschleift, die Runde um das Marsfeld gemacht hat.«

Vor diesem denkwürdigen Richterspruch beugte sich das rothe Panier, um nie wieder zu erstehen neben der sanften, siegreichen Schwesterfahne.

Als Lamartine im Orient war, bei der unerklärten und unerklärlichen Stanhope, wollte ihm diese seine Zukunft verkünden. Er wehrte sich dagegen. Sie aber ließ sich nicht irre machen und fuhr fort: »Halten Sie davon, was Sie wollen. Sie sind einer jener Männer, welche ich erwartete, welche die Vorsehung mir schickt und die einen großen Antheil haben werden an dem Werke, welches sich vorbereitet. Bald werden Sie nach Europa zurückkehren. Mit Europa ist es zu Ende, Frankreich allein hat noch eine große Mission zu erfüllen. Sie werden mit dazu berufen sein, ich weiß noch nicht wie, aber ich kann es Ihnen schon heute Abend sagen, wenn Sie's wünschen und wenn ich Ihre Sterne befragt haben werde. — Ich weiß noch nicht den Namen aller dieser Sterne, ich sehe in diesem Augenblick mehr als drei, ich unterscheide vier, vielleicht fünf, und wer weiß ob nicht noch mehr da sind . . . . . . Danken Sie Gott. Wenige Menschen sind unter mehr als einem Sterne geboren, wenige unter einem glücklichen Sterne . . . . . Sie im Gegentheil, Sie haben mehrere und alle vereinigen sich zu Gunsten Ihres Geschickes . . . . . . [1]«

Man konnte früher über Lady Esther lächeln. Doch jetzt hat sich das Volk zu Paris der orientalischen Prophezeiung erinnert und schon jetzt bezeichnet es Lamartine als den Präsidenten der Republik.

Seine durch die Umstände zuerst gegebene Stellung war die eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Lamartine's Vergangenheit mochte die erste Brücke bilden zu einer möglichen Anerkennung der Republik von Seiten der Mächte. Für seine Liebe zum Frieden wurden Beweise geliefert. Sein Brief an Nothomb, über hundert Seiten seiner Werke geben weitere Garantieen. Es fehlte ein dokumentirtes Aktenstück zur Beruhigung der Völker. Die Pariser Abendblätter vom

[1] Voyage en Orient (Oeuvres complètes, t. VI, pag. 222.)

5. März brachten folgendes Circular an die diplomatischen Agenten der französischen Republik im Auslande:

»Mein Herr! — Sie kennen die Ereignisse von Paris, den Sieg des Volkes, seinen Heldenmuth, seine Mäßigung, seine Beschwichtigung, die Wiederherstellung der Ruhe durch die Mitwirkung aller Bürger, wie wenn, in diesem Interregnum der sichtbaren Gewalten, die allgemeine Vernunft allein die Regierung von Frankreich wäre.

Die französische Revolution ist in ihre definitive Periode eingetreten. Frankreich ist Republik; die französische Republik bedarf der Anerkennung nicht, um zu existiren. Sie besteht durch natürliches Recht. Sie ist der Wille eines großen Volkes, welches nur von sich selbst seine Berechtigung verlangt. Da jedoch die französische Republik in die Familie der eingesetzten Regierungen als eine geregelte Macht und nicht als ein die europäische Ruhe störendes Phänomen einzutreten wünscht, so ist es angemessen, daß Sie der Regierung, bei welcher Sie accreditirt sind, schleunig die Grundsätze und die Tendenzen kundmachen, welche fortan die äußere Politik der französischen Regierung bestimmen werden.

Die Verkündung der französischen Republik ist durchaus kein Angriffsakt gegen irgend eine Regierungsform in der Welt. Die Regierungsformen haben eben so legitime Verschiedenheiten, wie die Verschiedenheiten des Charakters, der geographischen Lage und der geistigen, sittlichen und materiellen Entwickelung bei den Völkern. Die Nationen haben, wie die Individuen, verschiedene Alter. Die Grundsätze, welche sie regieren, durchlaufen mehre auf einander folgende Phasen. Die monarchischen, aristokratischen, konstitutionellen, republikanischen Regierungen sind der Ausdruck für diese verschiedenen Stufen der Reife des Völkergenius. Sie begehren mehr Freiheit in dem Maaße, wie sie sich fähig fühlen mehr zu vertragen; sie verlangen mehr Gleichheit und Volksherrschaft in dem Maaße, wie sie von mehr Gerechtigkeit und Liebe für das Volk begeistert sind. Dies ist eine Frage der Zeit. Ein Volk geht verloren, wenn es der Stunde dieser Reife vorgreift, wie es sich entehrt, wenn es sie unbenutzt entweichen läßt. Die Monarchie und die Republik sind in den Augen wahrhafter Staatsmänner keine

absoluten Grundsätze, welche sich auf den Tod bekämpfen; es sind Thatsachen, welche einen Gegensatz bilden und Angesicht gegen Angesicht bestehen können, indem sie sich begreifen und sich achten.

Der Krieg ist also nicht der Grundsatz der französischen Republik, gleichwie er im Jahre 1792 ihre unglückseelige und glorreiche Nothwendigkeit wurde. Nach einem halben Jahrhundert auf den Grundsatz von 1792 oder auf den Eroberungsgrundsatz des Kaiserreichs zurückkehren, dies wäre kein Fortschritt, es hieße rückwärts gehen. Die Revolution von gestern ist ein Schritt vorwärts. Die Welt und wir, wir wollen der Verbrüderung und dem Frieden entgegen gehen.

Wenn die Lage der französischen Republik im Jahre 1792 den Krieg erklärte, so erklären die zwischen jenem Zeitraume unserer Geschichte und dem Zeitraume, worin wir leben, bestehenden Verschiedenheiten den Frieden. Suchen Sie diese Verschiedenheiten aufzufassen, um sie in Ihrem Umkreise begreiflich zu machen.

Im Jahre 1792 war die Nation nicht eine einzige. Zwei Völker bestanden auf dem nämlichen Boden. Ein schrecklicher Kampf verlängerte sich noch zwischen den ihrer Vorrechte entsetzten Klassen und den Klassen, welche Gleichheit und Freiheit erobert hatten. Die außer Besitz gesetzten Klassen vereinten sich mit dem gefangenen Königthum und mit dem eifersüchtigen Auslande, um Frankreich seine Revolution abzuläugnen und um ihm die Monarchie, die Aristokratie und die Theokratie durch die Invasion wieder aufzulegen. Die Freiheit hat Alles frei gemacht. Die Gleichheit vor dem Gesetze hat Alles gleich gemacht. Die Verbrüderung, deren Anwendung wir verkünden und deren Wohlthaten die Nationalversammlung organisiren muß, wird Alles vereinigen. Es gibt keinen einzigen Bürger in Frankreich, welcher Meinung er auch angehöre, der sich nicht um den Grundsatz »das Vaterland vor Allem« schaart und der es nicht gerade durch diese Vereinigung allen Versuchen und Besorgnissen der Invasion gegenüber unbezwingbar macht.

Im Jahre 1792 war es nicht das gesammte Volk, welches in den Besitz seiner Regierung eingetreten war, es war blos die Mittelklasse, welche die Freiheit ausüben und dieselbe genießen wollte. Der Triumph der Mittelklasse war damals eigensüchtig, wie der Triumph

jeder Oligarchie. Sie wollte die durch Alle errungenen Rechte für sich allein zurück behalten. Sie mußte, um dies zu bewirken, dem Regierungsantritte des Volkes eine starke Diversion machen, indem sie es auf die Schlachtfelder schleuderte, um es zu verhindern, in seine eigene Regierung einzutreten. Diese Diversion, es war der Krieg. Der Krieg war der Gedanke der Monarchisten und der Girondisten; er war nicht der Gedanke der mehr vorgeschrittenen Demokraten, welche, wie wir, die aufrichtige, vollständige und regelmäßige Herrschaft des Volkes selbst wollten, indem sie unter diesem Namen alle Klassen, aus denen das Volk besteht, ohne Ausschließung und Bevorzugung verstanden.

Im Jahre 1792 war das Volk nur das Werkzeug der Revolution, es war nicht der Gegenstand derselben. Heute hat sich die Revolution durch das Volk und für dasselbe gemacht; es ist selbst die Revolution. Indem es dahin eintritt, bringt es seine neuen Bedürfnisse der Arbeit, des Gewerbfleißes, des Unterrichts, des Ackerbaues, des Handels, der Sittlichkeit, des Wohlseins, des Eigenthums, des wohlfeilen Lebens, der Schifffahrt und der Civilisation mit, welche sämmtlich Bedürfnisse des Friedens sind. Das Volk ist der Friede; es ist mit ihm ein und dasselbe.

Im Jahre 1792 waren die Ideen von Frankreich und Europa nicht vorbereitet, die große Harmonie der Nationen zu begreifen und zur Wohlthat des menschlichen Geschlechts unter sich aufzunehmen. Der Gedanke des verflossenen Jahrhunderts war nur in den Köpfen einiger Philosophen. Heute ist die Philosophie populär. Fünfzig Jahre der Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben, haben ihr Ergebniß hervorgebracht. Die Bücher, die Journale, die Tribunen haben das Apostolat der europäischen Vernunft bewirkt. Die Vernunft, überallhin strahlend, über die Gränzen der Völker hinaus, hat zwischen den Geistern diese große geistige Nationalität geschaffen, welche die Vollendung der französischen Revolution und der internationalen Verbrüderung auf dem Erdkreise sein wird.

Kurz, im Jahre 1792 war die Freiheit eine Neuheit, die Gleichheit war ein Aergerniß, die Republik war eine Aufgabe. Das Anrecht der Völker, durch Fenelon, Montesquieu, Rousseau kaum entdeckt, war

so sehr vergessen, vergraben, durch die alten feudalen, dynastischen und priesterlichen Ueberlieferungen entweiht, daß den Staatsmännern der alten Schule das rechtmäßigste Einschreiten des Volkes in seine Angelegenheiten wie etwas Ungeheures erschien. Die Demokratie machte zugleich die Throne und die Grundlagen der Gesellschaft zittern. Heute haben sich die Throne und die Völker an das Wort, an die Formen und an die regelmäßigen Agitationen der in verschiedenen Verhältnissen fast in allen Staaten ausgeübten Freiheit gewöhnt. Sie werden sich an die Republik gewöhnen, welche ihre vollständige Form bei den reiferen Nationen ist. Sie werden anerkennen, daß es eine konservirende Freiheit giebt; sie werden anerkennen, daß man in der Republik nicht blos eine bessere Ordnung, sondern daß man in dieser Regierung Aller für Alle mehr wahrhafte Ordnung haben kann, als in der Regierung Einiger für Einige.

Aber abgesehen von diesen uneigennützigen Betrachtungen sollte das alleinige Interesse der Befestigung und der Dauer der Republik schon den Staatsmännern von Frankreich Friedensgedanken einflößen. Nicht das Vaterland ist es, welches im Kriege die meiste Gefahr läuft; die Freiheit ist es. Der Krieg ist fast immer eine Diktatur. Die Soldaten vergessen die Institutionen über den Männern. Der Ruhm blendet die Vaterlandsliebe. Der Zauber eines siegreichen Namens umschleiert das Attentat auf die National-Souverainität. Die Republik will Ruhm, ohne Zweifel, aber sie will ihn für sich selbst und nicht für Cäsare oder Napoleone.

Täuschen Sie Sich nichts destoweniger nicht. Diese Ideen, welche die provisorische Regierung Sie beauftragt, als Pfand der europäischen Sicherheit den Mächten darzubieten, haben nicht zum Zwecke, der Republik für die Kühnheit, daß sie zu entstehen wagte, Verzeihung zu verschaffen, und noch weniger bezwecken sie, demüthig die Stelle eines großen Rechtes und eines großen Volkes in Europa zu verlangen. Sie haben einen edleren Zweck, den nämlich, die Souveraine und die Völker zum Nachdenken zu bringen, ihnen nicht zu gestatten, sich unfreiwillig über den Charakter unserer Revolution zu täuschen, endlich dem Ereignisse sein wahres Licht und seine richtige Physiognomie sowie der

Menschlichkeit Unterpfänder zu geben, bevor solche genommen werden für unsere Rechte und unsere Ehre, wenn sie mißkannt oder bedroht wären.

Die französische Republik wird also den Krieg gegen Niemand beabsichtigen. Sie hat nicht zu sagen nöthig, daß sie ihn annehmen wird, wenn man dem französischen Volke Kriegsbedingungen stellt. Der Gedanke der Männer, welche in diesem Augenblicke Frankreich regieren, ist folgender: Glücklich Frankreich, wenn man ihm den Krieg erklärt und wenn man es auf solche Weise zwingt, an Stärke und Ruhm, trotz seiner Mäßigung, größer zu werden! Schreckliche Verantwortlichkeit über Frankreich, wenn die Republik selbst den Krieg erklärt, ohne dazu herausgefordert zu sein! In dem ersteren Falle würden ihr kriegerischer Geist, ihre Ungeduld, ihre während so vieler Friedensjahre angesammelte Kraft sie daheim unbesiegbar und vielleicht jenseits ihrer Gränzen furchtbar machen. Im zweiten Falle würde sie die Erinnerungen an ihre Eroberungen, welche die Nationalitäten abgeneigt machen, gegen sich wenden, und sie würde ihr erstes und ihr allgemeinstes Bündniß kompromittiren: den Geist der Völker und den Genius der Civilisation.

Nach diesen Grundsätzen, mein Herr, welche die Grundsätze Frankreichs bei kaltem Blute sind, Grundsätze, welche es ohne Furcht, wie ohne Trotz seinen Freunden und seinen Feinden bieten kann, werden Sie wohl die folgenden Erklärungen sich einprägen wollen:

Die Verträge von 1815 bestehen nicht mehr von Rechtswegen in den Augen der französischen Republik; die territorialen Umgränzungen dieser Verträge jedoch sind eine Thatsache, welche sie als Grundlage und als Ausgangspunkt in ihren Beziehungen mit den anderen Mächten zuläßt.

Wenn aber die Verträge von 1815 nur noch als durch gemeinsame Uebereinstimmung abzuändernde Thatsachen existiren, und wenn die Republik laut erklärt, daß sie das Recht und den Beruf hat, regelmäßig und friedlich zu diesen Abänderungen zu gelangen, so existiren der gesunde Verstand, die Mäßigung, das Gewissen und die Klugheit der Republik, und sind für Europa eine bessere und ehrenhaftere Garantie als die Buchstaben dieser von ihm so oft verletzten und abgeänderten Verträge.

Suchen Sie, mein Herr, diese Emancipation der Republik von den Verträgen von 1815 begreiflich zu machen, ihre aufrichtige Zulassung zu bewirken und zu zeigen, daß diese Freimachung nichts mit der Ruhe von Europa Unversöhnliches hat.

So würde, wir sagen es laut, wenn die Stunde der Wiederaufrichtung einiger in Europa oder anderswo unterdrückten Nationalitäten uns in den Verfügungen der Vorsehung geläutet zu haben schiene, wenn die Schweiz, unsere treue Verbündete seit Franz I, in der Bewegung des Wachsthumes, welche sie bei sich bewerkstelligt, um dem Bunde der demokratischen Regierungen eine Kraft mehr zu leihen, beschränkt und bedroht würde, wenn die unabhängigen Staaten Italiens angegriffen würden, wenn man ihren inneren Umbildungen Gränzen oder Hindernisse auferlegen würde, wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht bestritte, sich zu verbünden, um ein italienisches Vaterland zu befestigen — die französische Republik sich berechtigt glauben, selbst zu waffnen, um diese legitimen Bewegungen des Wachsthums und der Nationalität der Völker zu beschützen.

Die Republik, Sie sehen es, ist mit dem ersten Schritte über die Aera der Aechtungen und Diktaturen hinausgetreten. Sie ist entschlossen, die Freiheit im Inneren niemals zu verhüllen. Sie ist in gleicher Weise entschlossen, nie ihr demokratisches Prinzip nach Außen zu verhüllen. Sie wird Niemand die Hand ausstrecken lassen zwischen das friedliche Ausstrahlen ihrer Freiheit und die Augen der Völker. Sie verkündet sich als geistige und herzliche Verbündete aller Rechte, aller Fortschritte, aller legitimen Entwickelungen der Institutionen der Völker, welche nach dem nämlichen Grundsatze, wie der ihrige, leben wollen. Sie wird keine stumme oder brandstiftende Propaganda bei den Nachbarn machen. Sie weiß, daß es keine dauerhaften Freiheiten giebt außer denen, welche von selbst aus ihrem eigenen Boden erwachsen. Aber sie wird durch die Glut ihrer Ideen, durch das Schauspiel der Ordnung und des Friedens, welches sie der Welt zu geben hofft, den einzigen und rechtlichen Proselytismus machen, den Proselytismus der Achtung und der Sympathie. Dies ist keineswegs der Krieg, dies ist die Natur; dies ist nicht die Welt in Brand stecken, es ist von seinem

Platze aus auf den Gesichtskreis der Völker strahlen, um ihnen zugleich voranzugehen und sie zu leiten.

Wir wünschen für die Humanität, daß der Friede bewahrt werde, wir hoffen es sogar. Eine einzige Kriegsfrage ist vor einem Jahre zwischen Frankreich und England gestellt worden. Diese Kriegsfrage hatte nicht das republikanische Frankreich gestellt, sondern die Dynastie. Die Dynastie nimmt mit sich die Gefahr des Krieges hinweg, welche sie durch den rein persönlichen Ehrgeiz ihrer Familien-Bündnisse in Spanien für Europa angeregt hatte. So lastete diese häusliche Politik der gefallenen Dynastie, welche seit siebzehn Jahren auf unserer Nationalwürde lastete, zu gleicher Zeit durch ihre Ansprüche auf eine Krone mehr in Madrid, auf unseren liberalen Bündnissen und auf dem Frieden. Die Republik hat keinen Ehrgeiz. Die Republik hat keinen Nepotismus; sie erbt nicht die Ansprüche einer Familie. Möge Spanien sich selbst regieren; möge Spanien unabhängig und frei sein. Frankreich rechnet für die Haltbarkeit dieses natürlichen Bündnisses mehr auf die Gleichförmigkeit der Grundsätze als auf die Successionen des Hauses Bourbon.

So ist, mein Herr, der Geist der Rathschläge der Republik. So wird unveränderlich der Charakter der freien, starken und gemäßigten Politik sein, welche Sie zu vertreten haben werden.

Die Republik hat in der Geburt und inmitten eines nicht vom Volke veranlaßten Kampfes drei Worte ausgesprochen, welche ihre Seele enthüllt haben und welche auf ihre Wiege die Segnungen Gottes und der Menschen herabrufen werden: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft. Sie hat am andern Tage durch die Abschaffung der Todesstrafe in politischen Dingen den wahrhaften Commentar zu diesen drei Worten im Innern geliefert: geben Sie denselben auch ihren wahren Commentar im Auslande. Der Sinn dieser drei Worte auf unsere auswärtigen Beziehungen angewendet, ist folgender: Befreiung Frankreichs von den Ketten, welche auf seinen Grundsätzen und auf seiner Würde lasteten; Wiedererlangung des Ranges, den es im Niveau der großen europäischen Mächte einnehmen muß; endlich Erklärung des Bündnisses und der Freundschaft mit allen Völkern. Wenn Frankreich seinerseits das Bewußtsein des liberalen und civilisirenden Berufes im Jahrhundert

hat, so liegt darin nicht eines jener Worte, welche Krieg andeuten. Wenn Europa klug und gerecht ist, so liegt darin nicht eines jener Worte, welche nicht Frieden andeuten.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Lamartine,
Mitglied der provisorischen Regierung der Republik und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.«

Es ist eine Freude, von einem Manne zu erzählen, dessen Leben in solch klarer Reinheit sich entfaltet. Alles greift in einander, Alles bereitet die endliche Harmonie. Lamartine ist immer derselbe gewesen. Er gehört nicht zu den schlagfertigen Geistern, welche, wie die Lanzenknechte des Mittelalters, jeder neuen Macht sich verkaufen. Er wußte immer was er wollte und wohin er wollte. Schon um 1831 hat er in einem wenig gekannten Briefe an den Herausgeber der Revue européenne die jetzigen Geschicke seines Landes mit seinem dichterischen zweiten Gesicht erblickt und prophezeit. Dieser interessante Brief ist in eine kleine Broschüre aufgenommen, welche der Graf Felix de Merode in Brüssel jetzt wieder veröffentlicht hat [1]. Sie ist betitelt: Sur la politique rationnelle. Lamartine gesteht, daß er die Restauration geliebt, weil er gehofft, sie werde die materialistischen Erinnerungen der Kaiserherrschaft bekämpfen [2]. Aber er hatte die Restauration berathen, vergebens berathen und gewarnt. Er sagte in seiner lieben, edlen Rednerweise:

»Ich bin allein geblieben und habe geschwiegen. Ich bin allein geblieben mit einem Gewissen, das mich beruhigt, mit einer Gegenwart, die mich rechtfertigt, mit einer Zukunft, die mich wenigstens nicht anklagen wird; allein mit so vielen gerechten und wahren Männern, mit so vielen erhabenen Geistern, welche aus ihren politischen Gedanken ein

[1] Der Herausgeber begleitet das merkwürdige Werkchen mit folgenden, präcisen Worten: »Vous qui n'avez pas lu la politique rationnelle de M. de Lamartine en 1831, lisez-la. Vous qui l'avez lue, en 1848, relisez-la.«

[2] S. oben S. 11 und folg.; ferner die S. 8 bezeichnete, noch frühere Broschüre, vom Jahre 1814.

Heiligthum gemacht, wo die Intrigue und die Leidenschaft nicht eindringen können; welche die gesellschaftliche Wahrheit suchen mit dem Lichte der göttlichen; welche die Pflicht, die Sitte, endlich das Heil und den Fortschritt der Menschheit höher halten als die Theorieen der Schule und die engen Gefühle der Familie; welche im Herzen etwas Anderes haben als einen Eigennamen, welche alle Zeiten der Menschheit verstehen, alle ihre Gestalten, alle ihre Umgestaltungen; Geister die außerhalb der Generationen wandeln, aber voran, wie jene Feuersäule vor Mosis Heerschaar: sie bilden die wahrhaft denkende Majorität (véritable majorité pensante) dieses Jahrhunderts und werden allein vielleicht eine glanzvolle Spur zurücklassen, wenn diese ganze Wüste wird durchschritten, wenn dieser ganze Staub wird gefallen sein .....

»Wo sind wir? — Gewiß nicht am Ende der Zeiten, nicht am letzten Cataclysmus der Gesellschaften, nicht am Beginne einer jener schändlichen Epochen, ohne Hoffnung noch Ausgang, wo die Menschheit in einer langen und niedrigen Corruption ihrer Verwesung entgegengeht. Nein! Wenn wir die Geschichte und das Evangelium aufschlagen, wenn wir den kurzen Weg sehen, den der Mensch bis jetzt zurückgelegt, und die unendliche Straße, welche die Vernunft und das göttliche Wort seiner Vervollkommnung eröffnen, so fühlen wir, daß die Menschheit kaum das Alter der Vernunft erreicht hat.

»Wohin gehen wir? Die Antwort ist ganz und gar in diesem gegenwärtigen Faktum begriffen. Wir gehen einem der erhabensten Anhaltspunkte der Menschheit entgegen [1], einer fortschreitenden und vollkommenen Reorganisation der gesellschaftlichen Ordnung, gegründet auf dem Princip der Freiheit und der Gleichheit; wir sehen in der Zukunft, für die Kinder unserer Kinder, eine Reihe von Jahrhunderten voll Freiheit, Religion, Sitte und Vernunft, ein Alter der Wahrheit und Tugend: oder aber, schreckliche Alternative! wir stürzen Frankreich und Europa in einen jener Abgründe, die zuweilen zwei Epochen trennen, wie das Meer zwei Continente, und wir sterben, unseren Söhnen zurücklassend die Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung, neue, zweifelhafte, be-

[1] . . . à une des plus sublimes haltes de l'humanité.

strittene und mit Blut befleckte Grundsätze, die Unmöglichkeit der Regierung (le pouvoir impossible), die Unausführbarkeit der Freiheit, eine verfolgte oder erniedrigte Religion, eine retrograde Gesetzgebung, einen allgemeinen, europäischen Krieg, ohne Frucht noch Ende, die Gesetzmäßigkeit des Schafots, die Civilisation des Bivouacs, die Moral des Schlachtfeldes, die Freiheit der Satrapen, die Gleichheit der Räuber; und in der Mitte dieser Katastrophe eine Idee, erstickt im Blute, zerfleischt durch den Säbel, hie und da knospend in einigen edlen Seelen, auf der Erde erst wiederaufblühend nach zwei Jahrhunderten voll Unfruchtbarkeit, Sklaverei, Verbrechen und Ruinen. Das ist die Wahl, welche in diesem Augenblick getroffen wird! ....

»Wer den gegenwärtigen Zustand Europa's kennt, der wird einsehen, daß ein allgemeiner Krieg den endlichen Cataclysmus der civilisirten Gesellschaft herbeiführen würde. Wer den Krieg aus den Falten seines Mantels wirft, übernimmt die Verantwortlichkeit für ein Jahrhundert des Chaos, des Meuchelmordes, des Blutvergießens und der Sklaverei. Er thut, was Belgien und Holland thun würden, wenn sie ihre Dämme umstürzten und den Ocean zu sich hereinließen. Nationalitäten und Individuen, Freiheit und Grundsätze, Freunde und Feinde, Alles würde verschlungen werden.

»Jedoch es ist keine genügende Nothwendigkeit abzusehen, die uns zwingen könnte, in diese schrecklichen Möglichkeiten uns zu stürzen. Belgien ist weit mehr für uns gegründet worden als gegen uns. Es ist die Gränze Europa's, zur Hälfte entblößt und geschwächt. Was Polen betrifft, diese erhabene Auferstehung einer Nationalität, die nicht erlöschen kann, diese späte aber heroische Protestation gegen ein von Europa geopfertes Recht — was Polen betrifft, so hatte Frankreich, das, zu seiner Schande sei's gesagt, zu einer anderen Zeit, der Helfershelfer gewesen war bei der Theilung, das ihm keine Beute aber vergossenes Blut wiedergeben muß, so hatte Frankreich das unzweifelhafte Recht, Polens faktische Auferstehung anzuerkennen, denn es ist immer erlaubt, wieder aufzuleben, denn das Datum eines politischen Verbrechens konstituirt keine Berechtigung gegen das Opfer, denn es gilt

keine Verjährung gegen ein Volk, das seinem Grabe entsteigen will und das die Kraft dazu hat. Aber wenn Frankreich dieses Recht der Anerkennung und der Hülfeleistung hatte, so hatte es auch die Zeit und die Pflicht, seine Stunde zu wählen[1].«

Lamartine spricht dann begeisterte Worte für die Freiheit der Presse. Es ist glücklicherweise nicht mehr nöthig, sie in Deutschland zu wiederholen[2]. Lamartine widmet ferner einige Zeilen der Wahlreform und den Verbesserungen, welche im Unterrichtswesen und in der Administration damals schon angebahnt werden konnten. Er beklagt, daß er die Bourbons vergebens gewarnt, daß er das jüngere Königthum vergebens warnen werde. Aber wenn auch! Seine Worte fallen auf den Felsen, aber sie sterben nicht. Die Idee stirbt nimmer — —

»Es hat die Vorsehung, fährt er fort, Jahrhunderte in ihrer Hand, sie zählt dieselben nicht vor dem Ereigniß. Aber wenn das gezeichnete Jahrhundert eintrifft, wenn der verhängnißvolle Tag anbricht (und vielleicht ist er da!) dann entfaltet sich die von den Stürmen ausgesäete Idee in allen Geistern zugleich. Alle Parteien beanspruchen sie als die ihre. Alle Meinungen bekennen sich dazu als wäre sie ihr letzter, gemeinschaftlicher Gedanke gewesen. Ob wir's vorhersehen oder nicht, es kömmt ein Ereigniß, vielleicht ein Zufall und die Welt ist erneut. Die Idee der Freiheit hat diesen Charakter. Wenn Frankreich wollte, wenn die Regierung wüßte, so könnte sich dies große Faktum der gesellschaftlichen Renovation vor unseren Augen enthüllen. Nichts steht ihr entgegen, weder in den Sachen noch in den Geistern. Die Stunde hat geschlagen! . . . . . .

»Aber weiß die Regierung? Nein! Sie weiß nicht, wenn sie fortfährt, ihre Basis zu suchen in einem Element, das schon heute schwindet und in der Zukunft noch mehr schwinden wird, in der Aristokratie; in der Beschränkung und nicht in der Ausdehnung der politischen Rechte;

[1] So und nicht anders haben wir auch Lamartine's letzte Erklärung an die Polen verstanden.

[2] Dagegen war S. 21 dieses Bandes vor dem 18. März geschrieben und veröffentlicht.

wenn sie regieren will und nicht lenken, wenn sie ihr Zelt für den Tag errichten und den menschlichen Geist zu einem prekären Stillstand zwingen will in dem Engpaß, den das neunzehnte Jahrhundert betreten hat und in welchem es ersticken wird, insofern es denselben nicht durchschreitet mit einer kühnen Macht an der Spitze seiner Generationen. So fehlen diesem Zeitalter zwei Bedingungen, ohne welche jede Theorie fallen und jede Hoffnung schwinden muß: ein Land und ein Mann.

»Weil ein Mann fehlt, ein Mann vollkommen im Geiste und der Tugend; letzter Ausdruck eines Jahrhunderts; stark durch die Wahl seiner eigenen Ueberzeugung und durch die Ueberzeugung seines Zeitalters; Napoleon des Wortes, begabt mit der Ahnung des gesellschaftlichen Lebens und dem Blitz der Beredsamkeit; erfüllt mit dem Glauben an eine bessere Zukunft; Christoph Columbus der Freiheit, fähig, die andere, politische Welt im Geiste zu sehen, uns von ihrem Dasein zu überzeugen und uns hinzuführen mit der Ueberredung und der Herrschaft seines Genies: weil ein solcher Mann fehlt, kann die Anarchie einbrechen, in ihrer schrecklichsten Gestalt .....«

Aber der Mann hat nicht gefehlt. Wir können nunmehr von unserem Lamartine scheiden. Er hat sich in den letzten Zeiten selbst unbewußt geschildert und vorhergesagt. Was er stets gewesen, er wird es stets bleiben. Man wird ihn nie verläugnen müssen. Bevor dies Buch wird zu Ende geschrieben sein, kann ein Kapitel zur Ueberschrift haben: Lamartine seit der Nationalversammlung im Jahre 1848. Möglich, daß der Biograph ihn dann den Girondin seiner Revolution nennen muß. Möglich, daß an jenem Tage, der die Eigenthumsfrage zur Sprache und zum Kampfe bringen mag, Lamartine, wie sein Ahnherr Vergniaud im königsmörderischen Prozeß, mit bewegter Stimme das Resultat des Votums proklamiren wird. Er kann fallen, unterliegen. Aber er wird auch dann bleiben, was er stets gewesen: der Jünger und Apostel des menschlichen Ideals.

Töpfer.

[illegible] die Freiheit für den [illegible] [illegible] zu einem [illegible] Stillstand gelangen [illegible] von dem neunzehnten Jahrhundert betreten hat und [illegible] ist derselbe nicht durchschreitet mit [illegible] an der Spitze seiner [illegible]. Es fehlen diesem [illegible] aber auch jede Theorie fallen und jede [illegible] da fand sich ein Mann.

[illegible] ein Mann fehlt, ein Mann vollkommen im [illegible] und der [illegible] Ausdruck eines Jahrhunderts; [illegible] [illegible] seiner eigenen Ueberzeugung und durch die [illegible] seines [illegible]: Napoleon des Wortes, [illegible] mit der [illegible] des gesellschaftlichen Lebens und [illegible] erfüllt mit dem Glauben an eine bessere Zukunft, [illegible] der Freiheit, [illegible] die andere, [illegible] zu sehen, und [illegible] zu übertragen vor und hinzuführen mit der [illegible] und der Herrschaft seines Genies: weil [illegible] Mann fehlt, kann die Anarchie einbrechen, in diese [illegible] Gewalt . . .

Aber der Mann hat nicht gefehlt. Wir können nunmehr von [illegible] sprechen. Er hat sich in den letzten Zeiten selbst [illegible] und [illegible]. Was er stets gewesen, er wird es stets bleiben. [illegible] wird ihn nie verdrängen müssen. Bevor dies Buch wird zu Ende [illegible], kann ein Kapitel zur Ueberschrift haben Lamartine [illegible] [illegible] im Jahre 1848. Möglich, daß er [illegible] dann den Girondin seiner Revolution nennen muß. Möglich, daß an jenem Tage, der die [illegible] zur Sprache [illegible] bringen mag, Lamartine, [illegible] im [illegible] Proceß, mit dem [illegible] das Resultat des Kampfes [illegible] wird. Er kann fallen, unterliegen. Aber er wird auch dann bleiben, was er stets gewesen: der [illegible] und Apostel des menschlichen [illegible].

Töpfer.

Die Literatur ist zu Ende; der Journalismus beginnt. Die Bücher weichen den Broschüren, die Broschüren den Zeitungsartikeln. Wer dichtet heute, wer feilt Phrasen und Kapitel, wer meditirt und wer liest? Die Welt ist aus den Angeln. Heil uns, daß wir berufen sind, sie in Ordnung zu bringen.

Wo seid Ihr geblieben, Autoren der feinen Gesellschaft, Schriftsteller des high life? Was ist aus Euren wohlduftenden Gefühlsessenzen geworden, was aus den lieblichen Fadaisen und den überjährigen Galanterieen? Geschlossen sind die Soireen, zerrissen die Beurre frais und verstummt die Conversationen. Packt ein mit dem konventionellen Treiben, mit den Gräfinnen und den geheimen Räthen, mit der nervenschwachen Blasirtheit und der schlecht verhehlten Impotenz. Geht schlafen. Denn Ihr seid dreimal mehr gestorben als die Architekten jener merkwürdigen, in Deutschland bisher unerhörten Konstruktionen, die man Barrikaden nennt. Jene leben auf in dem Gedanken und in der Zukunft: Ihr wart schon längst dem Tode anheimgefallen, selbst als Ihr noch das Leben usurpirtet und zwischen uns herumwandeltet wie maskirte Cadaver. Der Roman ist im dritten und letzten Bande. Die Wirklichkeit hat getagt.

Nur die Poesie, die echte, urkräftige Poesie, nur sie wird bleiben. Der Philister ängstiget sich umsonst. Die Anarchie auf den Straßen und im Kurszettel war unvermeidlich; doch sie wird vorübergehen. Die

Freiheit wird zur Ruhe kommen. Dann beginnt eine goldene Zeit. Dann wird die lautere, unverfälschte Dichtkunst wieder am gastfreundlichen Heerde aufgenommen werden. Dann wird die Wissenschaft, welche sich dem Hauch des Lebens nicht entzogen, wieder zu Ehren kommen. Dann wird man Göthe wieder lesen und Shakspeare und Hebel und diesen Töpfer, von dem wir erzählen wollen.

Zwei Dinge haben die jetzige Generation verderbt und sie tragen die größte Schuld an den Thränen unserer Frauen und an den Seufzern unserer Greise. Es ist zuerst der lange Frieden. Das Geschlecht ist durch den Frieden verwöhnt. Die von 1793 und die von 1806 hatten ganz andere Dinge gesehen. Sie sind darum von keinem kannibalischen Kronos aufgegessen worden. Wir sind emporgestöbert und müssen vom Sofa auf das Rathhaus und in die Wachtstube. Da verlieren wir den Kopf und meinen, das Universum ginge unter. Es hat keine Gefahr. Das Universum hat die Sündfluth überdauert, es wird vor den Republiken nicht erzittern. Dem Geschlecht hat ferner geschadet eine falsche, raffinirte, naturwidrige Literatur. Unfähige Skribenten, Eindringlinge in das Brüderthum der Schrift, tagelöhnende Fabrikarbeiter, asthmatische Doktoren, sie haben die jungen Mädchen in eine Gesellschaft eingeführt, die vom aufsteigenden Volke nichts wußte und statt grüner Bäume und jubelnder Verse nur Theaterdekorationen und Bonbonsreime kannte. Nun bricht das Licht in Strömen herein. Was Wunder, wenn schöne Augen sich schließen und weiche Körper in Ohnmacht dahinsinken?

Es ist ein Uebergang nöthig von der lügnerischen Poesie zu der wahren. Kranke Verdauungswerkzeuge vertragen nicht die gesunde Kost. Darum muß an diejenigen Dichter erinnert werden, die selbst in der vergangenen Zeit das leichte Gewand um kräftige Glieder schlangen. Es wird eine neue Literatur kommen, von deren Schwung und Hoheit die Kurzsichtigkeit keine Ahnung hat. Aber bis sie da ist, mag den zagenden Gemüthern Trost erwachsen aus Schriften, die neu und frisch bleiben in jedem gesellschaftlichen Zustande. Sie bleiben neu und frisch, weil sie dem Herzen entsprungen sind und die Natur in ihren Zeichnungen zum Hintergrunde haben.

Unlängst ist in Paris und Brüssel erschienen:

DE

L'ALLEMAGNE MODERNE

PAR

EMILE FRENSDORFF,

DOCTEUR EN PHILOSOPHIE.

gr. in 8°. 5 fr.

Soeben ist vollständig erschienen:

Dr. Freiherr VON REDEN,

VERGLEICHENDE KULTUR-STATISTIK

der

Gebiets- und Bevölkerungs-Verhältnisse

der

GROSS-STAATEN EUROPA'S.

Mit vielen Tabellen.

gr. 8. eleg. geh. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Wir führen über dieses Buch das Urtheil eines namhaften Publicisten an: »Gründlich, lichtvoll und in ansprechender Form stellt es uns das Material vor Augen, aus welchem Europas Gegenwart und Zukunft mit Sicherheit beurtheilt werden kann. Man sollte denken, daſs kein Staatsmann, Politiker und Publicist, kein groſser Kaufmann und Gewerbtreibender u. s. w. eines Werkes entbehren kann, welches die Groſsstaaten nach allen äuſseren Bedingungen und Erscheinungen ihres Daseins schildert und jede einzelne Groſsmacht durch die Vergleichung mit den übrigen in die überraschendste Vergleichung versetzt.« — Der Reichthum des Werkes kann aus der Inhaltsanzeige entnommen werden:

Das Gebiet: I. Belegenheit, Gröſse, Länderbestand. II. Politische Eintheilung, Bestand der einzelnen Theile. III. Physische Eigenthümlichkeiten. Bodenbeschaffenheit: Land (Flachland — Gebirgsland) — Gewässer — Klimatische Verhältnisse — Bodenerzeugnisse. — Die Bewohner: I. Verbreitung und Zahl der Bewohner; deren Zunahme und Abnahme; Wohnorte, Wohnstellen; Familien, Trauungen, Geburten, Sterbefälle, Ein- und Auswanderungen; Geschlecht, Altersstufen; städtische und ländliche Bevölkerung. II. Stammeintheilung, Sprachverschiedenheit. III. Religionsverschiedenheit. IV. Körperliche und geistige Eigenthümlichkeiten, Lebensweise, Gesundheitszustand. V. Beschäftigungsweise.

Wie das Buch einerseits zur Vervollständigung jedes geographischen Werkes dient, so kann es anderseits in seinem ersten Theile ein solches für die Groſsstaaten dem Staatsmann etc. ersetzen, da dieser Theil auf dem heutigen Standpunkt der geographischen Wissenschaft in schöner characteristischer Sprache bearbeitet ist.

ALEXANDER DUNCKER,

Königlicher Hofbuchhändler in Berlin.

Gedruckt bei Gustav Schade.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frensdorff, Emil

Männer und Freuen des Auslandes Nach authentischen u. zum Theil unbenü
tzten Quellen. S. 1 - 108 handelt über Lamartine

Berlin 1848

Biogr.c. 109 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070235-6